

Deutsch-Ostafrika
im Aufstand 1905/06

GRAF VON GÖTZEN

Im gleichen Verlag erschien früher:

Durch Afrika von Ost nach West

Resultate und Begebenheiten einer Reise

von der

Deutsch-Ostafrikanischen Küste bis zur Kongomündung
in den Jahren 1893/94

von

G. A. Graf von Götzen.

Mit zahlreichen Illustrationen von W. Kuhnert und Sütterlin nach den Photographien
und 2 großen Karten von Richard Kiepert nach den Original-Aufnahmen des Verfassers.

Zweite Auflage.



ÜBERFALL AUF DEM MARSCH

Deutsch-Ostafrika im Aufstand 1905/06

von

Graf von Gözen

früher Kaiserlicher Gouverneur

von

Deutsch-Ostafrika

Mit 6 farbigen Lichtdrucktafeln nach Originalen
von Wilhelm Kuhnert, 4 Kartenkizzen und
1 Übersichtskarte



Berlin 1909

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Vorwort

Die nachfolgenden Blätter sind dazu bestimmt, Erinnerungen an eine wichtige Episode in der Geschichte der größten deutschen Kolonie zu wecken und festzuhalten.

Die große Negerrevolte, die in den Jahren 1905 und 1906 weite Gebiete Deutsch-Ostafrikas durchtobte, hat in allen ihren Wandlungen noch keine zusammenhängende und auch weiteren Kreisen zugängliche Darstellung erfahren. Eine solche der Öffentlichkeit heute zu übergeben, nachdem über drei Jahre seit jenen Ereignissen vergangen sind, erschien mir der Mühe wert und im Hinblick auf die rasch fortschreitende Entwicklung der Kolonie auch nützlich.

Der Inhalt des hier Gebotenen ist zum Teil persönliches Erlebnis. Das Erlebte rief Empfindungen hervor und hinterließ Eindrücke, die sich mit den Erfahrungen einer mehrjährigen kolonialen Tätigkeit verbanden. Daraus ergaben sich Schlußfolgerungen, die bei den nahen Beziehungen, wie sie besonders in Kolonien zwischen militärischer und wirtschaftlicher Arbeit obwalten, notwendigerweise auf verschiedene Gebiete des kolonialen Lebens übergreifen mußten. Der kriegerische Rahmen meiner Schilderung wird deshalb auch friedliche Bilder zu umschließen haben.

Mitten in den Ereignissen stehend und zur Mitwirkung an der heißen Arbeit jener Tage berufen, hatte ich später Gelegen-

heit, die Lücken persönlicher Kenntnis und Erinnerung durch Einblick in reiches amtliches Berichtsmaterial auszufüllen.

Eine in ihrer Knappheit vorzügliche Wiedergabe der wichtigsten Geschehnisse des verheerenden Aufstandes brachte das Militär-Wochenblatt im Jahrgang 1906. Sie hat zum Verfasser den Hauptmann Merker, einen Mitkämpfer, den inzwischen an den Ufern des Viktoria-Sees ein früher Tod ereilt hat. Ihr Inhalt wird in mancher Hinsicht ergänzt durch ein dem Aufstand gewidmetes Kapitel in der Schrift des Hauptmanns Heinrich Fonck »Deutsch-Ostafrika, die Schutztruppe«.

Die Tätigkeit der Kaiserlichen Marine, die berufen war, der Schutztruppe kameradschaftlichen Beistand zu leisten, schildert ein Beiheft zur »Marine-Rundschau« vom Mai des Jahres 1907.

Missionszeitschriften erzählen von den wechselvollen und traurigen Schicksalen der verschiedenen Missionsstationen und ihrer Bewohner.

Das Bild, das sich ergibt, ist vielleicht dazu angetan, auch solche Leser zum Nachdenken anzuregen, deren Gedankenkreis koloniales Leben bisher nicht in sich einzuschließen pflegte. Denn die Summe aller Erscheinungen, die während der Rebellion von 1905 zutage traten, zwingt uns, heute schon an die Anfänge eines Solidaritätsgefühls der Negerrasse gegenüber den fremden, kolonisierenden Völkern zu glauben. Der Aufstand muß zweifellos als ein Symptom der großen, auf Selbständigkeit gerichteten Bewegung angesehen werden, die seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts sich unter der farbigen, außerhalb der christlichen Kultur stehenden Menschheit offensichtlich geltend macht.

Dieser Zusammenhang, zunächst freilich nur zeitlich erkennbar, gibt den kriegerischen Ereignissen, von denen die folgenden Kapitel erzählen, ihre besondere Bedeutung. In Ursprung und

Wesen sind sie durchaus verschieden von den kleinen Unruhen lokalen Charakters, die den jüngeren europäischen Kolonien in Afrika alljährlich noch zu schaffen machen. Sie bieten auch wenig Analogien zu dem Araberaufstand der Jahre 1889 und 1890. Denn der Kampf, dessen erfolgreiche Beendigung damals die deutsche Herrschaft in Ostafrika begründete, war vorwiegend aus ökonomischen Gründen von der mohamedanischen Küstenbevölkerung entfesselt worden, die ihre auf Sklaverei beruhende Wirtschaftsform durch die deutsche Invasion bedroht sah.

Umfassende militärische Operationen oder Gefechte von großer Ausdehnung und langer Dauer hat die Rebellion vom Jahre 1905 nicht gebracht. Ein aufreibender Kleinkrieg gibt ihr das Gepräge. Aber viele Beweise echter Tapferkeit, zäher Ausdauer und rascher Entschlossenheit heben sich als helle Lichter auf dunklem Hintergrunde ab. Nur wenige von ihnen vermag der enge Rahmen dieses Buches aufzunehmen, das seine Aufgabe darin erblickt, nur die wesentlichen Züge zu einem Gesamtbild zu vereinen.

Hamburg, im Sommer 1909.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	V—VII
Verzeichnis der Lichtdrucktafeln und Karten	XIII
Einleitung und geographisches Kapitel	1—15
Einleitung. Größe des Landes. Küstenentwicklung. Städtebildungen. Wasserstraßen. Aufbau des Kontinents. Küstenzone. Hochplateau. Gebirgsinseln. Binnenseen. Klima. Europäische Befiedlung. Jahreszeiten. Bodenbedeckung. Kulturmethoden.	
Die Eingeborenen und die deutsche Machtstellung	16—41
Hebung der Eingeborenen. Tempo unseres Vorgehens. Ziel. Entwicklungsfähigkeit der Neger. Bevölkerungszahl. Bantustämme. Hamitische Zuwanderung. Wanjamwesi. Küstenbevölkerung. Wangoni. Wahehe. Recht der Besitzergreifung. Araber. Sklavenhandel. Inder. Landwirtschaft. Feldbau. Viehzucht. Gewerbliche Berufe. Trunkfucht. Religiöse Vorstellung. Zauberer. Sprachen. Charakter der Neger. Staatlicher Organismus. Residenturen. Lokalverwaltung. Kommunal-Verbände. Behörden. Gouverneur. Truppenkommando. Schutztruppe. Geringe Truppenstärke.	
Der Maji-Maji-Zauber	42—74
Die Rebellion kommt ganz unerwartet. Urheberchaft. Geheimhaltung. Vorbereitungen. Maji-Maji-Zauber. Keine religiöse Bewegung. Bewaffnung. Waffenmonopol. Stärke der Schutztruppe. Verteilung der Truppen. Marine. Bezirkschefs. Personalwechsel. Erstes Sturmzeichen. Matumbi. Brand von Ssamanga. Eingreifen der 5. Kompanie. Hopfers Ermordung.	

Gelände. Mohoro. Verstärkungen. S. M. S. »Buffard«. Telegraphenzerstörung. Major Johannes. Fechtweife. Bokers Warnung. Verstärkungen aus Deutschland notwendig. Unruhe in Ufaramo. Überfall auf Liwale. Hilfsaktionen. Expedition Grawert. Ermordung des Bischofs Spiß. Kritik. Neue Verstärkungen beantragt.

Der Aufstand im Wachfen 75—103

Geteilte Operationen. Koleo-Kultus in Ufaramo. Lage in Lindi. Ssongea. Ausstellung in Zanzibar. Rebellen-Uniform. Sicherung von Mohoro. Unruhen in Ufaramo. Aufregung in Daresalam. Bürgerwehr. Rekrutenanwerbung. Matumbi. Baumwolle. Europäer unter Waffen. S. M. S. »Buffard«. Sadani. Gefecht bei Kipo. Unruhen in Lindi. Kiffangire. Gefechte am Matandu. Bagamojo. Die Kreuzer »Thetis« und »Seeadler«. Massaua-Rekruten. Bukaleute. Schlimme Nachrichten aus Lindi. Morogoro aufständisch. Zerstörung der Lindi-Missionen. Kilwa-Hinterland. Pest in Zanzibar. Angriff auf Kilossa. Lage in Ssongea. Lindi. Gefecht bei Kiffaki. Die Wangoni. Makatumba. Lindi. Gouvernementsrat. Geheimrat Paafche. Graf Pfeil. Burenansiedlung. Rallengefühl. Aufstand in Iringa. Mahenge bedroht. Morogoro. Marine-Infanterie.

Der Zug des Hauptmanns Nigmann 104—126

Mahenge. Der Kriegsschauplatz. Gegen die Wapogoro. Die Wabunga-Mafiti. Gefecht bei Muhindi. Sturm auf Mahenge. Defensive. Hauptmann Nigmann. Wahehe. Die 2. Kompagnie geht nach Mahenge. Gefecht bei Kapalala. Am Ruipa. Im Idetefumpf. In Ifakara. Entsetzung von Mahenge. Ausfallsgefecht. Lage in Iringa. Sturm auf Pangire. Missionare. Entsetzung von Ssongea. Kinjalla und Schabruma. Gefecht bei Uwerekwa. Zerstörung der Missionen. Die Abteilung Klinghardt. Gefecht bei Njamabengo. Rückmarsch des Hauptmanns Nigmann.

Der Aufstand erreicht seinen Höhepunkt 127—151

Aufgaben der Truppenführung. Größte Ausdehnung der Rebellion. Wanjamwesi-Gefahr. Seesoldaten am Viktoria-See. Matumbi. Kilwa. Mahenge. Kiwngas Tod. Gegen die Wabunga. Kampf am Ruipa. Hochwasser. Gegen die Wapogoro. Verstärkungen nötig. Ssongea. Kinjalla. Ssongea in der Defensive. Im Liganga-Lager. Überfall bei Ruanda.

Morogoro. Jumbe Kitalika. Hauptmann Fonck. Hauptmann Freiherr von Wangenheim. Lage im Bezirk Morogoro. Gefechte in den Ufagara-Bergen. Fanatismus. Hunger als Bundesgenosse. In Kiffaki. Zweiter Überfall auf Kilossa.

Beginn der planmäßigen Unterwerfung 152—166

Einteilung der Unterwerfungsaktionen. Daresalam. Zerstörung von Kiffidju. Ende der Unruhen in Ufaramo. Mohoro. Die letzten Kämpfe am Rufiji. Matumbi. Die 14. Kompagnie. Gefecht in Tawa. Unterwerfung der Wamatumbi. Lindi. Charakter des Aufstandes. Wajao-Häuptlinge. Mataka. Ssongeas Brief. Hauptmann Seyfried. Seefoldaten in Maffasi. Kämpfe am Mbemkuru. Makondeplateau. Gefecht bei Nghullu. Schutz der Stadt Lindi. Ausgang der Bewegung in Lindi. Folgen für den Bezirk. Palaeontologisches.

Die Unterwerfung der Wapogoro und Wabunga 167—179

Der Vormarsch auf Mahenge wird möglich. Hauptmann Freiherr von Wangenheim. Trägermangel. Hochwasser am Luwegu. Rückmarsch zum Rufiji. Mehr Truppen für Mahenge. Umweg über Iringa. Wangenheim in Mahenge. Lage in Mahenge. Luwegu-Expedition. Gefecht am Lukula. Die Wabunga unterwerfen sich.

Die letzten Kämpfe am Ruaha 180—199

Die Wafagara. Die 5. Kompagnie. Englische Missionare. Seefoldaten in Mpapua. Die 15. Kompagnie. Major Freiherr von Schleinitz. Trägermangel. Vormarsch gegen Widunda. Verpflegungsschwierigkeiten. Gefecht bei Mahalaka. Höhlenkampf. Die Rebellen geben den Kampf auf. Streifzüge der Kompagnie Wunderlich. Gegen die Wafagara im Iringa-Bezirk. Überfall in Ukwega. Hauptmann Nigmann züchtigt die Wabunga. Abteilung Mpapua. Zug gegen Kiberege. Faltboote bei Ifakara. Verlustreicher Rückmarsch. Am Ubenaposten.

Der Feldzug gegen die Wangoni 200—219

Charakter der bisherigen Operationen. Formierung der Expeditions-Abteilung Johannes. Etappenlinie. Südbahn-Erkundung. Abmarsch. Ankunft in Liwale. Major Johannes in Ssongea. Geteilte Arbeit. Süd-Ungoni unterwirft sich. Die Kompagnien rücken nordwärts weiter vor. Likuju. Kitanda.

Gumbiro. Sultan Schabruma. Mputa wird gefangen. Ereignisse in Süd-Ubena. Stabsarzt Wiehe fällt. Die 8. Kompagnie in Süd-Ubena. Major Johannes in Süd-Ubena. Einschließung von Upangwa. Gefecht bei Kitanda. Gefechte am Luwegu. Ende des Upangwa-Unternehmens.

Der Ausgang des Kampfes 220—235

Rekruten aus Neu-Guinea. Heimfendung der Marine-Infanterie. Der Gouverneur verläßt die Kolonie. Die Rebellenführer in Mgende. Major Johannes marschirt gegen Mgende. Die 14. Kompagnie. Mitwirkung der Mahengetruppen. Ergebnisse. Verfolgung der Rädelsführer. Das Objekt der Kriegsführung ändert sich. Überfall auf Schabrumas Lager. Major Johannes kehrt zur Küste zurück. Kleinkrieg in Upangwa. Ende der Wagindo-Häuptlinge. Unruhen in Iraku. Ende des Maji-Maji-Zaubers. Folgen des Aufstandes.

Einige Schlußfolgerungen 256—257

Unzufriedenheit der Häuptlinge. Beeinflussung des Volkes. Innere Verwaltung. Religiöses Moment. Waffenhandel. Schutztruppe. Personal. Bewaffnung. Organisation. Taktik. Ausrüstung. Irreguläre. Schwäche der Truppe. Nachrichtenverbindung. Geringe Kopfstärke. Erhöhung des Truppenetats. Askari-Erfatz. Weiße Schutztruppe.

Register 258—274

Verzeichnis
der Lichtdrucktafeln und Karten

Überfall auf dem Marfch	Titelbild
Askari im Gefecht	48
Kriegslager in der Boma von Mahenge . . .	104
Am oberen Rufji-Fluß	168
Hochwald in den Ufchungwe-Bergen . . .	200
Typen von Irregulären oder Ruga-Ruga . .	224
Kartenkizze 1	158
„ 2	184
„ 3	214
„ 4	222
Überfichtskarte von Deutfch-Oftafrika . .	am Schluß

Einleitung und geographisches Kapitel

Die Bewohner von Daresalam, der deutsch-ostafrikanischen Landeshauptstadt, erfreuen sich in den Sommermonaten einer frischen Seebrise, die der Monsunwind ihnen zufächelt. In den Julitagen des Jahres 1905 gefellte sich dieser anregenden Wirkung der Temperatur noch der belebende Einfluß des Bahnbaus nach dem weiten Binnenland, mit dessen Bewilligung durch den Reichstag die »neue Ära« für Deutsch-Ostafrika eingeleitet hatte. Einem mehr als zehnjährigen Sehnen und Wünschen, das alle Freunde der Kolonie, Träger vorsichtigen Geschäftsinnes und weitblickende Idealisten gleichermaßen, erfüllt hatte, war damit Genüge geschehen. Bei unseren Kolonisten regten sich wieder Körper und Geist, die unter mittelafrikanischem Himmel leicht zu erlahmen pflegen. Die schlechten Zeiten schienen vergessen zu sein, und mancher deutsche Ostafrikaner, voller Hoffnungen für die Zukunft, umgeben von üppiger tropischer Natur, mochte wohl im Stillen beim Lesen der Aufstandsnachrichten aus dem fernen Bruderland Südwest voll Mitleid die Landsleute bedauern, die dort heldenmütig unter unfählichen Mühsalen und Schwierigkeiten ihre »Sandwüsten« gegen zähe und waffengeübte Eingeborene zu behaupten hatten.

Ich selbst war damals eben erst von einer längeren Reise, die mich in meiner Eigenschaft als Gouverneur der Kolonie zur Besichtigung unserer Verwaltungseinrichtungen und Truppen nach dem Viktoria-See geführt hatte, in die Hauptstadt zurückgekehrt.

Gögen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

I

I

Ich hatte dabei Einblick in die fördernden Wirkungen gewonnen, welche die britische Ugandabahn auch auf unsere Stellungen am See auszuüben begann, und hatte im Verein mit meinen Stationschefs Anordnungen treffen können, die bestimmt waren, uns jene Einflüsse in kommerzieller und militärischer Hinsicht nach Möglichkeit dienstbar zu machen. Am Westufer des Sees, in Bukoba, waren mit großen eingeborenen Sultanen persönliche Beziehungen wieder aufgenommen worden, die ich schon elf Jahre vorher als privater Forschungsreisender angeknüpft hatte, als ich die zu jener Zeit noch unbekanntesten nordwestlichen Teile der Kolonie auf dem Marsch nach der Westküste Afrikas durchzog. Auf der Rückfahrt, in Entebbe und Nairobi, war es dann beim Austausch nachbarlicher Besuche mit meinen Amtskollegen vom britischen Uganda-Protektorat und von Britisch-Ostafrika von besonderem Reiz gewesen, unsere beiderseitigen Verwaltungsmaßnahmen erörtern und die gemachten Erfahrungen gegenseitig abwägen zu können; Vergleiche, die nicht zu Ungunsten unserer Kolonie ausgefallen waren.

Jetzt sollte ich in wenigen Tagen nach Deutschland abreisen, wohin mich wichtige Verhandlungen riefen. Die Rückkehr an meinen bisherigen Wirkungskreis war wenig wahrscheinlich. Ich gedachte Abschied von einer langjährigen und mir liebgewordenen Tätigkeit zu nehmen.

Doch es sollte anders kommen! Eine Reihe von Depeschen, die mich am 1. August erreichten, warf alle Pläne über den Haufen und verlängerte meinen Aufenthalt in Daresalam noch um neun Monate voller Unruhe und aufreibender Arbeit. Völlig unerwartet hatte plötzlich unter den Negervölkern Deutsch-Ostafrikas eine aufständische Bewegung eingesetzt, die rasch eine bedrohliche Ausdehnung annehmen und ein Ländergebiet, so groß wie das Königreich Preußen, der verheerenden Kriegsfurie preisgeben sollte!

Zum Verständnis der folgenden Ereignisse bedarf es eines Überblicks über den Schauplatz der Handlung.*) Die Eigenart

*) Siehe die beigeheftete Übersichtskarte.

der afrikanischen Natur muß nicht nur ganz wesentlich auf die besondere und von allen europäischen Verhältnissen grundverschiedene Art der Kriegführung einwirken, ihre Kenntnis wird uns auch, wenn wir dem Zusammenhang zwischen Bodengestaltung und Menschenart bezw. Menschentum nachgehen wollen, das Verstehen der treibenden Kräfte erleichtern, die zum Ausbruch der Rebellion und zu ihrer raschen Ausbreitung führten.

Diese im engeren Sinn geographischen Grundlagen erhalten in einem weiteren Kapitel ihre notwendige Ergänzung in einer Betrachtung der farbigen Völkerschaften im Aufstandsgebiet, ihrer ethnographischen Beziehungen und der von ihnen erreichten geistigen und wirtschaftlichen Entwicklungsstufe.

In der Differenz zwischen dieser Entwicklungsstufe und der im Verhältnis hierzu sehr großen Höhe der Kultur mit allen ihren Begleitbegriffen, welche die weiße Rasse in das Land des schwarzen Mannes importiert, ist aber letzten Endes die Ursache auch dieser Rebellion zu erblicken. Das Bestehen einer solchen Differenz hat die Eigenschaft, Spannungen zu erzeugen, die leicht zur Entladung gebracht werden können, sobald ein einigendes Moment die verschiedenen betroffenen Elemente zusammenführt. Aufgabe des Trägers der höheren Kultur muß es darum sein, für möglichste Ableitung Sorge zu tragen, gleichzeitig aber auch, im Bewußtsein der Unvollkommenheit aller solcher Versuche, stets die nötigen äußeren Machtmittel bereit zu halten, ohne die noch keine Zivilisation sich durchzusetzen vermochte.

In diesem Zusammenhang wird auch die innerpolitische Lage Deutsch-Ostafrikas, d. h. die künstlich durch unsere militärische und verwaltende Tätigkeit geschaffenen Beziehungen zwischen der deutschen Kolonisation und dem Element der Eingeborenen, und schließlich, als wesentlicher Faktor für unseren besonderen Zweck, Stärke und Verwendungsbereitschaft der Schutztruppe einer kurzen Besprechung zu unterziehen sein.

* * *

1*

Größe des
Landes

Die Kolonie Deutsch-Ostafrika ist etwa doppelt so groß wie das Deutsche Reich. An ihre östlichen Gestade, die sich von der britisch-ostafrikanischen Grenze an der Mündung des kleinen Umbaflusses südwärts bis zum portugiesischen Cap Delgado erstrecken, brandet der Indische Ozean. Die Längenausdehnung der deutsch-ostafrikanischen Meeresküste — in der Luftlinie gemessen 680 km — entspricht etwa der Entfernung von Memel bis Lübeck.

Küsten-
entwicklung

Als um das Jahr 1498 Vasco da Gama und seine Gefährten als erste Sendboten der weißen Rasse dort Ankergrund suchten, unternahmen sie kein geringes Wagnis. Dem ansteuernden Seefahrer erscheint das Bild des grünen Küstenfaums zunächst von großer Gleichförmigkeit. Beim Näherkommen aber erkennt sein kundiges Auge lange Reihen von Barren und Sandbänken, zwischen denen hindurch schmale Einfahrtswege in zahlreiche, meist flache Buchten und Krieks hineinführen. Am Ufer treffen die anrollenden Wogen auf Korallen- und Sandsteinbildungen, an denen sie dauernd ihr Zerstörungswerk verrichten. Vorgelagerte Riffe heben sich zur Ebbezeit weiß über das Meeresblau empor, oder sie versinken, der Schifffahrt Gefahr drohend, mit steigender Flut unter kristallgrüne Wasserflächen, gleich als wollte die Natur dem Ankömmling ein prächtiges Bild vorzaubern, schon vor dem Betreten afrikanischer Erde ihm aber vor Augen führen, daß dort alles schwerer und unter größeren Opfern erkämpft werden muß als anderswo.

Städtebildung

Von den zahlreichen, durch das Vordringen des Meeres entstandenen Buchten haben drei, die Krieks von Tanga, Daresalam und Lindi zu neueren Städtebildungen und Hafenbauten Veranlassung gegeben. Die größte, der Kriek von Kilwa Kiffiwani, in dessen Einfahrt auf einer Insel gewaltige Ruinen portugiesischer und arabischer Bauten von einer vergangenen Kultur zeugen, harret noch heute der wirtschaftlichen modernen Ausnutzung.

Diese Einwirkung der Küstenentwicklung auf die Städtebildung ist bei der Frage nach den Entstehungsurfachen anderer

Küstenplätze, wie Pangani, Sadani und Kilwa Kiwindſche, nicht ganz ſo deutlich erkennbar. Alle drei ermangeln eines brauchbaren Hafens. Ganz flache Reeden oder Barren zwingen dort größere Fahrzeuge, mehrere Seemeilen ab von Land zu Anker zu gehen oder zu treiben, ſo daß Handelsverkehr und Truppenverſchiffungen großen Hemmniffen unterliegen. Aber gerade die ſchlechten Landungsverhältniſſe mögen der Grund zu dieſen Niederlaſſungen der Araber, denen alle älteren Städtebildungen zu danken ſind, gewesen ſein, weil ſie dort verhältnismäßig ſicher vor den europäiſchen Kriegſchiffen ihrem Sklavengeſchäft nachgehen konnten.

Mit dem Aufhören des Menſchenhandels hat offenbar die weitere Entwicklungsfähigkeit dieſer drei Orte ihr Ende erreicht, obwohl ſie Sitze deutſcher Lokalverwaltungen wurden und gewiſſe Vorzüge ihres Hinterlandes für ſie noch heute wirksam ſind. So ergibt ſich für das hiſtoriſch bedeutſame Sadani, — im November 1884 betraten dort Dr. Carl Peters und Graf Joachim Pfeil mit ihren Gefährten zuerſt afrikanisches Feſtland, um für Deutſchland eine Kolonie zu erwerben, — ein ſolcher Vorzug aus der Entdeckung, daß die Böden ſeiner Umgebung ſich anſcheinend vortrefflich für Baumwollkulturen eignen. Pangani, das einſt große Sklaven- und Elfenbeinkarawanen nach den Maſſailändern ausrüttete und als Mittelpunkt einer arabiſchen Rohrzuckerinduſtrie Bedeutung erlangte, ſieht alljährlich eine Zunahme an europäiſchen Großbetrieben zur Gewinnung von Siſalhanf und Gummi in nächſter Nähe; und doch liegt der Schwerpunkt aller dieſer Unternehmungen heute ſchon in dem 45 km nordwärts gelegenen Tanga. Der gute Hafen und die Eiſenbahnverbindung mit dem Innern ſichern eben Tanga die unbedingte Suprematie. Kilwa Kiwindſche ſchließlich ſtirbt nur deshalb nicht ab, weil die Lokalregierung und die dort etablierten Handelshäuſer der großen Koſten wegen noch zögern, ihre Sitze nach dem alten Kilwa der Portugieſen, an die Bucht von Kiſſiwani, zu verlegen.

Wefentlich anderen Momenten verdankt Bagamojo ſein Werden und Vergehen. Noch vor 10 Jahren die volkreichſte

Küstenstadt, beherrschte es fast den gesamten Karawanenhandel der Kolonie bis weit in den Kongostaat hinein. Es hat in der Entdeckungsgeschichte Zentralafrikas eine wichtige Rolle gespielt. Burton, Speke, Cameron, Stanley, Wißmann und andere haben Bagamojo zum Ausgangspunkt ihrer großen Unternehmungen gemacht. Seine Bedeutung für den Binnenhandel wird aber bald wenig mehr als historische Erinnerung sein, denn es mußte seine kommerzielle Stellung, die allein auf seiner Lage als leicht erreichbarer Übergangspunkt für den Großhandel Zanzibars zur Küste beruhte, in dem Augenblick an das nur 60 km südlicher gelegene Daresalam verlieren, in welchem die Schienenverbindung von dort nach dem Innern des Landes zur Tatsache wurde. Die Hafenverhältnisse zwangen aber dazu, die Landeshauptstadt und nicht die Handelshauptstadt als Ausgangspunkt der Eisenbahn zu wählen.

Eine Unterbrechung der buchtenreichen, im Küstenbild zu Tage tretenden Linien von Korallen- oder Sandsteinformationen bilden Streifen von Schwemmland an den Flußmündungen. Auf ihrem sumpfigen, von der auflaufenden Salzflut durchtränkten Boden schlägt gern die grünbelaubte Mangrove Wurzel, deren unansehnliche Stämme von alters her dem holzarmen Arabien als Bau- und Feuerungsmaterial dienten. Besonders die Bestände in dem weitverzweigten Delta des Rufiji-Stromes und an der Mündung des Rowuma im Süden wurden von den zerbrechlichen arabischen Segelfahrzeugen häufig aufgesucht. Heute, nachdem die Mangrove wegen des hohen Gerbstoffgehalts ihrer Rinde ein gefuchter Handelsartikel geworden ist und die Waldungen sich auch zu lichten beginnen, hat man ihre Reste zum fiskalischen Reservat erklärt und gleichzeitig ihre fachmännische Ausnutzung und Aufforstung in Angriff genommen.

Wasserstraßen

Der Erzeuger dieses Deltas, der Rufiji, den wir im Zusammenhang mit der Rebellion von 1905 noch öfter zu nennen haben werden, ist der einzige Wasserlauf in der Kolonie, der mit seinen Zuflüssen ein ausgedehntes, weit ins Innere des Landes reichendes Stromgebiet bildet und für eine Schifffahrt auf

beträchtliche Strecken in Betracht kommt. Die andern Flüsse ver-
fagen als Verkehrswege, wenn man mehr fordert, als ein Befahren
mit Booten oder Einbäumen zur Regenzeit auf kurze Strecken.
Von dieser Regel bildet weder der Panganistrom, dessen Wasser
von den Gletschern des Kilimandscharoberges gespeist werden,
noch der Grenzfluß im Süden, der Rowuma, eine Ausnahme.

Dieser Mangel an schiffbaren Wasserstraßen läßt die Ein-
wirkung, die von der Gestaltung der Küstenlinie auf die wirt-
schaftliche Entwicklung des Landes ausgeht, noch kräftiger zur
 Geltung kommen. Wie wir an dem Beispiel von Daresalam und
 Bagamojo sahen, beeinflußt sie nicht nur den Verkehr der Kolonie
 mit der Außenwelt, sondern sie bestimmt auch die Richtung der
 Bewegungslinien des Binnenlandverkehrs.

Fragen wir nach der Ursache des Fehlens schiffbarer Flüsse,
 so wird uns ein Blick auf die Grundzüge im Aufbau des Kon-
 tinent's Aufschluß geben. Von der Küste nach dem Innern des
 Landes zu steigt nämlich der Boden zunächst nur ganz allmählich
 an; dann erheben sich bis zu wenigen hundert Metern Meeres-
 höhe sanfte Terrassen, die geologisch noch dem Küstengebiet an-
 gehören. In einer Entfernung vom Meeresufer, die im nördlichen
 Teil der Kolonie etwa 200 km, im Süden bis zu 400 km beträgt,
 ändert sich aber das allgemeine terrestrische Bild. Man steht dann
 plötzlich vor einem steilen Anstieg oder vor mächtigen Rand-
 bergen, durch deren tief eingeschnittene Täler der Weg auf
 das ostafrikanische Hochland hinaufführt.

Dieses gewaltige Plateau, dem der größere Teil Deutsch-
 Ostafrikas zuzurechnen ist, erstreckt sich in großen Zügen etwa
 vom Zambefluß bis nordwärts nach Abessynien. Es trägt
 keineswegs den Charakter einer mehr oder weniger flachen Hoch-
 ebene, sondern es ist unter starken geologischen Einwirkungen
 vielfach zerklüftet, von Bruchspalten durchzogen und mit Kuppen
 und Gebirgszügen durchsetzt. Seine durchschnittliche Höhe auf
 deutschem Boden beträgt etwa 1200 bis 1500 m über dem
 Meeresspiegel, während die Ränder stellenweise erheblich stärker

Aufbau des
Kontinents

Küstenzone

Hochplateau

aufgewulftet sind und Höhen von 2000 m und mehr erreichen. Unter diesen Erhebungen haben im Westen die Bergzüge von Ruanda, an denen der Nil entspringt, im Osten das Utschungengebirge in Uhehe mit seinen regentiefenden Urwäldern und wilden Schluchten Phantasie und Wissenschaft am meisten beschäftigt, während das Ngurugebirge, die Usagaraberge und das Hochland von Ungoni als wirtschaftlich bevorzugte Gebiete zu rühmen sind.

Bei einem solchen Aufbau des Landes ist es ohne weiteres verständlich, weshalb die Flüsse, die in einer den Zug der Hochlandstufe senkrecht treffenden Richtung dem Meere zufließen, mit Stromschnellen und Fällen durchsetzt sind. Ihre Gewässer müssen sich durch die Randberge des großen Hochplateaus hindurchzwängen und über die Terrassen des Küstenstreifens hinabstürzen.

Eine verhältnismäßig schmale und niedrige Küstenzone und landeinwärts ein gewaltiges Hochland bilden somit die Grundformen der geographischen Gestaltung Deutsch-Ostafrikas.

Die Einheitlichkeit und Einfachheit dieser Formation wird aber durch andere mächtige Naturbildungen vielfach unterbrochen und gleichzeitig abwechslungsreicher oder für die menschliche Wirtschaftsbeschäftigung vielseitiger und daher vorteilhafter gestaltet.

Gebirgsinseln

Von diesen sekundären Formen im Bilde Deutsch-Ostafrikas können hier nur die wichtigsten Erwähnung finden. Zunächst einige Bergmassive, die sich aus der Küstenebene heraus zwischen Ozean und Plateaurand erheben und die auch, was Klima, Bodenbedeckung und Bevölkerung anbetrifft, ganz wesentlich von der sie umgebenden Niederungslandschaft abweichen. Man hat sie daher nicht mit Unrecht als Gebirgsinseln bezeichnet. Das Plantagengebiet von Ufambara und die Pareberge im Norden, das zackige, glimmerreiche Ulugurugebirge und die Matumbiberge mit ihrer trotzigen wilden Einwohnerschaft im mittleren Teil des Küstengebiets, und weiter im Süden das Makonde- und das Mueraplateau sind die wichtigsten dieser Inselberge.

Geologisch von diesen Gneisbildungen durchaus verschieden, aber gleichfalls infelartig emporrhend, ist die gewaltige, unter dem Namen Kilimandscharo bekannte Vulkangruppe, hart an der nordöstlichen Grenze der Kolonie gelegen. Der über 6000 m hohe Berg ist die höchste Erhebung Afrikas. Seine fruchtbaren Hänge bildeten seit Beginn unserer Kolonisation das Ziel vieler wirtschaftlicher Unternehmungen, aber auch den Schauplatz blutiger Kämpfe.

Diesem Bergriesen gleichen in terrestrischer Großartigkeit die augenfälligsten Unterbrechungen im Bilde des ostafrikanischen Hochplateaus, die großen Binnenseen. Wir können drei Gruppen unterscheiden. Im Norden der flache und von niedrigen Ufern umgebene gewaltige Viktoria Njanja, das große Reservoir des Nilstroms; im Süden der Njassasee, umrandet von steil abfallenden Gebirgszügen und mit Tiefen, die weit unter das Niveau des Indischen Ozeans hinabreichen, und als nördliche geologische Fortsetzung, wenn auch durch jungvulkanische Bildungen vom Njassasee heute getrennt, die Reste des Rikwasees. Endlich im Westen eine in der Richtung Nord-Süd verlaufende ungeheure Senkung, in deren Sohle eingebettet der Tanganjikasee, der Kiwusee, der Albert-Edward- und der Albertsee liegen. Im Westen dieser Seen senkt sich dann das ostafrikanische Hochland zum Kongobecken hinab.

Binnenseen

Eine nähere Charakterisierung dieser Binnenmeere führt zu der Frage nach ihrer wirtschaftlichen und kolonialpolitischen Bedeutung. Da die vier erstgenannten politische Abgrenzungen gegen britisches bzw. belgisches Gebiet bilden, so ergibt sich die Tatsache, daß ihre Ufer für Deutsch-Ostafrika gleichsam eine zweite Küstenlinie darstellen, alle Vorzüge gewährend, die auf der verkehrsfördernden und völkerverbindenden Eigenschaft schiffbarer Gewässer beruhen.

Von der allgemeinen Bodengestaltung der Kolonie und ihren Besonderheiten sind aber auch bis zu einem gewissen Grade die klimatischen Verhältnisse abhängig. Die Sonnenstrahlung ist zwar,

Klima

den niedrigen Breiten entsprechend, überall außerordentlich stark und, wenn man sich nicht vor ihr zu schützen weiß, unser Wohlbefinden auch beeinträchtigend; dagegen weisen die durchschnittlichen Wärmegrade der Luft erhebliche Verschiedenheiten in den einzelnen Landesteilen auf. Während die Küstenniederung Temperaturen und Luftfeuchtigkeitsgrade zeigt, die den Körper namentlich deshalb erschaffen, weil weder eine tägliche noch eine jährliche wirklich intensive Abkühlung stattfindet, so ist im Hochland schon die Tagetemperatur mit Ausnahme der Mittagstunden eine auch dem Nordeuropäer durchaus zuträgliche und willkommene; des Nachts tritt dann starke Abkühlung der Luft ein, in den höchsten Lagen oft sogar empfindliche Kälte.

Europäische
Besiedlung

Auf dieser klimatischen Eigenschaft der Hochländer beruht im wesentlichen die Hoffnung, daß Teile Deutsch-Ostafrikas sich als brauchbares Siedlungsgebiet für Einwanderer deutscher Abstammung erweisen möchten. Ohne diese viel umstrittene Frage, deren Beantwortung sich heute noch allzusehr auf Hypothesen und allzuwenig auf praktische Versuche stützt, hier erschöpfend behandeln zu wollen, können wir ihr doch im Rahmen dieser Schrift schon deshalb nicht aus dem Wege gehen, weil von ihr wichtige Maßnahmen unserer Politik, wie z. B. die Bemessung der militärischen Macht und ihre Verteilung innerhalb der Kolonie, abhängig sind.

Eines scheint mir hier von vornherein unbestreitbar zu sein: darauf allein, daß bisher kein ganz einwandfreies Beispiel für ein gesundes Gedeihen zahlreicher Angehöriger nordeuropäischer Rasse unter tropischen Breiten in mehreren Generationen angeführt werden konnte, sollten sich die Gegner einer Ansiedlungspolitik mit Fug und Recht nicht berufen. Der Tropengürtel der Erde weist so bedeutende Verschiedenheiten seiner einzelnen Teilgebiete auf, daß man von dem einen nicht ohne weiteres auf das andere schließen darf. An einem praktischen größeren Versuch von genügender Dauer auf den Hochländern Afrikas fehlt es aber bekanntlich noch bis heute. Dazu vergegenwärtige man

sich, welche ungeheuren Fortschritte die allgemeine Tropenhygiene und die Behandlung tropischer Krankheiten in den letzten 20 Jahren gemacht hat, daß kein Grund vorliegt, warum diesen Errungenschaften nicht weitere Fortschritte folgen sollten, so ergebnisreich, daß in der weißen Menschheit nach weiteren Jahrzehnten oder nach einem Jahrhundert eine völlig bejahende Auffassung von der dauernden Bewohnbarkeit hochgelegener Tropenländer Platz gegriffen haben könnte. Solche Erwägungen und eigene Beobachtung führen mich jedenfalls zu der Schlußfolgerung, daß, wenn keine anderen Einwendungen zu machen wären als die des ungünstigen Klimas, die ostafrikanische Verwaltung mit allen Mitteln aktive Befiedlungspolitik treiben sollte.

Wohl aber können mit einer gewissen Berechtigung zwei andere erhebliche Bedenken geltend gemacht werden. Erstens der Mangel an Absatzmärkten für die Produkte des Farmers; denn der deutsche Ansiedler hat auch bei bescheidensten Ansprüchen Bedürfnisse, die ihm der Ertrag seiner Farm nicht unmittelbar befriedigen kann. Er muß also durch Verkauf von Produkten der Landwirtschaft Geld verdienen. Die Lösung dieser Frage ist aber im heutigen Zeitalter ganz wesentlich abhängig von den Verhältnissen des Weltmarkts. Und auch andere Faktoren werden auf sie einwirken, wie z. B. die Gestaltung der Zollpolitik, nicht nur im Mutterland, sondern auch in den Nachbarcolonien, in Indien und in der Südafrikanischen Union. Somit wird noch auf lange Zeit hinaus unsere Rechnung eine unbekannte Größe enthalten. Daß aber der Wechsel, dem die Verkehrs- und Absatzverhältnisse im Laufe der Zeit unterworfen sein werden, sich nur zu Ungunsten ostafrikanischer Befiedlung vollziehen sollte, wird nur ein unverbesserlicher Pessimist annehmen können.

Das zweite erhebliche Bedenken gegen Befiedlung wird in den Schwierigkeiten erblickt, die sich aus der Stellung des Ansiedlers zu den Eingeborenen oder anderen Farbigen ergeben können. Es sei in diesem Zusammenhang nur hingewiesen auf die Gefahr einer Rassenvermischung und den damit verbundenen

Verlust an Prestige, jener Nuance von Wertschätzung, ohne die das europäische Element in tropischen Ländern sich gegenüber der ungeheuren numerischen Überlegenheit der Neger nicht behaupten können. Auf die Einsicht und Selbstzucht des einzelnen Weißen darf man freilich nicht allzusehr bauen; aber eine zielbewußte Verwaltung ist stets in der Lage, ja sogar verpflichtet, die Beziehungen der weißen zur farbigen Rasse in gewisse Bahnen zu lenken. Sie kann, um nur das Wichtigste anzuführen, für Trennung der Eingeborenen-Wohnplätze von den eigentlichen Besiedlungsgebieten und für gesetzliche Maßnahmen zur möglichststen Verhinderung der Rassenvermischung Sorge tragen.

Es wird demnach in dem Besiedlungsproblem die Auffassung zu vertreten sein, daß weder seine geographische Seite, von der wir ausgingen, noch die Absatzverhältnisse, noch die Rassenfrage von der Pflicht entbinden, möglichst viel zu tun, um wagemutigen An siedlern draußen die Wege zu ebnet.

Wohl aber nötigt das Gewicht der erwähnten unsicheren Faktoren eine sich ihrer Verantwortung bewußte Regierung noch zu einer Beschränkung in der Wahl der Mittel, mit denen Besiedlungspolitik getrieben werden soll. Sie baue vor allem Bahnen nach bestimmten Siedlungsgebieten und sorge dort für Landesvermessung vor der Freigabe des Grund und Bodens. Sie meide alles, was nach Reklame aussieht. Sie suche die Kompensation für allzulangames Fortschreiten der Besiedlung in der Gewißheit, daß nur solche Elemente, die aus eigener Initiative und Verantwortung sich eine neue Heimat auf unsicherem Boden zu suchen wagen, kräftig genug sein können, um sich durchzuringen, niemals aber solche, die von vornherein die Führung durch das Gängelband der Regierung begehren.

Klima, Bodengestaltung und Wachstumsverhältnisse in Ostafrika werden die Frage europäischer Besiedlung nicht ruhen lassen, solange noch Unternehmungsgeist im deutschen Volk lebendig ist. Sie wird von kommenden Generationen, trotz aller Mißerfolge der vorhergehenden, immer wieder aufgenommen werden. Und

während die Geographie, welche die erste Lehrmeisterin weiser Kolonialpolitik sein soll, heute schon entschieden hat, daß Deutsch-Südwestafrika weißen Mannes Land ist, wo der Schwarze der höher stehenden Rasse zu weichen hatte, daß ein anderes deutsches Kolonialgebiet, Togo, in seiner glücklichen Einseitigkeit wohl für immer als Domäne des schwarzen Mannes gelten darf, in dem der Neger selbständig, aber unter deutscher Anleitung und deutschem Schutz zu einer größeren Arbeitsleistung und damit zu einer höheren Kulturstufe emporwächst, wird die Mannigfaltigkeit der ostafrikanischen Natur dazu führen, daß dort beide Systeme nebeneinander ihr Recht verlangen.

Es tritt immer klarer zu Tage, daß man gut tun wird, in Ostafrika örtlich zu differenzieren: man wird die hochgelegenen, fast menschenleeren Landesteile dem weißen Manne vorbehalten und gegen Besiedlung durch Farbige sperren müssen, soweit diese nicht unter Arbeitsverträgen stehen; die menschenreichsten Gebiete — ich denke dabei an die Sultanate im nordwestlichen Teil der Kolonie — wird man nur dem Handel öffnen dürfen. Auf solche Weise kann es wohl noch gelingen, den Umfang der Gebiete einzuschränken, in denen folgenschwere Reibungen zwischen Weiß und Schwarz jedem unvermeidlich erscheinen müssen, der in dem Gedanken eines friedlichen Gedeihens beider Rassen nebeneinander und unter ähnlichen Rechten nichts anderes zu erblicken vermag als ein Traumgebilde.

Aber selbst in klimatisch bevorzugten, der europäischen Siedlung vorbehaltenen Distrikten muß damit gerechnet werden, daß unser Siedlergeschlecht, welches kommende Jahrzehnte und Jahrhunderte in harten Kämpfen ums Dasein werden erwachsen sehen, von anderer Art sein wird, als die Vorfahren waren, die ihm die neue Heimat gründeten. Nach welcher Richtung diese Entwicklung führt, vermögen wir uns allerdings schwer vorzustellen. Umgebung und Klima werden aber mit Sicherheit Einflüsse ausüben, denen sich die kommenden Generationen von deutschen Afrikanern anpassen müssen, wenn sie ihnen nicht erliegen wollen.

Jahreszeiten

Von klimatischen Einwirkungen wird, neben Höhenluft und starker Sonnenstrahlung, das Fehlen des anregenden Kontrastes von Winter und Sommer sich am stärksten geltend machen, trotz der erträglichen, ja oft erfrischenden Temperatur.

Gleich als bemühte sich Mutter Natur, für den Mangel solcher wohlthuender Gegenfäglichkeit Ersatz zu schaffen, verteilt sie mit Hilfe der indischen Monfunwinde Trockenheit und Regen in gewissen regelmäßigen Zeitläufen über das ostafrikanische Land. In der nassen Jahreszeit stehen dann alle Niederungen meilenweit unter Wasser und die Luft trieft förmlich von Feuchtigkeit. In der Pflanzenwelt blüht und wuchert es, wohin das Auge schaut. Wenige Wochen später, und man erblickt in denselben Landschaftskonturen nichts als grauen vertrockneten Boden, gelbe verdorrte Grasrester, dürre, dornige Zweige und oft ein steiniges wasserloses Flußbett, wo noch vor kurzem der rauschende Strom zu Tal eilte. Nur die Galeriewälder an den Ufern größerer Flüsse und die hochstämmigen Waldungen oben auf den Bergzügen verändern wenig ihr Bild. An den dunklen Gebirgshängen bricht sich der Monfun und läßt eine Feuchtigkeitsfülle zurück, die auch trockene Monate zu überdauern vermag.

Boden-
bedeckung

Leider ist aber diese Art von üppiger Bodenbedeckung, die als Regenwald charakterisiert zu werden pflegt, auf wenige Teile Ostafrikas beschränkt. Sie im Interesse der Bewässerung des Landes zu erhalten und zu vermehren, ist deshalb eine wichtige und dankbare Aufgabe der staatlichen Forstverwaltung. An solche bewaldete Höhenkämme, die man sowohl im Hochland, als auch auf den im Küstenstreifen eingelagerten Tafelländern und Bergmassiven findet, schließen sich talabwärts gewöhnlich saftige Hochweiden an, die mit Gras oder Adlerfarn bedeckt sind. Die untersten Lagen an den Berghängen werden von Laubwald eingenommen, welcher der Bodenart entsprechend mehr oder weniger hochstämmig entwickelt und oft mit Euphorbien untermischt ist.

Die ebenen Landflächen zeigen sich, je nach Höhenlage und Bodenbeschaffenheit, entweder als offene, baumlose Graslavanne,

oder als Dornbuschland, unterbrochen von lichten, sandigen Stellen, oder als Grassteppe mit mehr oder weniger dünnen Beständen von Laubwald, die dem Land ein parkartiges Aussehen geben. Daneben findet sich häufig Buschland, das mit seinen dürftigen, verkrüppelten Laubbaumgruppen, Euphorbien, Hypphaena-Palmen, Sansevierien und stark entwickelten Gräsern ein undurchdringliches Dickicht bildet.

Neben diesen Arten von Bodenbedeckung, wie sie dem weitaus größten Teil der Kolonie eigentümlich sind, trifft man ausnahmsweise auch auf jungvulkanische Lavaböden, natronhaltige, vegetationslose Salzsteppen und auf Flächen, die mit Felsen und Geröll überfät sind.

Der lehmige Sandboden, auf dem auch der Buschwald am besten gedeiht, sanft abfallende Hänge und die Alluvialböden der Flußtäler werden von den Eingeborenen zur Anlage ihrer Kulturen bevorzugt. Um sich den nötigen Platz für ihre Anpflanzungen zu schaffen, brennen sie alljährlich große Bestände von Gras, Buschwald oder auch von Hochwald nieder und vernichten durch diese „Feldwirtschaft im Umherziehen“ alljährlich unschätzbare Werte.

Kultur-
methoden

Eine solche Art der Bodennutzung ist heute noch dem Eingeborenen die allein verständliche und bequeme. In ihrer richtigen Bekämpfung sehen wir eine der heikelsten Aufgaben der Verwaltung. Wir fühlen uns verpflichtet, eine Kulturmethode zu zerstören und eine höhere an ihre Stelle zu setzen; wir fragen nicht, ob dem Neger das angenehm ist oder nicht. Wir lassen zwar in unsere Präventivmaßnahmen Belehrung einfließen, aber wir können nicht umhin, Zwang auszuüben, um das Land auf eine höhere Stufe zu heben. Unser Kulturstand fordert es so von uns und zweifellos tut er Recht daran. Aber dies ein Beispiel, dem andere an die Seite zu setzen sind, gewährt uns einen Einblick in das wichtigste Problem, dem wir gegenüberstehen, die Behandlung der Eingeborenenfrage und den Ausgleich der großen Abstände zwischen den beiderseitigen Kulturhöhen.

Die Eingeborenen und die deutsche Machtstellung

Die deutsche Reichsregierung hat im Jahre 1903 in einer den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegten Denkschrift über die Entwicklung der Schutzgebiete den folgenden Satz hervorgehoben: »Die Kolonialverwaltung ist sich bewußt, daß ihr zur Befestigung der deutschen Herrschaft und gleichzeitig zur wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonien kein wirksameres Mittel zur Verfügung steht, als die Hebung des Kulturstandes der Eingeborenen«.

Hebung der Eingeborenen

Dieser in klaren Worten proklamierte Gedanke war seit langer Zeit im Gouvernement von Deutsch-Ostafrika lebendig und kam auch dauernd in seinen Maßnahmen zum Ausdruck. Seine Bestrebungen zur Hebung der primitiven Formen afrikanischer Vieh- und Bodenwirtschaft, ein bis in die entferntesten Landschaften ausgedehnter sanitätsamtlicher Dienst zur Verbesserung der überaus traurigen hygienischen Verhältnisse unter der Bevölkerung, ferner die Förderung des Unterrichtswesens, die Verteilung von Saat verschiedenster Art durch die Kommunalverwaltungen, die unablässigen Versuche zur Bekämpfung der Heuschrecken- und Wildschweinplage und anderes legen beredtes Zeugnis hierfür ab.

Auch der Staatssekretär Dernburg hat sich bekanntlich diese den Eingeborenen freundliche Taktik zu eigen gemacht; sie bildet das Motto zur Kolonialpolitik fast aller modernen Kulturstaaten.

Diese bemerkenswerte Übereinstimmung der Ansichten in einer so wichtigen Frage entspringt aber weniger aus dem neuzeitlichen, humanitären und schönen, über seine Endziele nur recht

unklaren Glauben an die Kulturmission höherer Rassen den tiefer stehenden gegenüber, sondern sie ist in der Hauptsache die Folge von Erwägungen rein praktischer Staatskunst.

Wir haben erkannt, daß uns in den afrikanischen Negeren ein Volk von starker Vitalität und gleichzeitig von großer Anpassungsfähigkeit entgegentritt, eine Rasse, die keinesfalls vor uns vom tropisch-afrikanischen Boden verschwinden wird, etwa so, wie einst der Australier oder Indianer vor dem weißen Einwanderer das Feld räumte. Wir rechnen vielmehr bewußt mit ihrer reichlichen Vermehrung unter den von uns geschaffenen geordneten Verhältnissen und mit einer Steigerung ihrer Fähigkeit, nützliche Mitarbeit bei der Durchführung unserer kolonifatorischen Absichten zu leisten.

Unser Bedürfnis, Glück- und Kulturbringer zu sein, findet also eine durchaus reale Stütze. Wer theoretische Abstraktionen in praktische Eingeborenenpolitik umsetzen soll, der sieht somit die allgemeine Richtung des einzuschlagenden Weges deutlich vorgezeichnet.

Schwierigkeiten und Bedenken erheben sich aber in dem Augenblick, da man sich über das Tempo des Vorgehens und über das erreichbare und wünschenswerte Ziel klar zu werden versucht.

Tempo
unferes
Vorgehens

Was das Tempo anbelangt, in dem wir das, was wir unsere Kultur nennen, den Eingeborenen beibringen sollen, so mahnt die Geschichte gewisser älterer Kolonien und besonders die der Südstaaten der nordamerikanischen Union zur Vorsicht und Bedächtigkeit. Wir können dort lernen, wie wenig es einer Rasse zum Heile gereicht, wenn sie mühelos große Kulturstufen überspringen durfte, und wie die Segnungen jeder Kultur durch angestrengte Arbeit zahlreicher Generationen erworben sein müssen, wenn sie etwas anderes bedeuten sollen, als ein äußerer Anstrich, der weder Glück bringen noch Achtung einflößen kann.

Der hieraus sich ergebenden Forderung einer langsamen Dosierung unserer Zivilisationsgaben wirkt aber in gewisser Weise

Gögen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

2

die Höhe unserer eigenen Kultur entgegen. Mit Recht sagt der Historiker Lamprecht in seinen amerikanischen Reisekizzen: »Jede Kolonisation ist um so schwieriger, von je höherer Kulturstufe sie ausgeht. Denn die Kolonisten wollen natürlich dem Mutterlande nahe kommen, ja, es übertreffen. Das bedingt aber bei hoher Kultur des Ausgangslandes auf dem Kolonisationsgebiete die Überwindung enormer Kulturdifferenzen.«

Dazu kommt noch, daß heute auch das Mutterland schnelle Erfolge zu sehen verlangt und daß wir uns zur Verbreitung unserer Ideen aller Mittel der modernen Technik und des Verkehrs bedienen, die frühere, langsam arbeitende Jahrhunderte nicht kannten.

So bleibt denn in der Praxis, wie ich persönlich mir oft habe sagen müssen, die weise Mahnung zum langsamen Vorgehen erfolglos. Dem Drängen nach einer Betätigung auf den verschiedenen Gebieten unserer kulturellen Errungenschaften, möge sie nun die Form der Schul- und Missionsarbeit, des Baus von Straßen und Eisenbahnen, des Forstschutzes oder der Viehseuchenbekämpfung und dergleichen annehmen, können wir, ob wir wollen oder nicht, uns nicht entziehen. Die Folge davon ist aber, daß ebensoviele neue Eindrücke auf den Eingeborenen in einer einzigen Generation einströmen, wie auf unsere Rasse in einem Zeitraum von etwa tausend Jahren eingewirkt haben. Es darf deshalb nicht Wunder nehmen, wenn von Zeit zu Zeit Reaktionen gegen dieses Übermaß von Kultur sich geltend machen, und es bleibt uns nur übrig, auf der einen Seite durch Anwendung von Methoden, die dem Neger verständlich sind, mildernd zu wirken, auf der anderen Seite aber dafür Sorge zu tragen, daß unsere Machtstellung dauernd allen Eventualitäten gewachsen ist.

Ziel

Suchen wir uns nun aber über das Ziel klar zu werden, dem wir mit unseren Bemühungen, den Neger zu erziehen und in seinem Lebensstand zu heben, zuzuteuern, so ergibt sich bald, daß wir dabei völlig im Dunkeln tappen, ja, daß der Endzweck in scharfen Widerspruch mit unseren eigenen Interessen geraten

kann. Fehlt es doch schon an genügenden Grundlagen, um das schwerste Rätsel zu lösen, das die afrikanische Sphinx uns aufgibt, nämlich die Frage zu beantworten, ob der schwarzen afrikanischen Rasse überhaupt die Fähigkeit innewohnt, jemals einen nicht nur materiellen, sondern auch intellektuellen und ethischen Kulturstand zu erreichen, ähnlich dem der weißen Rasse, oder ob nicht ihrem Entwicklungsgang, der sich offenbar auf anderen Wegen vollzieht, auch für immer engere Grenzen gezogen sind.

Entwicklungs-
fähigkeit der
Neger

Die Meinungen über dieses Problem gehen außerordentlich weit auseinander. Dies muß darin begründet sein, daß man bei der Untersuchung der ganzen Frage mehr auf persönliche Beobachtungen und Empfindungen angewiesen ist, als auf geschichtlich belegte Tatsachen, sowie daß auch die Anthropologie und Ethnographie bisher nicht vermocht haben, das Dunkel völlig aufzuhellen.

Ich persönlich gehöre zu denen, die an eine der unfrigen gleiche Entwicklungsmöglichkeit der Schwarzen nicht zu glauben vermögen, denn den Negern scheint jede Fähigkeit zu schöpferischem Denken und Handeln zu fehlen. Jede Äußerung eines kulturellen Fortschritts dürfte bei ihnen auf Beeinflussung durch unsere Rasse, auf Nachahmungstrieb oder auf äußeren Zwang zurückzuführen sein, und, sich selbst überlassen, pflegen Individuum und Gemeinschaft nicht nur in ihrer Kulturentwicklung Halt zu machen, sondern sogar von der erreichten Stufe auf eine tiefer liegende herabzusteigen.

Mit dieser auf mehrjährige Beobachtungen in Afrika und Amerika beruhenden Ansicht bekenne ich mich als Optimisten in meinen Erwartungen hinsichtlich der Zukunft Deutsch-Ostafrikas als deutsche Kolonie.

Wer auf der andern Seite an enge Grenzen in der Entwicklungsfähigkeit des Negers nicht glauben kann, sollte sich auch darüber klar sein, was unserer Kolonisation in der fernen Zukunft wartet, wenn die Eingeborenen, ausgerüstet von uns mit allen Errungenschaften der Kultur, erst anfangen, sich ihrer Stärke

2*

bewußt zu werden, wenn sie zu glauben beginnen, daß sie weißer Leitung und weißen Schutzes entraten können. Deutsch-Ostafrika wird dann entweder der Schauplatz andauernder erbitterter Rassenkämpfe werden, in denen die Kolonisten der ungeheuren numerischen Überlegenheit der Eingeborenen erliegen können, oder es tritt eine Rassenmischung ein. Eine solche bedeutet aber für die weiße Rasse in den Tropen soviel als ihren Untergang. Der nationale Wert der Kolonie, den wir ebenso hoch einschätzen sollten, wie ihren kommerziellen Nutzen, würde in beiden Fällen für Deutschland verloren sein.

Ich weiß, daß unter den Kolonialpolitikern, die von ihrem menschlich schönen Standpunkt aus meinen, den Negern alles geben und von ihnen alles erwarten zu können, manchem auch eine dritte Möglichkeit für die Zukunft vorschwebt, nämlich ein friedliches Leben beider Rassen nebeneinander, ohne nennenswerte Vermischung und mit annähernd gleichen Rechten; denn so logisch sind auch die Vertreter solcher Hoffnungen, daß sie erhöhter Kultur auch entsprechend höhere Rechte gewähren. Aber ihrem Traum wird keine Wirklichkeit entsprechen. Er kann sich nicht erfüllen, weil Weiß und Schwarz von zu verschiedener Schattierung sind, weil ihre Entwicklung sich auf zwei verschiedenen Bahnen bewegt.

Bevölkerungs-
zahl

Wer sich in die hier berührten Fragen, mit denen die Ereignisse der Jahre 1905 und 1906 so eng zusammenhängen, vertiefen will, wird gut tun, sich auch die Bevölkerungsziffern gegenwärtig zu halten und das Bild Deutsch-Ostafrikas, gemalt von den Ethnographen, in sich aufzunehmen. In den folgenden Zeilen seien nur einige Striche gezeichnet, deren Vervollständigung mit lokalem Kolorit späteren Kapiteln vorbehalten bleibt.

Die weiße Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas, die heute 2900 Personen zählt, betrug im Jahre 1905, bei Ausbruch der Rebellion, etwa 2000 Köpfe. Diesen geringen Zahlen stehen etwa 7 Millionen Farbige gegenüber, d. h. 3500 Eingeborene auf einen Weißen.

Die durchschnittliche Verteilung der Bewohner über das Land ergibt 7 Personen auf das Quadratkilometer. Selbst in dem am schwächsten bevölkerten Teile Deutschlands, in der Provinz Ostpreußen, wohnen achtmal soviel Menschen auf der gleichen Landfläche.

Die große Masse der ostafrikanischen Neger wird ethnographisch dem Stamm der Bantu zugezählt. Von der älteren, über ein Jahrhundert zurückliegenden Geschichte dieses Volkes wissen wir so gut wie nichts. In neuerer Zeit haben in die nördlichen Teile der Kolonie aus den Niländern Einwanderungen von sogenannten hamitischen Stämmen stattgefunden, die zum Teil, wie das hellfarbige Riesenvolk der Watuffi, die eingefessene Bantubevölkerung unterjochten und festorganisierte Staatenbildungen auf dem eroberten Grund und Boden hervorriefen, zum Teil, wie die Massai, bis in die neueste Zeit hinein es verschmähten, sesshaft zu werden und ihren Stolz darin suchten, zu nomadisieren und dabei ihre ungeheuren Rinderherden durch Raub zu vermehren. In der kurzen Geschichte Ostafrikas spielen sie eine nicht geringe Rolle und sie wußten Furcht und Schrecken weithin zu verbreiten.

Bantustämme

Hamitische
Zuwanderung

Die Watuffi, auch Wahuma genannt, und die Massai sind Hirtenvölker, im Gegensatz zu den übrigen Negern Deutsch-Ostafrikas, die mit wenigen Ausnahmen als sesshafte Landbauern von Feldfrüchten und den Erträgen der Viehzucht leben.

Unter ihnen wird die für die Kolonie wichtigste Bevölkerungsgruppe gewöhnlich unter dem Namen der Wanjamweli zusammengefaßt. Dieser Stamm bewohnt den mittleren Teil Deutsch-Ostafrikas und seine wohlgepflegten Felder erstrecken sich bis zu den Ufern des Viktoria-Sees. Er zeichnet sich auch dadurch aus, daß seine Glieder einen verhältnismäßig hoch entwickelten Erwerbssinn besitzen und sich deshalb gern zur Arbeit beim Europäer verdingen. In der Schutztruppe stellen die Wanjamweli brauchbare und treue Soldaten.

Wanjamweli

Auch in dem südlichen Teil der Kolonie, dem Schauplatz des Aufstandes, ist die ältere anfällige Bevölkerung sehr stark von

fremdartigen, zugewanderten Elementen durchsetzt. Solche Vermischungen haben sowohl im Küstengebiet, als auch in den Hochländern am Njassasee stattgefunden.

Küsten-
bevölkerung

Dem flüchtigen Besucher erscheint die Küstenbevölkerung, die gewöhnlich mit dem Namen Wafuaheli bezeichnet wird, in ihrer Halbbildung als ziemlich homogene Masse. In Wahrheit setzt sie sich aus einer ganzen Anzahl von Stämmen zusammen. Das einheitliche Gepräge gab ihr die Suahelisprache und der semitisch-mohamedanische Einschlag. Eine Blutmischung mit Arabern hat hier seit Jahrhunderten gewirkt, und äußerlich bekennt sich jeder Küstenneger zum Islam.

Als »Wafchenfi« (Buschneger) von den Küstenleuten mit Geringschätzung betrachtet und von ihnen durch Sprache, Sitten und religiöse Vorstellungen geschieden, haben sich die Bewohner jener »Gebirgsinseln«, von denen oben die Rede war, noch einen gewissen Grad ursprünglicher Wildheit bewahrt.

Auch in den umliegenden Steppengebieten finden wir Bantustämme verschiedenster Namen und Merkmale bunt durcheinandergewürfelt und in kleinen Dorfschaften zerstreut. Die wichtigsten unter ihnen sind im Hinterland von Daresalam die Wafaramo, im Hinterland von Kilwa die Wadonde und Wagindo, im Hinterland von Lindi die Wajao und Makua, im oberen Ulangagebiet die Wabena, Wapogoro und Wabunga.

Wangoni

Die Zuwanderung fremder Elemente hat auch im Süden sich vorwiegend die Plateauländer zum Ziele genommen. Vor etwa 60 Jahren sind dort vom Zambesi her raubend und mordend die Wangoni eingebrochen, ein Zulu Stamm, der zwar gleichfalls der großen Bantufamilie angehört, sich aber vor allem durch kriegerische Eigenschaften vor den eingefessenen Bantus auszeichnet. Da die Wangoni ihre Beutezüge bis in die Küstengebiete ausdehnten, so war es unvermeidlich, daß sie sehr bald nach der deutschen Okkupation mit dem Gouvernement in Konflikt gerieten; aber es gelang nach verschiedentlichen Zusammenstoßen mit der Schutztruppe, sie sesshaft zu machen, und heute finden wir

sie, namentlich im Bezirk Ssongea, in starker Vermischung mit den Eingefessenen lebend.

In noch höherem Grade als die Wangoni erwiesen sich die Wahehe als achtbare und gefährliche Gegner der deutschen Machtstellung. Mit militärischen Tugenden besonders begabt und von hervorragenden Persönlichkeiten geführt, vermochten sie noch in der neueren Geschichte Deutsch-Ostafrikas eine bedeutende Rolle zu spielen. Es bedurfte langer und verlustreicher militärischer Expeditionen, um sie zur Unterwerfung zu zwingen und in ihren Grenzen, die heute innerhalb des Militärbezirks Iringa liegen, zu halten. Wie alle kriegerischen Stämme Ostafrikas, sind die Wahehe Viehzüchter und überaus trinkfrohe Leute. Ihr Verhalten im Aufstand von 1905 wird noch Gelegenheit bieten, sich mit ihnen näher zu beschäftigen. Die bisher erwähnten Völkerverschiebungen haben sich sowohl im Norden als auch im Süden auf dem Landweg vollzogen. Sie sind Flutwellen vergleichbar, deren Wasser sich bald wieder glätten, wenn ihr Widerstand gebrochen ist.

Ihr Studium ist geeignet, alle die Philantropen von ihren Skrupeln zu heilen, welche es laut oder im Stillen verurteilen, daß die europäischen Mächte die Schwarzen »ihrer« Länder berauben.

Von weit nachhaltigerem Einfluß auf die Entwicklung Deutsch-Ostafrikas sind aber die von See her eingewanderten farbigen Volkselemente. So war es bis noch vor einem Jahrzehnt arabisches Herrentum, das der Küste seinen Stempel aufdrückte. Ihm ist auch das geringe Maß von Zivilisation zu danken, daß wir Deutschen auf ostafrikanischem Boden vorfanden. Die Kulturgaben, die der Araber dem Lande brachte und die unter anderm in der Einführung einer Schriftsprache, in der Anpflanzung besserer Fruchtarten, im Bau von Städten und in der Disziplinierung der Bevölkerung zu erkennen sind, wurden aber mehr als aufgewogen durch eine rücksichtslose, oft grausame Ausbeutung des Landes zum Zweck der Erwerbung von Sklaven und Elfenbein.

Bis zum Beginn der deutschen Herrschaft ist alljährlich eine große Zahl von Sklaven exportiert worden, und wenn man sich

Wahehe

Recht der
Besitz-
ergreifung

Araber

Sklaven-
handel

vergegenwärtigt, daß der Raub eines einzigen Sklaven oft mit dem Verlust mehrerer Menschenleben und dem Brand einer ganzen Dorfschaft verbunden gewesen ist, so kann man wohl an die Richtigkeit einer von Perrot mitgeteilten Berechnung glauben, die auf Grund einer Statistik über die Zolleinnahmen des Sultans von Zanzibar annimmt, daß in der Blütezeit der Sklavenjagden der jährliche Menschenverlust im Hinterlande Ostafrikas eine halbe Million erreicht hat.

Die Herrschaft der Araber in Ostafrika ist alten Datums. Nach arabischen Chroniken soll bereits im Jahre 975 n. Chr. eine arabische Dynastie in Kilwa gegründet worden sein. Nach wechselvollen Kämpfen mit den Portugiesen wurde später die Insel Zanzibar ihr Vorort. Von dort sind sie über Bagamojo-Tabora-Udjidji bis in die Gebiete westlich vom Tanganjikasee vorgedrungen, wo sie am Kongostrom eine Anzahl von Niederlassungen mit weitreichender Einflußsphäre gegründet haben.

Mit dem Eingreifen der Belgier am oberen Kongo fand etwa im Jahre 1893 *) die Vorherrschaft der Araber im Innern des Kontinents ihr Ende, nachdem wenige Jahre vorher mit der Besetzung der Ostküste durch Deutschland ihre Macht auch an ihrem Ausgangspunkt erschüttert worden war.

Seitdem machen die Araber gute Miene zum bösen Spiel. Soweit sie nicht vorgezogen haben, das Land zu verlassen, sind sie äußerlich zu Dienern der deutschen Sache geworden und haben ihr vielfach sehr nützliche Hilfe geleistet. Schon deshalb ist es bedauerlich, daß ihre ökonomischen Verhältnisse, die ganz auf Sklavenarbeit beruhten und sich den veränderten Wirtschaftsformen anscheinend nicht anzupassen vermochten, sich von Jahr zu Jahr verschlechtern. Sie befinden sich heute zum größten Teil in finanzieller Abhängigkeit von den geschäftskundigen Indern, die in den letzten beiden Jahrzehnten einen immer steigenden Einfluß auf den ostafrikanischen Handel ausüben.

*) Anmerkung. Siehe näheres darüber in »Durch Afrika von Ost nach West« 1893-95 von Graf A. von Götzen, Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin.

Über den Wert oder Unwert dieser indischen Einwanderung wird viel gestritten. Daß der Inder nicht gern gesehen wird, beruht auf seiner wucherischen Geschäftspraxis, auf seiner Gewohnheit, viel Geld außer Landes nach der indischen Heimat zu senden, und vor allem auf der erfolgreichen Konkurrenz, die er vermöge seiner Bedürfnislosigkeit jedem europäischen kleinen Händler, Handwerker oder Gewerbetreibenden zu machen in der Lage ist.

Die nüchterne Politik muß aber mit zweierlei Tatsachen rechnen. Einmal wird kein Kenner der Verhältnisse leugnen, daß bei einem plötzlichen Ausschalten des indischen Elements der Handel in Ostafrika einen schweren Schlag erleiden würde; denn der Inder ist vorläufig noch der alleinige und schwer zu ersetzende Vermittler zwischen der importierenden Großfirma und dem Käufer, den Negern. Dann darf nicht übersehen werden, daß wir infolge von internationalen Verträgen uns der Inder, die britische Untertanen sind, gar nicht ohne weiteres entledigen könnten, auch wenn wir wollten. Wir müssen uns also zunächst noch mit ihnen abfinden und ihnen nur die Auswüchse ihrer »Geschäftsgewandtheit« durch gesetzgeberische Maßnahmen beschneiden. Von der Niederlassung in sogenannten Ansiedlungsgebieten kann man sie ausschließen, ohne bestehende Verträge zu verletzen, wenn man, wie oben befürwortet worden ist, auch andere Farbige, soweit sie nicht unter einem Arbeitskontrakt stehen, davon fernhält.

Haben wir demnach heute in dem Inder fast den alleinigen Vertreter des Kleinhandels zu erblicken, so ist die Landwirtschaft in ihren verschiedenen Formen Lebensberuf für die große Masse der Negerbevölkerung. Nur wenige Stämme in den nördlichen Teilen der Kolonie sind ausschließlich Viehzüchter. Meist wird Vieh- und Ackerwirtschaft nebeneinander betrieben.

Der Feldbau vollzieht sich noch überall in den primitivsten Formen. Der vom Holzbestand durch Brennen und Hauen befreite Boden wird mit der Hacke aufgelockert. Düngung ist unbekannt oder findet in ungenügender Weise statt. Die Felder

Landwirtschaft

Feldbau

werden alljährlich gewechselt und von einzelnen Volksstämmen mit großer Sorgfalt beetartig angelegt.

Von den wichtigsten Bodenprodukten sind zu nennen: an Körnerfrüchten die Negerhirse (Sorghum, Mtama), Mais und Reis, an Knollengewächsen der Maniok (Mhogo) und die Süßkartoffel (Batate), an Ölfrüchten Erdnüsse, Sefam, Kokosnüsse und Rizinus; ferner werden verschiedene Arten von Bohnen, Bananen, Kürbisse, Tabak und Zuckerrohr angebaut.

Ziegen und Hühner sowie Hunde sind über das ganze Land verbreitet.

Viehzucht

An Großvieh werden in der Kolonie zwei verschiedene Rassen gezogen, das kleine Buckelrind (Zebu) und im Zwischen- seengebiet das sogenannte Watussirind, das sich durch Hörner von ungeheurer Größe und eine starke Halswamme auszeichnet.

Der südliche Teil des Schutzgebiets ist sehr arm an Großvieh. Man dürfte in den Bezirken Lindi und Kilwa zusammen nicht mehr als zwei- bis dreitausend Stück zählen können.

Aber auch in den viehreichen mittleren und nördlichen Distrikten lichten sich die Bestände, die im Jahr 1904 zusammen auf $\frac{1}{2}$ Million Stück geschätzt wurden, infolge von Küstenfieber, Texasfieber und Surrahkrankheit in besorgniserregender Weise. Der Kampf, den das Gouvernement seit mehreren Jahren gegen diese Feinde einer unter den gegebenen Wachstumsverhältnissen so ausichtsreichen Wirtschaftsform, wie die Rinderzucht, aufgenommen hat, ist der größten Opfer an Geld und Arbeit wert. Er muß unablässig geführt werden, selbst wenn hie und da die Eingeborenen aus Mangel an Verständnis für die Wirkungsweise der angewandten Mittel ihre Interessen bedroht glauben und auffällig werden sollten.

Gewerbliche
Berufe

Der Wechsel von Regen und Trockenzeit und die Beteiligung des weiblichen Teils der Bevölkerung an der Bestellung der Felder läßt dem männlichen Teil reichlich Zeit zu nutzbringender Nebenbeschäftigung. Die Karawanenträger, welche abseits der Eisenbahnen noch heute die einzige Transportgelegenheit für Waren

darstellen, ebenso die Sammler von Wachs, Honig, Kopal und Gummi, ferner die wichtige Kategorie der Plantagen- und Bahnarbeiter geben in der großen Mehrzahl diese periodisch betriebenen Gewerbe auf und kehren in ihre Dörfer zurück, wenn dort die Pflanzzeit vor der Tür steht. Dagegen üben Jäger, Fischer, Schmiede und Salzfieder vielfach ihre Profession als Hauptberuf aus.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß fast alle Stämme mit Leidenschaft dem Negerbier (Pombe) und anderen selbst bereiteten alkoholischen Getränken zusprechen, während sie vor geistigen Getränken europäischer Herkunft durch die Gesetzgebung bewahrt werden. Trunkfucht

Von erheblicher Wichtigkeit, aber schwerlich durchführbar, wäre eine Untersuchung der Frage, ein wie großer Teil Volksarbeit auf die Bereitung solcher einheimischen Getränke verwendet wird. Man würde wahrscheinlich zu erstaunlichen Zahlen kommen, woraus dann nüchterne Politiker vielleicht auf die Nutzlosigkeit der Einfuhr- und Verkaufsverbote von Schnaps für Eingeborene schließen werden. Sie werden dann anführen, daß eine Freigabe der Schnapseinfuhr einerseits die bisher auf Getränkebereitung verwendete Kraft und Zeit für andere nützlichere Arbeit freimachen, andererseits dem Fiskus durch die Zollauflagen und dem Handel durch den Getränkevertrieb namhafte Einnahmen bringen müßten. Fraglich bleibt es dabei nur, ob der Alkoholkonsum nicht doch im ganzen steigen würde.

Die wenigen bisher geschilderten Wesenszüge der Neger sind auch dem flüchtigen Besucher des Landes erkennbar. Viel schwerer ist es, sich über ihr Seelenleben und ihre Charaktereigenschaften klar zu werden. Religiöse
Vorstellung

In Bezug auf die religiösen Vorstellungen begegnen wir bei den verschiedenen Völkern so mannigfachen Variationen, daß die Religionsforschung fast bei jedem Volksstamm wieder von vorn anzufangen hat. Die Schwierigkeiten dieser Arbeit werden erhöht durch eine große, vom Aberglauben diktierte

Zurückhaltung des Negers in Fragen der Metaphysik, ferner durch sein Unvermögen, abstrakte Begriffe sich vorzustellen und in seiner Sprache zu formulieren, und schließlich auch durch die große Unklarheit der religiösen Vorstellungen an sich.

Den Völkern der Bantufamilie ist der Glaube an eine höhere und übermächtige Gewalt, die in verschiedenster Weise die Naturkräfte beeinflusst, gemeinsam. Dieses Wesen kümmert sich aber im allgemeinen nicht um die Menschen, und so geben denn auch die Beziehungen zu ihm dem Neger wenig Anlaß zu Meditationen und religiösen Verrichtungen; man spendet ihm höchstens kleine Opfer, um Heuschrecken, Trockenheit und dergleichen abzuwenden.

Ebenso allgemein ist die Vorstellung von einem Fortleben der Seelen Verstorbener als Geister.

An einen natürlichen Tod des Menschen wird aber in der Regel nicht geglaubt, sondern man führt ihn auf den bösen Einfluß eines Toten oder auch eines Lebenden zurück. Damit verbunden findet sich überall ein ausgeprägter Ahnenkultus vor. Man opfert Spenden von Mehl, Getränken, Glasperlen usw., indem man diese Gegenstände unter bestimmten großen Bäumen, an Wegekreuzungen, in Höhlen oder in besonders dazu errichteten kleinen Hütten niederlegt, um die Verstorbenen gut zu stimmen und die schlechten Einflüsse der Geister zu bannen.

Zauberer

Einzelne weise Leute, zu denen oft die Häuptlinge gerechnet werden, wissen über die zweckmäßigste Art der Verkehrsformen mit den Geistern besser Bescheid als die große Masse des Volks. Sie genießen daher als Zauberer großes Ansehen. Auch verfügen sie oft über gute Einkünfte, weil ihre Ratschläge bei Krankheit, Mißwachs und auch sonst in den verschiedensten Lebenslagen eingeholt und entsprechend honoriert zu werden pflegen.

In neuerer Zeit haben die Lehren des Islam, das Vordringen der deutschen staatlichen Einflüsse und an einigen Stellen auch die christliche Missionsarbeit Bresche in die heidnischen Religionsauffassungen gelegt. Zauberer und Medizinmänner beginnen für

ihren Einfluß auf das Volk zu fürchten, was zur natürlichen Folge hat, daß diese Klasse von Menschen zu erbitterten und, wie die Erfahrung gelehrt hat, auch gefährlichen Feinden unserer Machtstellung werden mußte.

Zweifellos würden wir auf einem gesicherteren Boden stehen, wenn wir die Möglichkeit hätten, in die Denkweise des Negers tiefer einzudringen. Diesem Wunsch steht aber schon die Sprachverschiedenheit hindernd im Wege; denn ebenso mannigfaltig wie die Stammesgliederung sind auch die Bantudialekte. Fast jede größere Volksgemeinschaft spricht ihr eigenes Idiom und wird von der anderen nicht ohne weiteres verstanden. Sprachen

Die Verwaltung könnte deshalb ohne ein gemeinsames Verständigungsmittel nicht gut auskommen. Als solches verbreitet sich zum Vorteil für unsere staatliche Einwirkung die Sprache der Küste und der Insel Zanzibar, das Kisuaheli, von Jahr zu Jahr weiter aus und ist heute nicht nur den Karawanenleuten und Händlern jeder Hautfarbe, sondern auch einem großen Teil der Häuptlinge und Honoratioren in den Dörfern des Binnenlandes geläufig. Ihre Kenntnis ist für jeden Europäer, der in Ostafrika nützlich wirken und vorwärts kommen will, ein unentbehrliches Handwerkszeug.

Die Leichtigkeit, mit der die Suahelisprache von Europäern und Farbigen erlernt werden kann, hat verhindert, daß sich in Deutsch-Ostafrika eine Mischung von Englisch und eingeborener Mundart, sogenanntes Pidginenglisch, einbürgert, wie es in den meisten überseeischen Kolonien und leider auch in einigen deutschen Schutzgebieten der Fall ist; ein Zustand der zur Folge hat, daß sich im Neger- oder Chinesenschädel der Glaube immer mehr festsetzt, daß Begriffe wie europäisch, machtvoll und britisch ungefähr ein und dasselbe bedeuten.

Der Erlernung der deutschen Sprache durch die farbige Menschheit scheinen aber fast unüberwindliche linguistische Hindernisse entgegen zu stehen.

Eine vorzügliche Methode, sich mit dem vielerorts unvermeidlichen Pidginenglisch abzufinden und doch dabei der deutschen

Sprache Achtung zu verschaffen, scheint mir in Togo mein vor-
trefflicher Freund und einstiger Gefährte auf meiner Durch-
querung Afrikas, Herr Dr. Kersting, in dem von ihm verwalteten
Bezirk anzuwenden. Er bringt in der Bevölkerung die Auffassung
zur Geltung, daß die Eingeborenen-sprache für das niedere Volk,
das Pidginenglisch für die mittleren Klassen, das Deutsche aber
nur für die am höchsten Begabten und für die Führer des Volks
bestimmt sei.

In Deutsch-Ostafrika legt die Regierung Wert darauf, daß
Kisuaheli zur allgemein verständlichen Landessprache werde. Sie
läßt es deshalb in den Regierungsschulen lehren und sucht die
Missionsgesellschaften zu veranlassen, sich ihrer Sprachpolitik auch
in ihren Schulen anzuschließen. Trotz der einleuchtenden Vorteile
hat dieses Streben des Gouvernements noch nicht bei allen
Missionen Entgegenkommen gefunden, einmal deswegen, weil
viele unter den Missionaren der Suahelisprache selbst nicht mächtig
sind und auch aus pädagogischen Gründen es vorziehen, das Volk,
unter dem sie wirken, in seiner eigenen Mundart zu unterrichten,
vor allem aber deshalb, weil das Kisuaheli als die Sprache der fast
ausnahmslos mohamedanischen Küstenleute Verbreitung findet und
dadurch zweifellos die Ausbreitung des Islam erleichtert wird.

Charakter
der Neger

Auf der mangelhaften sprachlichen Verständigung zwischen
Europäer und Neger beruhen offenbar auch die außerordentlich
verschiedenen Ansichten über die Charakter- und Gemüts-
eigenschaften des letzteren. Die Auffassung, die Neger seien
Kinder, trifft, worauf z. B. auch Dr. Oetker in seiner Schrift über
die Negerseele hingewiesen hat, schwerlich das Richtige, wenn
man den Ausdruck »Kind« als Entwicklungsstadium betrachtet,
als Begriff für ein Wesen, das bald zum Jüngling und Mann heran-
reife wird. Wohl aber bin ich der Ansicht, daß man hinsichtlich
der Behandlung, die man den Negern angedeihen lassen soll,
keinen treffenderen Vergleich finden kann, als den mit der Be-
handlung von Kindern. Nur Kinder sind so leicht beeinflussbar und
so schutzbedürftig wie die Neger, und nur das kindliche Gemüt

kann so sorglos in den Tag hineinleben lassen, wie das ihre. Auch die unbezwingliche Neigung zur Lüge, die Unempfindlichkeit gegen die Leiden anderer Kreaturen, die Unfähigkeit zu abstrakten Vorstellungen sind Eigenschaften, denen wir an Individuen der weißen Rasse im Kindesalter häufiger begegnen als an solchen von reiferen Jahren.

Eine hübsche Illustration zu manchen Zügen in der Denkungsart unserer Eingeborenen liefert folgendes in Ostafrika bekanntes Erlebnis, das einem einäugigen Deutschen begegnet ist. Herr X. beaufsichtigte einige beim Wegebau beschäftigte Neger. Als er sich anschickte, aus irgend einem Grund den Arbeitsplatz zu verlassen, kam er in der sicheren Annahme, daß die Arbeit ruhen würde, sobald er den Rücken kehrte, auf den Gedanken, sich die Unwissenheit seiner Leute zu nütze zu machen. Er rief sie zusammen, nahm zu ihrem größten Erstaunen sein Glasaugenauge heraus und legte es auf einen Tisch. Mit den Worten: »Mein Auge wird auf Euch aufpassen, damit Ihr nicht faulenz« verließ er den Arbeitsplatz. Als er kurz darauf zurückkehrte, überraschte er seine Arbeiter wie gewöhnlich beim Nichtstun; das Glasaugenauge auf dem Tisch aber war mit einem Fez zugedeckt und unschädlich gemacht! — Kindlich abergläubische Furcht, Hang zum Nichtstun, Humor und ein gutes Teil Bauernschlauheit sprechen aus dieser wahren Erzählung.

Aus allen diesen Beobachtungen ziehe ich den Schluß, daß wir in der Behandlung unserer schwarzen Schutzbefohlenen am meisten Erfolg haben werden, wenn wir uns zur Regel machen, ihnen stets gerechte, milde, und, wenn nötig, strenge Schutzherren, nachsichtige, durch das eigene Beispiel wirkende Lehrer und getreue Vormünder zu sein; nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Die schon mehrfach erwähnte große Mannigfaltigkeit in den vorgefundenen Verhältnissen hat zur Folge, daß die Verwaltung auch in organisatorischer Beziehung mit erheblichen Unbequemlichkeiten zu kämpfen hat. Indem wir Deutsch-Ostafrika eroberten, gliederten wir dem Reich kein politisch einheitliches

Staatlicher
Organismus

Gebilde an, sondern ein Konglomerat von größeren und kleineren Sultanaten, Dorfschaften und Horden. Auch die Umgrenzungen der Kolonie sind gewissermaßen willkürlich entstanden, als Ergebnis eines Konkurrenzkampfes mit anderen europäischen Mächten, von denen jede bestrebt war, sich soviel Territorium zu sichern als möglich, ohne dabei irgend welche Rücksicht auf staatliche Einrichtungen der Eingeborenen walten zu lassen.

Diese Verhältnisse nahmen der deutschen Regierung von vornherein die Möglichkeit, die eigene staatliche Autorität ohne weiteres an die Stelle einer im ganzen Land anerkannten einheimischen Gewalt zu setzen, wie es im Interesse einer sparsamen Politik und eines ruhigen Einwirkens auf die Bevölkerung bei Okkupationen fremder Gebiete im allgemeinen ratsam ist. Es blieb nur übrig, entweder das Land allmählich ganz in direkte Verwaltung zu nehmen, oder die staatlichen Formen wenigstens der größeren Volksstämme und Sultanate bestehen zu lassen und in den Organismus des Gouvernements einzugliedern.

Daß die Regierung lange Zeit hindurch fast ausschließlich den ersteren Weg eingeschlagen hat, betrachte ich als einen Fehler ihrer Politik. Wenn es auch vielleicht in den Küstengebieten, wo unter dem zerlegenden Einfluß der arabischen Herrschaft ein politisches Chaos eingetreten war, damals schon an einer Autorität fehlte, an die man hätte anknüpfen können, so trat man doch, je weiter man nach dem Innern vordrang, desto häufiger mit Häuptlingen in Berührung, deren Einfluß sich über ganz ansehnliche Gebiete erstreckte. Aber auch hier wurde, wenn auch nicht gerade die Autorität der bestehenden eingeborenen Staatsgewalt absichtlich untergraben, so doch, wie mir scheinen will, zu wenig getan, um sie zu stärken und für uns nutzbar zu machen.

Diese Politik stützte sich vielleicht hie und da auf den an sich richtigen Satz *divide et impera*, aber ich glaube, daß die Zerstückelung des Volkes in Stämme und Stämmchen schon von selbst weit genug fortgeschritten war, um die Möglichkeit des Auspielens eines Sultans gegen den anderen zu gewährleisten.

Auch ist es gefährlich, sich angestammter Mittelspersonen zu berauben, ohne die es einer europäischen Regierung mit ihrer völlig anders gearteten Denkweise niemals möglich sein dürfte, das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen.

Geleitet von diesem Gedankengang habe ich während meiner Amtszeit versucht, die wenigen verhältnismäßig straff organisierten Sultanate, die sich im Nordwesten Deutsch-Ostafrikas noch vorfanden, möglichst intakt zu erhalten und die Autorität ihrer Herrscher zu stärken. Dies erschien mir um so notwendiger, als es sich dort um große, nach Millionen zählende Menschenmassen handelt, deren Aufrüttelung durch ein allzu unmittelbares Eindringen unserer Kultur höchst unerwünscht und gefährlich werden muß. Ich hatte daher für diesen Teil der Kolonie die Einrichtung sogenannter Residenturen verfügt. Unter einem Residenten dachte ich mir einen für den Verkehr mit Eingeborenen besonders qualifizierten höheren Beamten oder Offizier, der unter dem Schutz einer militärischen Bedeckung dem in seiner Stellung beständigen Sultan als Berater und zugleich als Vertreter des Gouverneurs, unter Beobachtung einer Anschauungsweise der Bevölkerung angepaßten Zeremoniells, zur Seite steht; dessen Aufgabe darauf beschränkt sein soll, eine angemessene Abgabe durch Vermittelung des Sultans einzuziehen zu lassen, zwischen diesem und dem europäischen Handel, sowie den Missionen zu vermitteln, schrittweise auf eine einigermaßen zivilisierte Rechtsprechung zu dringen und allmählich der deutschen Herrschaft das Vertrauen bis zu einem Grade zu gewinnen, daß schließlich, nach Verlauf von einem oder mehreren Jahrzehnten, der Übergang zu einem Zustand, in dem der Sultan zu einem vom Gouvernement bezahlten Verwaltungsbeamten wird, keinen Schwierigkeiten mehr begegnet.

Für den Erfolg einer solchen Politik spricht das Beispiel der holländischen Methode auf Java und der britischen in Uganda. Daß Dr. Richard Kandt sich bestimmen ließ, als erster Resident nach dem wichtigsten Sultanat, Ruanda, zu gehen, bedeutete einen glücklichen Anfang. Kandt ist nicht nur der Verfasser des

Göhen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

3

Residenturen

vielleicht reizvollsten Buches*), das die gesamte neuere Kolonialliteratur hervorgebracht hat, er gehört auch zu den Männern, die am tiefsten in das Verständnis des Negerlebens und der Negerseele einzudringen vermochten.

Die Errichtung von Residenturen erschien mir indessen damals nur noch in dem kleinen Teil der Kolonie, der zwischen dem Viktoria-See, dem Kiwu-See und der Nordspitze des Tanganjika-Sees gelegen ist, möglich. In den übrigen Teilen Deutsch-Ostafrikas hatte sich schon, teils mit Vorbedacht, teils unter dem Druck der vorgefundenen Zustände, eine viel unmittelbarer wirkende Organisation der deutschen Regierungsgewalt entwickelt.

Man kann nicht behaupten, daß dabei ein festes Prinzip obgewaltet hätte. Ein solches aufzustellen, erwies sich als unmöglich; zunächst verbot das die außerordentliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Verhältnisse in der Kolonie, dann aber auch hätte dazu eine viel eingehendere Bekanntschaft mit Land und Leuten gehört, als sie unsere Regierungsorgane in der kurzen Zeit seit der Okkupation sich anzueignen vermochten.

Lokal-
verwaltung

Aber man ging wenigstens schrittweise vor. Mit dem Vorschieben von Truppenabteilungen und der Errichtung von Standlagern kamen allmählich die umwohnenden Völkerchaften, zunächst die mit Waffengewalt unterworfenen, dann die schutzsuchenden, unter deutsche Einwirkung. Bis zu welchem Grade diese ausgeübt wurde, hing wesentlich von der Persönlichkeit des betreffenden Truppenchefs, oft auch von dessen Sprachkenntnissen und vor allem davon ab, ob er es verstand, den Eingeborenen Vertrauen und Respekt einzuflößen. Das Vertrauen machte sich dann zunächst darin geltend, daß er bei Streitigkeiten als Richter angerufen wurde. Oft sah er sich aber auch veranlaßt, zur Wahrung des Landfriedens aus eigenem Antrieb einzuschreiten und Ruhestörer zu strafen. Es erwies sich dabei nicht selten als nötig, eingeborene Häuptlinge oder Dorfchefs, die wegen hohen Alters

*) „Caput Nili“. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin 1904.

oder wegen chronischer Trunkenheit für ihr Amt nicht mehr brauchbar waren, durch geeignetere Persönlichkeiten zu ersetzen, um mit ihrer Hilfe Recht sprechen, Steuern erheben und Wege bauen zu können.

In einigen Bezirken, denen es völlig an einflußreichen Eingeborenen fehlte, oder in denen die wirtschaftlichen Verhältnisse infolge des Eindringens europäischer Unternehmungen schon komplizierter geworden waren, ist man dazu übergegangen, Araber oder Mischlinge von der Küste, die etwas Schulbildung in einer Regierungsschule genossen hatten, als lokale Verwaltungsorgane einzusetzen und einem solchen »Akida« mehrere Dörfer oder eine Landschaft zu unterstellen. Das Gouvernement war sich dabei wohl bewußt, daß solche Funktionäre oft mit der ganzen Unzuverlässigkeit des Orientalen behaftet sein würden. Aber es sah zunächst keinen andern Ausweg. Denn erstens verbot sich die Verwendung von europäischen Beamten in diesen Stellen wegen der hohen Kosten, und zweitens wäre es auch ganz unmöglich gewesen, eine ausreichende Anzahl von Deutschen zu finden, die in einwandfreier Weise mit dem Neger unmittelbar hätten verkehren können — ein Übelstand, der mit der Jugend unserer Kolonialgeschichte zusammenhängt.

Für die Lokalverwaltungen, denen nunmehr die Häuptlinge, Dorfchefs (Jumben) und Akiden unterstellt sind, haben sich im Verlauf der Zeit feste Verwaltungsnormen und bestimmt abgegrenzte Bezirke herausgebildet. Man unterscheidet heute noch Militärbezirke mit einer »Militärstation«, und Bezirke der Zivilverwaltung mit einem »Bezirksamt« als Sitz der Verwaltung.

Ihre Aufgaben sind im großen und ganzen auch die gleichen. Die rein äußerliche Unterscheidung hat sich historisch entwickelt. Aus den erwähnten vorgeschobenen Standlagern der Schutztruppe gingen Verwaltungszentren hervor. Es erschien dabei zweckmäßig, zunächst dem Führer der betreffenden Besatzung auch die Führung der Verwaltung anzuvertrauen. Das Gouvernement erparte auf diese Weise die Ausgaben für besondere Beamte und

3*

sicherte sich die Dienste bewährter Offiziere, von denen besonders viele es verstanden haben, Einfluß auf die eingeborene Bevölkerung zu gewinnen.

Mit der Beruhigung des Landes und zunehmender Intensität des wirtschaftlichen Lebens ist man dann, und zwar zuerst an der Küste, dazu übergegangen, die Bezirke in Zivilverwaltung zu nehmen.

Bei Ausbruch des Aufstandes im Jahr 1905 zählte man noch elf Bezirksämter und elf Militärstationen, im Jahr 1907 war die Zahl der Militärbezirke auf vier gesunken, die Zahl der Bezirksämter, abgesehen von den drei erwähnten Residenturen, auf fünfzehn gestiegen. Die Gründe für dieses rasche Tempo der Umwandlung sind in den militärischen Erfahrungen der Aufstandsjahre zu suchen und werden später zu erörtern sein.

Kommunal-
Verbände

Bei Übernahme eines Bezirks in die Zivilverwaltung pflegte man ihm eine kommunale Organisation zu gewähren. Diese ermöglichte den so ganz verschieden gearteten Bezirken eine individuelle Entwicklung. Sie hatte auch die Aufgabe, die Europäer enger mit den Interessen ihres Bezirks zu verknüpfen und dadurch eine Selbstverwaltung für die Kolonie vorzubereiten. Viele gemeinnützige Einrichtungen, sowie zahlreiche landwirtschaftliche und verkehrstechnische Meliorationen, die bei dem vorgeschriebenen umständlichen Rechnungsverfahren für den Landesfiskus unausführbar waren, sind der Wirksamkeit der Kommunalverbände zu verdanken.

Im übrigen bestehen die wichtigsten Funktionen der Bezirksverwaltungen in der Ausübung der Polizeigewalt, der Gerichtsbarkeit über die Farbigen, in der Regelung der Landfragen und in der Beitreibung der Steuern. Zu ihrem Schutz dient eine farbige Polizeiabteilung, deren Personal aus der Schutztruppe hervorgeht, in derselben Weise wie diese uniformiert und bewaffnet ist und, je nach Größe und Bedeutung des Bezirks, 20 bis 120 Mann zählt.

Behörden

Von den Bezirksämtern und Militärstationen unabhängig arbeiten die Forstbeamten und die Landmesser. Ferner ist jeder

Bezirk mit einem oder zwei Ärzten besetzt, die von der Schutztruppe abkommandiert werden.

Die gesamten Fragen der landwirtschaftlichen Praxis und Wissenschaft werden von dem biologisch-landwirtschaftlichen Institut Amani in Ufambara bearbeitet. Diese örtliche Trennung der landwirtschaftlichen Zentralabteilung der Regierung — denn etwas anderes ist das Institut Amani nicht — vom Sitze des Gouvernements hat sich aus personellen und verwaltungstechnischen Gründen als außerordentlich vorteilhaft erwiesen. Vor allem ist dadurch den in Amani arbeitenden Fachleuten eine gewisse Selbständigkeit und dem Institut die notwendige Fühlung mit dem praktischen Leben ermöglicht. Alle übrigen Abteilungen des Gouvernements und das Kommando der Schutztruppe haben ihren Sitz in Daresalam, der Residenz des Gouverneurs.

Der Gouverneur wird vom Kaiser ernannt. Er führt die gesamte Verwaltung der Kolonie nach den Gesetzen, den kaiserlichen Verordnungen und den vom Reichskanzler erlassenen Vorschriften und übt selbst ein weitgehendes Ordnungsrecht aus. Seiner Einwirkung ist allein die Rechtsprechung in Angelegenheiten der Europäer und merkwürdigerweise bis zu einem gewissen Grade auch der Postbetrieb entzogen.

Gouverneur

Die amtliche Stellung der Gouverneure von Kolonien ist eine im deutschen Staatsleben neue Erscheinung. Sie findet in der Heimat auch insofern kein Analogon, als ein Gouverneur Repräsentant der gesamten Staatsgewalt ist, die das Mutterland auf die Kolonie ausübt.

Diese Eigenschaft findet in dem Umfang seines Ordnungsrechts, besonders aber in seiner Stellung zur militärischen Macht ihren Ausdruck. Da der Gouverneur für die in seinem Amtsbereich befolgte Politik verantwortlich ist, so war es nur logisch, wenn ihm auch die Verfügung über die dort stehenden Truppen und ein Requisitionsrecht an Kriegsschiffen übertragen wurde; denn die militärischen Machtmittel sind nichts anderes als Werkzeuge der Politik.

Truppen-
Kommando

Die Kaiserliche Verordnung über die Organisation der Schutztruppen regelt diese Beziehungen in folgenden Sätzen:

»Dem Gouverneur steht die oberste militärische Gewalt im Schutzgebiet zu. Er kann die Schutztruppe nach eigenem Ermessen sowohl im ganzen wie in ihren einzelnen Teilen zu militärischen Unternehmungen verwenden etc. etc. Er erläßt seine Weisungen für die Schutztruppe an den Kommandeur.«
Ferner: »Der Kommandeur ist verantwortlich für die Leistungsfähigkeit der Schutztruppe zur Erfüllung der ihr zugewiesenen Aufgaben, für die Disziplin, Ausbildung, den inneren Dienst und die Verwaltung.« Weiter heißt es: »Der Gouverneur bestimmt nach Anhörung des Kommandeurs den Führer und die Stärke der für eine militärische Unternehmung notwendigen Abteilung.«

Das für deutsche Anschauungen Befremdliche in dieser Verordnung liegt in der Tatsache, daß einem Zivilfunktionär derartig weitgehende militärische Befugnisse übertragen werden. Die erlassenen Bestimmungen beruhen aber auf den Erfahrungen älterer Kolonialvölker und tragen in weiser Vorausicht dem Umstand Rechnung, daß die Verbindung einer Kolonie mit dem Mutterland eine viel zu lose und zu unsichere ist, um eine Teilung der Gewalten, etwa wie in einer heimischen Provinz, zu gestatten und auf den Vorteil zu verzichten, den besonders in kritischen Zeiten die unbedingte Einheitlichkeit in der Oberleitung und in der Verantwortlichkeit bedeutet. Ihre Anwendung aber zeigt, daß der deutsche Bureaucratismus wohl imstande ist, sich neuen Verhältnissen anzupassen.

Persönliche Gründe oder solche, die auf dem Entwicklungsstadium eines Landes beruhen, haben übrigens nicht nur in fremden Kolonien, sondern auch in den deutschen Schutzgebieten mehrfach Anlaß gegeben, frühere Offiziere zu Gouverneuren zu berufen, und in den Jahren, von denen hier die Rede ist, war es sogar für gut befunden worden, dem Gouverneur auch die Stellung des Truppenkommandeurs im Nebenamt zu übertragen. Es lagen

aber für diesen mich betreffenden Fall persönliche Motive besonderer Art vor. Wenn diese Doppelstellung während des Aufstandes auch gewisse Bequemlichkeiten in formeller Hinsicht im Gefolge hatte, so ist sie doch bei der heutigen Organisation der Landesverwaltung nicht mehr erforderlich, es sei denn, daß die Kolonie in ihrer Gesamtheit rebellierte und militärische Rücksichten es nötig machten, auch die Verwaltungsgeschäfte, die dann aber an zweite Stelle zu treten hätten, zur Wahrung der Einheitlichkeit in die Hände des Truppenführers zu legen.

Es wird aber immer noch besser sein, einen tüchtigen Zivilbeamten, der von seinem Truppenkommandeur beraten wird, mit der allgemeinen Leitung militärischer Operationen in einer Kolonie zu betrauen, als einen unheilvollen Dualismus gleichgeordneter Gewalten zuzulassen.

Man wird zugeben müssen, daß der hier geschilderte Organismus, durch den wir dem deutschen Unternehmungsgeist den Rechtsboden und Schutz verschafften und der unsere Beziehungen zur eingeborenen Bevölkerung regelt, ein künstliches Gebilde ist. Er baut sich nicht auf den früheren Verhältnissen auf, denn die primitiven Grundlagen, die wir vorfanden, waren zu schwach, um das Gebäude zu tragen. Aber seine Entwicklung vollzog sich folgerichtig Stein um Stein, im unmittelbaren Zusammenhang mit der fortschreitenden militärischen Unterwerfung des Landes.

Das Werkzeug zur Freilegung des Baugrundes war die ^{Schutztruppe} Schutztruppe.

Hervorgegangen aus der Weißmanntruppe, die den Araberaufstand in den Jahren 1889 und 1890 niederkämpfte, ist sie im Laufe der Jahre bis zum letzten Aufstand nur wenigen organisatorischen Veränderungen unterworfen gewesen. Sie ist in Kompagnien ohne Zusammenfassung zu Bataillonsverbänden eingeteilt. Ihr Mannschaftsbestand rekrutiert sich aus Negern der verschiedensten Völkerschaften durch freiwillige Anwerbung. Das Gros bilden Leute vom Stamm der Wanjamwesi, Wafuaheli und Manjema. Die Rekruten müssen sich beim Eintritt auf fünf Jahre

verpflichten. Sie beginnen mit 20 bzw. 30 Rupien Monatslohn und können zum Ombascha (Gefreiter), Schausch (Unteroffizier), Bettschausch (Sergeant) und schließlich bis zur Charge eines Sol (Feldwebel) mit 60 Rupie (80 Mark) monatlich avancieren. In seltenen Fällen wird ein Sol zum Effendi (schwarzer Offizier) befördert. Die farbigen Chargen sind vielfach sudanischer Abkunft. Die Kommandosprache ist deutsch, Exerzierreglement und Felddienstvorschriften sind den afrikanischen Verhältnissen angepaßt. Als Bewaffnung dient die Jägerbüchse, Modell 71, also ein Einzelader, ferner ein kurzes Seitengewehr. Die Uniform ist aus Kaki gefertigt; dazu werden Schnürstiefel, Strümpfe und blaue Beinwickeln getragen. Die meisten Askari sind verheiratet und halten sich einen farbigen Diener, der mit ins Feld ziehen darf, wenn die Beschränkung des Trofles weniger wichtig erscheint. Führer der Kompagnien und Züge sind deutsche, auf Grund freiwilligen Übertritts in den Kolonialdienst aus der Armee ausgeschiedene Offiziere, die sich zu 2½-jährigem Dienst in der Schutztruppe verpflichten müssen und denen der Rücktritt in die Armee offen gehalten wird. Ebenso ist die Ergänzung des weißen Unteroffizierkorps.

Der Andrang zum Dienst in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika ist im Reichsheer immer besonders groß gewesen. Es war deshalb möglich, mit aller Sorgfalt ein Offizier- und Unteroffizierkorps heranzubilden, das sich in Krieg und Frieden vorzüglich bewährt und jeden, der es führen durfte, mit Stolz erfüllt hat.

Die späteren Kapitel werden Gelegenheit geben, die Truppe in ihrer Zusammenfassung und Wirksamkeit näher kennen zu lernen.

In diesem orientierenden Abschnitt soll nur noch eine allgemeine Bemerkung Platz finden.

Geringe
Truppenstärke

Die in der Presse, im deutschen Reichstag und in der Reichsfinanzbehörde häufig laut werdenden Klagen über die kostspielige und angeblich recht ansehnliche Truppenmacht, die das Reich in den Kolonien unterhält, hat mich veranlaßt, einen Vergleich

zwischen Deutsch-Ostafrika und seinen Nachbarkolonien zu ziehen und zu untersuchen, in welchem Verhältnis die Truppenziffern zu den Bevölkerungszahlen stehen. Ich lege dabei für Deutsch-Ostafrika die heutige Truppenstärke zugrunde, die noch um mehr als 1000 Mann höher ist als vor dem Aufstand.

Dieser Vergleich ergibt für Deutsch-Ostafrika die bei weitem schwächste Besetzung, denn es kommen:

auf je einen Soldaten im Kongostaat	1110 Einwohner
„ „ „ „ in Britisch-Ostafrika	1300 „
„ „ „ „ „ Uganda	1800 „
„ „ „ „ „ Britisch-Indien	1275 „
„ „ „ „ „ Deutsch-Ostafrika	2650 „

Legen wir aber, was zur Beurteilung der Lage in großen zukünftigen Aufständen richtiger ist, die Ziffern der verfügbaren deutschen, bezw. britischen Militärpersonen zugrunde, unter Ausschluß der eingeborenen Truppen, so ergibt sich, daß z. B. im Indischen Reich auf eine weiße Militärperson 4120 Eingeborene kommen, in Deutsch-Ostafrika aber die enorme Ziffer von 25550 Eingeborenen.

Wer also staunend rühmt, mit wie wenig Truppen Großbritannien es versteht, das Indische Reich im Zaum zu halten, dessen Bewunderung darf ich um ein Vielfaches für unsere Kolonialverwaltung und die ostafrikanische Schutztruppe in Anspruch nehmen.

Der Maji-Maji-Zauber

Als am Ende des Jahres 1908 die Städte Messina und Reggio einer Erdbebenkatastrophe zum Opfer gefallen waren, fanden sich bekanntlich weise Leute, die das Unglück vorausgeahnt haben wollten. Einer ähnlichen Bewertung sollte das Prophetentum jener Auguren unterliegen, die nach Ausbruch der Rebellion in Deutsch-Ostafrika erklärt haben, sie hätten die Erhebung kommen sehen.

Die Rebellion
kommt ganz
unerwartet

Wohl sind, wie dies in einer großen und kaum halb zivilisierten Kolonie begreiflicher Weise noch von Zeit zu Zeit zu geschehen pflegt, auch im Jahre 1905 Befürchtungen wegen Unruhen unter den Eingeborenen gelegentlich aufgetaucht und zur Kenntnis der Behörden gelangt. Sie fußten aber niemals auf Tatsachen und deuteten überdies auf Negerstämme am Kilimandscharo oder auf den Stamm der Wanjamwesi, also gerade auf solche Völkerschaften, die sich am Aufstande nicht beteiligt haben.

In den später aufständischen Bezirken hat jedenfalls niemand unsere Position für gefährdet angesehen, geschweige denn, daß von irgend einer Seite eine solche Einmütigkeit unter den Völkern für möglich gehalten worden wäre, wie sie bald in die Erscheinung treten sollte.

Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß noch bis gegen die Mitte des Monats Juli weder den Behörden, noch der europäischen Bewohnerchaft irgendwelche Anzeichen eines bevorstehenden Sturmes aufgefallen waren.

Es liegt nahe, hieran die Schlußfolgerung zu knüpfen, daß es den Regierungsorganen an der nötigen engen Verbindung mit der eingeborenen Bevölkerung gefehlt haben müsse. Es ist auch zuzugeben, daß die vorhandene Föhlung nicht ausgereicht hat, um die Rebellion oder gar deren späteren Umfang vorauszusehen. Einen Vorwurf wird man aber dem Gouvernement gerechterweise daraus nicht machen dürfen. Man vergegenwärtige sich nur, daß sowohl die seit Jahren unter den Eingeborenen wirkenden Missionare, als auch die zahlreichen farbigen Händler, die später zu Hunderten von den Rebellen niedergemacht wurden, sich in völliger Sicherheit wähten, daß ferner viele im Land zerstreut wohnende frühere Askari der Schutztruppe, die bei Ausbruch der Erhebung sofort freiwillig wieder zur Fahne eilten, von den Plänen der Aufrührer völlig überrascht worden sind. Berücksichtigt man die vollendete Täuschung aller dieser mitten im Volksleben und im vertrauten Verkehr mit den Eingeborenen stehenden Elemente, so wird die Kritik nicht tadeln können; sie wird höchstens die Geheimhaltung des Planes zu bewundern haben.

Über eine bestimmte Persönlichkeit, deren Kopf der erste Gedanke zu einer Erhebung entsprang, hat man auch im Verlauf der späteren Aktionen nichts Zuverlässiges in Erfahrung bringen können. Aus der vorzüglichen Wahrung des Geheimnisses läßt sich nur schließen, daß die Zahl der Eingeweihten sehr gering gewesen ist. Zu diesen gehörten in erster Linie Häuptlinge und Zauberer vom Volk der Wagindo und Wapogoro, deren Stammesbeziehungen im südlichen Teil der Kolonie, namentlich in den Bezirken Kilwa, Mohoro, Mahenge und Ssongea sehr ausgebreitet sind.

Die wirksamste Rolle beim Aufwiegeln des Volkes scheinen die Wagindohäuptlinge Kinjalla, auch Omari Kinjagalla genannt, und Kapolo aus Madaba gespielt zu haben.

Weshalb gerade die Häuptlinge und Medizinmänner, die uns während des Aufstandes meist unter der Bezeichnung »Hongo« begegnen, im Gegensatz zu dem niederen Volk, Urfache hatten,

Urheber-
schaft

mit der neuen Ordnung der Dinge im Lande unzufrieden zu sein, ist leicht zu erklären: der arabische und deutsche Einfluß hatte sie ihres früheren Ansehens und damit ihrer Einkünfte beraubt; der ihnen vorgelegte Akida, oft ein Mann fremden Stammes und meist eigennützig, vertrat nicht ihre, sondern fremde Interessen; dem indischen Händler waren sie hoffnungslos verschuldet, und so ist es wohl begreiflich, wenn in einigen energischen Naturen der Entschluß zu einer verzweifelten Tat reifen konnte.

Wie die Führer ans Werk gegangen sind, schildert der nachstehende Bericht eines Offiziers, der mit seiner Kompagnie wochenlang an dem Ausgangsort der Unruhen, in den Matumbibergen tätig gewesen ist. Ich halte Angaben und Vermutungen dieses Zeugen, des Hauptmanns Merker, für zutreffend, nicht nur, weil er in langjähriger kolonialer Dienstzeit besondere Fähigkeiten zur Beurteilung des Lebens und Denkens der Neger an den Tag gelegt hat, sondern auch, weil die von ihm ausgesprochenen Vermutungen im Verlauf des Aufstandes sich auch anderweitig bestätigt haben.

Hauptmann Merker berichtet folgendes:

»Einige weit bekannte Häuptlinge hatten zunächst den Plan zu gemeinsamer Aktion entworfen, und dann die ihnen durch Stammeszugehörigkeit, Verwandtschaft oder Blutsfreundschaft verbundenen Häuptlinge dafür gewonnen, die nun ihrerseits immer mehr Anhänger unter bekannten und befreundeten Häuptlingen warben. Dann wurden Häuptlingsversammlungen abgehalten, in welchen den Teilnehmern, nachdem sie zur absoluten Verschwiegenheit verpflichtet waren, der Kriegsplan bekannt gegeben und weiter beraten wurde. Es ist hier nicht der Ort, die Gebräuche, welche die Eingeborenen zur Erreichung solch vollkommener Geheimhaltung haben, zu erläutern. Ich muß mich vielmehr auf Feststellung der Tatsache beschränken, daß sie dafür fast nie versagende, im Volksglauben wurzelnde Mittel kennen, und daß diese es bei allen Eingeborenenkriegen den Angreifern ermöglichten, trotz der bei

Geheim-
haltung

ihnen wohnenden Spione und politischen Agenten des Gegners, diesen zu überfallen, bevor er die feindliche Absicht ahnte.

Solange man noch unter den Häuptlingen Anhänger fand, sollte das Volk in voller Unwissenheit über die Pläne und ihre Ziele bleiben; nur sollte es für die später zu bewerkstelligende Aufreizung in einer äußerlich durchaus harmlos scheinenden Weise so vorbereitet werden, daß die Verhetzung im geeigneten Moment schnell und sicher wirken mußte, ohne daß den breiten Massen vorher das Endziel enthüllt oder der Verdacht irgend eines in dieses nicht Eingeweihten erregt wurde.«

Und dann schildert Merker, wie im Sommer 1905 die Vor-

Vor-
bereitungen

»Nun hatte die deutsche Verwaltung für die Kulturen der Eingeborenen ein besonderes Interesse gezeigt, hatte auch bei drohender Hungersnot große Mengen von Lebensmitteln aufgespeichert und damit den Hungernden bis zur nächsten Ernte geholfen. Ein in diesem Sinne gefärbtes Mäntelchen der vorbereitenden Beeinflussung umzuhängen, war daher sicher kein törichter Gedanke und bewies wieder einmal, daß der Naturmensch den Charakter des Europäers instinktiv besser durchschaut, als dieser mit Vernunft, Logik und Gemüt das Herz des Wilden sondieren kann. Die Häuptlinge der Matumbi- und Kitshiberge verbreiteten unter ihren Leuten, daß ein in den Pangani-Schnellen des Rufijiflusses in Gestalt einer Schlange lebender Geist dem in Ngarambi wohnenden Medizinmann, der sich jetzt den Amtstitel Bokero (Vermittler zwischen den Menschen und jenem Geist) beigelegt hatte, eine Zaubermedizin gegeben habe, die den, welcher sie besäße, von allen Landwirtschaftsorgen befreien würde. Sie würde ferner Wohlstand und Gesundheit verleihen, Hungersnot und Seuchen fernhalten und im besonderen die Pflanzungen vor den Verwüstungen durch Wildschweine schützen. Sie garantierte reiche Ernte, so daß die Leute in Zukunft nicht mehr für die Fremden Lohnarbeiten

zu verrichten brauchten, um sich den gewohnten Luxus (Stoffe, Glasperlen usw.) zu verschaffen. Die Medizin sollte schließlich auch — und dabei war nur auf die früher ständigen Kriege der Eingeborenen untereinander Bezug genommen — unverwundbar machen, sollte bewirken, daß die Geschosse des Gegners von den Zielen wie Regentropfen von gefetteten Leibern abfielen; Weiber und Kinder sollte sie für die in Kriegszeiten übliche Flucht und die damit verbundenen Strapazen und Entbehrungen stärken, sowie vor einer Verschleppung durch den siegenden Angreifer schützen, der Weiber und Kinder als Beute mitzunehmen pflegte. Die Medizin bestand aus Wasser, Mais und Sorghumkörnern (eine große Hirseart). Das Wasser wurde in Ngarambi durch Übergießen des Kopfes und Trinken appliziert, aber auch in kleinen Bambusbüchsen, die um den Hals zu hängen waren, verabfolgt. Die Getreidekörner sollten die Weiber in die von ihnen bearbeiteten Felder legen zur Erzielung reicher Ernte und Fernhaltung von Wildschweinen; die Männer sollten je eines der beiden Arten in das Pulver jeder Gewehrladung stecken, wodurch Treffsicherheit erreicht würde.

Die Sache sah durchaus harmlos aus und wurde auch von den vielen Leuten, die zum Medizinmann pilgerten, im eben skizzierten Sinne aufgefaßt. Keineswegs heimlich, sondern offen und ungeniert wanderten unter den Augen der später in Mitleidenschaft gezogenen Araber, Inder und Küstenleute große Trupps (es wurden solche von über 300 Erwachsenen beobachtet) zum Medizinmann.

Die eigentliche Aufreizung sollte erst im letzten Moment vor Beginn der Feindseligkeiten erfolgen, die von allen verschworenen Häuptlingen zu einem bestimmten Termin, der einige Monate nach dem ersten August lag, gleichzeitig aufgenommen werden sollten. Zum Glück für die vielen weit ab von Militärlationen liegenden und daher schutzlosen Europäersiedlungen kam es indes nicht dazu, sondern man schlug,

anscheinend infolge eines Privatstreits zweier Matumbi-Jumben, Ende Juli in Kibata los.«

Soweit Hauptmann Merkers Bericht.

Wie richtig die Urheber des Aufstandes die abergläubische Denkungsweise ihrer Volksgenossen einzuschätzen wußten, geht aus der raschen Ausbreitung der Bewegung und aus der erstaunlichen Wirkung der Zauberei hervor. Der Glaube an die Wunderkraft des Zauberswassers trug den Geist des Aufruhrs in wenigen Wochen über den ganzen Süden der Kolonie, westwärts bis zum Njassa-See und nordwärts bis an die Linie Daresalam - Mpapua. Er vermochte die beim ostafrikanischen Neger völlig neue Erscheinung der Todesverachtung im Kampf zu zeitigen und seine Anhänger mit wildem Fanatismus zu erfüllen.

Maji-Maji-
Zauber

Unter den lauten Rufen: »Maji, Maji!« (Wasser, Wasser!) stürzen sich später die Aufständischen auf den Gegner und man kann oft beobachten, wie die Weichenden durch Besprengen mit Zauberswasser wieder zu neuem Mut entflammt werden.

Dieses fanatische Verhalten der Rebellen war sicherlich in den primitiven religiösen Vorstellungen des Negers begründet und konnte nur auf folchem Boden zur Entfaltung gelangen. Es berechtigt uns aber nicht, den Aufstand selbst als religiöse Bewegung zu kennzeichnen, denn das Motiv, einen alten Glauben durch einen neuen zu ersetzen, oder gegen einen solchen zu verteidigen, hat hier zweifellos keine Rolle gespielt. Ferner werden wir in den Reihen der Aufständischen neben den Heiden auch Bekenner des Islam, ja vereinzelt auch Christen fechten sehen, dagegen keine Araber, Sudaner und andere landfremden Elemente. Es ist ein Kampf der Bantu-Neger gegen alle Eindringlinge von anderer Rasse.

Keine
religiöse
Bewegung

Die Führer scheinen andere Vorbereitungen als die Erregung und Fesselung der Gemüter durch Zauberglauben nicht getroffen zu haben. Der künstlich angefachte Kampfesmut hätte z. B. bei einer vollkommeneren Bewaffnung der Rebellen für die Schutztruppe sehr gefährlich werden können. Wie die Dinge

Bewaffnung

lagen, gab es für sie aber keine Mittel und Wege, sich Waffen in größerer Zahl und von verbesserter Konstruktion zu verschaffen. Man ist zwar einzelnen Versuchen zum Waffenschmuggel nach den Matumbibergen, bei denen übrigens indische Händler die Hehler abgaben, auf die Spur gekommen, aber es war nicht nachweisbar, daß sie schon einen erheblichen Umfang angenommen hatten. Die neuerdings befolgte Politik des Gouvernements hinsichtlich des Handels mit Feuerwaffen hatte offenbar eine glückliche Wirkung ausgeübt.

Waffen-
monopol

Die Landesverwaltung hat sich nämlich sehr bald nach der Okkupation das alleinige Recht der Einfuhr und des Verkaufs von Feuerwaffen und Pulver vorbehalten und läßt Ausnahmen nur beim Erwerb von Waffen zum persönlichen Gebrauch für Europäer zu. Aber selbst von diesem Verkaufsmonopol hatte sie in den letzten Jahren wenig Gebrauch gemacht, weil man sich der Gefahr bewußt geworden war, die mit einer reichlichen Abgabe von Pulver und Gewehren an die farbigen Landesbewohner verknüpft sein mußte. Daher sind z. B. in den Jahren 1901 bis 1905 nur etwa 400 Vorderladegewehre an Neger abgegeben worden, und zwar meist an Postboten, an zuverlässige Jäger oder an Landleute, die sich nachweislich ohne Feuerwaffen der Löwen und Wildschweine in ihren Kulturen nicht erwehren konnten.

Die große Zahl der trotzdem in den Händen von Eingeborenen befindlichen alten Vorderladegewehre — in den Matumbibergen allein sollen während des Aufstandes 8000 Stück in Tätigkeit getreten sein — erklärt sich aus der Unmöglichkeit, die Landesgrenzen gegen den Schmuggel aus benachbarten Kolonien in ausreichender Weise zu überwachen, und ferner aus der Politik früherer Zeiten.

Vor der deutschen Okkupation unterlag nämlich der Waffenhandel überhaupt keinen Beschränkungen, und später, noch in den neunziger Jahren, trug selbst das deutsche Gouvernement keine Bedenken, größere Mengen von Pulver und Vorderladegewehren an die Eingeborenen zu verhandeln. Das Mutterland



ASKARI

wollte ja endlich Einnahmen aus der Kolonie sehen, und man hegte damals auch die später als unrichtig erkannte Ansicht, daß Vorderladegewehre in den Händen der Neger weniger bedenklich seien, als Speere und Bogen.

Mit der Abgabe von Hinterladegewehren ist man allerdings vorsichtiger gewesen. Das Führen solcher verbesserter Schußwaffen ist den Negern seit vielen Jahren verboten. Nur ein paar Duzend Hinterlader, die bei erfolgreichen Überfällen erbeutet worden waren, befanden sich in den Händen der Aufständischen.

Abgesehen von Vorderladegewehren waren es also nur die einheimischen Waffen, Speere und Bogen und Pfeile, mit denen die Rebellen den Mausergewehren der Schutztruppe entgegenreten konnten: eine Ungleichheit, die allerdings durch eine oft mehr als hundertfache numerische Überlegenheit aufgehoben wurde.

Wenn somit angenommen werden darf, daß die Aufständischen beim Fallen des ersten Schusses in den Matumbibergen mit ihren Vorbereitungen noch nicht fertig waren, so hatte auch auf der andern Seite die Schutztruppe damals nicht die erforderliche Stärke, um die Bewegung im Keim zu unterdrücken oder ihrer in mehreren Bezirken gleichzeitig Herr zu werden.

Es wurde bereits angedeutet, daß der Sparsamkeitsdrang des Mutterlandes den Gouverneur von Deutsch-Ostafrika vor eine in gewissen Fällen unlösbare Aufgabe stellt. Diese Aufgabe bestand im Jahre 1905 in kurzen Worten darin, eine Million Quadratkilometer Landes mit beträchtlichen darin investierten europäischen Werten gegen die völlig unberechenbaren Launen von sieben Millionen halbwilden Negern mit 1701 farbigen Soldaten und 659 farbigen Polizisten zu sichern, mit Mannschaften, die noch dazu in der Mehrzahl den eingeborenen Stämmen entnommen waren, gegen die sie gegebenenfalls zu kämpfen hatten. Dazu kam, daß das Personal der Polizei in seiner Gesamtheit, das der Schutztruppe zum Teil durch Wahrnehmung von allerlei Verwaltungsgeschäften an einen bestimmten Bezirk so gut wie gebunden war.

Oögen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

4

Stärke der
Schutztruppe

Ferner war die unvermeidbare Verteilung der Truppe über die ganze Kolonie für die Bekämpfung eines Aufstandes gerade in den Südbezirken sehr nachteilig, trotzdem die einzelnen Kompagnien und Abteilungen stets in so hoher Marsch- und Gefechtsbereitschaft gehalten wurden, daß sie binnen weniger Stunden ins Feld rücken konnten.

Verteilung
der Truppen

Diese Dislozierung der kleinen Streitmacht war den militärischen Erfahrungen vorhergegangener Jahre, der Einwohnerzahl der Bezirke und auch wirtschaftlichen Rücksichten angepaßt worden. Dabei war der verhältnismäßig menschenarme und schwach entwickelte Süden weniger bedacht worden, als die Mitte und der Norden der Kolonie.

Diese Situation wird bei Benutzung der beigegebenen Kartenkizze durch die folgende Tabelle deutlich werden. Es standen dem Gouverneur beim Ausbruch der Unruhen an militärischen Streitkräften zur Verfügung:

A. Im Aufstandsgebiet.

Bezirk Daresfalam	{	355 Mann der 5. Kompagnie
		72 „ „ Polizeitruppe
„ Mohoro		19 „ „ „
„ Kilwa		62 „ „ „
„ Lindi	{	56 „ „ 3. Kompagnie
		75 „ „ Polizeitruppe
„ Mahenge		60 „ „ 12. Kompagnie
„ Ssongea		68 „ „ Polizeitruppe
„ Langenburg		116 „ „ „
„ Iringa		117 „ „ 2. Kompagnie
„ Morogoro		44 „ „ Polizeitruppe

B. Im nichtaufständischen Gebiet.

Bezirk Moschi		200 Mann der 1. Kompagnie
„ Kilimatinde		113 „ „ 4. „
„ Mpapua		80 „ „ 4. „

Bezirk Bismarckburg	66 Mann der 6. Kompagnie		
„ Bukoba	168	„	„ 7. „
„ Udjidji	72	„	„ 9. „
„ Ufumbura	125	„	„ 9. „
„ Tabora	126	„	„ 10. „
„ Muansa	163	„	„ 11. „
„ Tanga	60	„	„ Polizeitruppe
„ Pangani	43	„	„ „
„ Bagamojo	60	„	„ „
„ Wilhelmstal	40	„	„ „

Seit etwa Jahresfrist war ferner durch die Kaiserliche Marine Marine auch die »Ostafrikanische Station« wieder mit einem kleinen Kreuzer besetzt worden. S. M. S. »Bullard«, Kommandant Korvettenkapitän Back, lag damals im Hafen von Daresalam. Er war dort im Schwimmdock des Gouvernements gedockt worden und hatte kürzlich seine Mannschaft gewechselt.

Angeichts der Wichtigkeit, die in kritischen Lagen den Bezirkschefs Persönlichkeiten beizumessen ist, welchen die polizeilichen Funktionen obliegen, verdient ferner noch hervorgehoben zu werden, daß zufällig beim Ausbruch der Unruhen in der Stellenbesetzung bei den Lokalverwaltungen der Südbezirke anormale Verhältnisse herrschten. So wurden der Bezirk Mohoro, der das untere Rufiji-Tal umfaßt, und der südlich an ihn grenzende große Bezirk Kilwa damals durch Stellvertreter verwaltet. Die Bezirksamt männer Grass und von Rode, beides Beamte, die aus langjähriger Erfahrung ihre Bezirke genau kannten, genossen den ihnen zustehenden Urlaub in Deutschland. Der Chef des Lindibezirks, Bezirksamt mann Ewerbeck, befand sich zwar innerhalb der Grenzen seines Amtsbereichs, war aber auf einer Inspektionsreise im Hinterland abwesend und wurde erst in einigen Wochen an der Küste zurückerwartet. Die Militärstation Mahenge und das Bezirksamt Ssongea hatten ebenfalls beide erst vor kurzer Zeit einen neuen Chef erhalten; ebenso wurde das Bezirksamt Langenburg zeitweilig interimistisch verwaltet.

4*

Wenn auch diese Stellvertreter und neuen Bezirksleiter sich im Laufe der Ereignisse durchaus als umsichtige und tüchtige Männer erwiesen haben, so ist doch die gleichzeitige Abwesenheit der landkundigen Chefs gerade der am meisten gefährdeten Bezirke den Aufständischen sicherlich zu statten gekommen. Sie war eine jener Zufälligkeiten, denen der Verwaltungsorganismus der Kolonie auch in Zukunft ausgesetzt sein wird; es sei denn, daß es gelänge, durch Änderungen der Bestimmungen über den Beamtenersatz und die Beurlaubungen den fortwährenden und einen geregelten Dienstbetrieb störenden Personalwechsel bei den Behörden einzufchränken.

Personal-
wechsel

Als erstes Wetterzeichen kann ein beim Bezirksamt in Kilwa am 13. Juli eingegangenes Schreiben betrachtet werden, in dem ein Akida in den Matumbibergen, Sef bin Ameri, über einen Zauberer wegen Aufreizung der Bewohnerschaft gegen seine Autorität Beschwerde führte. Da der angeschuldigte Mediziner jenseits der Bezirksgrenzen wohnen sollte, so sandte der stellvertretende Bezirksamtmann von Kilwa, Stabsarzt Dr. Lott, die Meldung an die zuständige Behörde in Mohoro am Rufijifluß, mit der Bitte, die Angelegenheit zu verfolgen.

Erstes
Sturmzeichen

Bevor aber noch der Fall klargestellt werden konnte, verschlimmerte sich die Lage für den wachsamem Akida in bedrohlicher Weise. Am 28. Juli schrieb er nach Kilwa, daß die Bevölkerung Ausschreitungen beginge, und Tags darauf schon, daß er in seinem Haus in Kibata belagert sei und dringend um Hilfe bitten müsse.

Matumbi

Stabsarzt Lott war bei den zu ergreifenden Maßnahmen zunächst nur auf seine Polizeiabteilung angewiesen. Er setzte sofort alle verfügbaren Mannschaften in Marsch und am 1. August gegen Mittag traf der Polizeifeldwebel Hoenicke mit 38 Askari in dem Küstenort Ssamanga ein, von wo aus der Weg in das Gebirge nach Kibata führt.

Brand von
Ssamanga

Ssamanga liegt am Weg von Mohoro nach Kilwa, unweit des Meeres, von diesem durch Mangrovenniederungen getrennt und umgeben von lichtem Busch. Es besteht im wesentlichen aus

einigen Hütten und mehreren indischen Kramläden, an die sich nördlich das Wohnhaus des Akida und einige einfache Wohn- und Wirtschaftsgebäude anreihen, die der Pflanzer Steinhagen zur Bewirtschaftung seiner nahe gelegenen Baumwollfelder errichtet hatte. Steinhagen war bereits am Tage vorher von Aufständischen hart bedrängt worden und hatte sich auch an das einige Wegstunden nördlich gelegene Bezirksamt Mohoro mit der Bitte um Hilfe gewandt. Die dortige Polizeiabteilung war unter Führung des stellvertretenden Bezirksamtmanns Keudel schon herbeigeeilt, rückte aber beim Eintreffen der Polizei aus Kilwa wieder ab, da eine unmittelbare Gefahr beseitigt schien.

Feldwebel Hoenicke erfuhr jedoch bald nach seiner Ankunft, daß der Akida aus Kibata hatte flüchten müssen, daß mehrere Araber dort ermordet worden waren und daß Aufständische in großen Scharen im Anmarsch seien. Er wollte daher sofort auf Kibata vorgehen, stieß aber schon 800 Meter hinter Ssamanga auf den Feind. Es entwickelte sich ein lebhaftes Feuergefecht, in dessen Verlauf die Polizeiabteilung sich vor der großen Überlegenheit des Gegners wieder auf das Anwesen des Pflanzers Steinhagen zurückzog. Ssamanga wurde dann zwei Stunden lang von den Aufständischen, die auf 1500-1600 Mann geschätzt wurden, heftig bestürmt. Das Inderdorf ging dabei in Flammen auf und fiel der Plünderung anheim. Bei Einbruch der Dunkelheit zog sich der Gegner zurück und ließ 27 Tote auf dem Platz. Von den Verteidigern waren 2 Hilfsleute, die sich der Polizeiabteilung angeschlossen hatten, gefallen. Die Situation blieb eine ernste und der Feldwebel meldete noch in der Nacht nach Kilwa, daß er Ssamanga höchstens noch zwei Tage halten könne.

Inzwischen hatte aber Stabsarzt Lott für weitere Verstärkungen Sorge getragen. Zunächst hatte er telephonisch die in Lindi stehende 3. Kompagnie requiriert, die unter Führung des Leutnants Spiegel in der geringen Stärke von 56 Mann mit dem Gouvernementsdampfer »Rowuma« am 3. August in Kilwa eintraf und zunächst eine Stellung zur Sicherung der Stadt einnahm,

weil Nachrichten befagten, daß ein großer Haufe von Aufständifchen in der Stärke von 2000 bis 3000 Mann das etwa 5 Stunden nordwärts gelegene Dorf Miteja geplündert und verbrannt hätte und nun einen Überfall auf Kilwa beabsichtigte.

Eingreifen
der 5. Kom-
pagnie

Am 1. Auguft war es auch gelungen die telegraphifche Verbindung von Kilwa mit Daresfalam, die feit dem 28. Juli gefört war, wiederherzustellen und das Gouvernement vom Ausbruch der Unruhen in Kenntnis zu fetzen. Die Depeschen über die Lage, die am Vormittag des 1. Auguft aus Kilwa und Mohoro einliefen, veranlaßten mich fofort zur Abfendung von Verftärkungen. Schon um 6 Uhr nachmittags verließ der Gouvernementsdampfer »Rufiji« mit Hauptmann Merker, dem Chef der 5. Kompagnie, Leutnant Lincke, 2 Unteroffizieren, 70 Askari und 1 Maschinengewehr den Hafen von Daresfalam und erreichte Ssamanga kurz nach 2 Uhr am folgenden Nachmittag. Mit Hilfe von drei kleinen auf der Reede liegenden Dhaus wurde die Truppe gelandet. Sie traf nach etwa einftündigem Marsch durch überflutete Mangrovenfumpfe noch vor Einbruch der Dunkelheit in Ssamanga ein.

Hopfers
Ermordung

Dort waren inzwischen keine weiteren Angriffe erfolgt. Während der Nacht wurde aber bekannt, daß ein im füdlichen Teil der Matumbiberge lebender deutscher Anfieler mit Namen Hopper fchwer bedroht fei. Dies veranlaßte den Hauptmann Merker, am Morgen des 3. Auguft den Leutnant Lincke mit dem Feldwebel Hoenicke und 30 Askari zu deffen Entfage abzufenden. Das Detachement erwies fich indessen für feine Aufgabe als zu fchwach. Es wurde beim Vordringen in die Berge fchon auf halbem Wege bei dem Orte Mingumbi fo heftig angegriffen, daß es felbft in eine fchwer bedrängte Lage geriet und genötigt war, fich zur Abwehr der wütenden Sturmangriffe großer Maffen von Rebellen zu verfanzen. Zum erften Mal wurde es bei diefer Gelegenheit erfichtlich, daß ein befonderer Geift die Angreifer befeelte. Ihre Taktik, die Flügel der gegnerifchen Stellung zu umfaffen, bewies auch, daß die Eingeborenen uns in den letzten Jahren auf militäriſchem Gebiet manches abgesehen hatten.

Nachdem der Gegner gewichen war, blieb Leutnant Lincke in der Erwartung von Verstärkungen zunächst stehen, zumal er inzwischen erfahren hatte, daß Hopfer bereits von seinem Schicksal ereilt worden war.

Hopfer war von dem Akida in Kibata rechtzeitig gewarnt worden, hatte sich aber nicht entschließen können, sein Anwesen und alles, was er besaß, aufzugeben, um sich in Sicherheit zu bringen. Man fand später seine Leiche, der Schädel von einem Axthieb gespalten, und bestattete dieses erste Opfer der Rebellion in Kilwa.

Hauptmann Merker selbst war inzwischen auf Meldung von einer angeblichen Bedrohung des dortigen Bezirksamts mit 40 Mann nach Mohoro beordert worden, verstärkte dort die schwache Polizeiabteilung durch 20 Mann seiner Kompagnie und ging dann, da ihm Mohoro noch nicht gefährdet schien, in Gewaltmärschen wieder über Ssamanga zurück und zum Entsatz des Leutnants Lincke nach Mingumbi. Er erreichte den Ort am 5. August und vereinigte sich dort mit der 3. Kompagnie, die einige Stunden früher, von Kilwa kommend, ebenfalls eingetroffen war.

Das Bergland, in dem sich diese einleitenden Ereignisse abspielten und das der Schauplatz eines monatelang dauernden Guerillakrieges werden sollte, zerfällt in zwei Teile, von denen der nördliche, die Landschaft Kitschi, zum Bezirk Mohoro gehörend, seine Ausläufer nach Norden bis zum Rufijifluß erstreckt. Der südliche Teil umfaßt die Landschaft Matumbi, deren Bergzüge Höhen von 600 und 700 Meter erreichen und von der Seeküste aus erkennbar sind. Das ganze Bergmassiv bildet ein Gewirr von Höhenlinien. Nicht nur seine orographische Gestaltung, sondern auch seine dichte Bodenbedeckung machen das Gelände zu einem außerordentlich unübersichtlichen. Schmale und steile Pfade verbinden die Dörfer und Kulturen der Wamatumbi, eines Stammes, der wegen seines trozigen und der Kultur abgeneigten Verhaltens bekannt war und von jeher als rauflüftig, trunkfüchtig und unlenksam gegolten hat.

Gelände

Mohoro Bei den nahen Beziehungen zwischen den in den Matumbi-bergen und den in Kitfchi wohnenden Völkerschaften war es begreiflich, daß beim Ausbruch von Unruhen in Matumbi das Bezirksamt am Rufiji, Mohoro, sich von vornherein bedroht fühlte. Und wenn auch die Meldung von einem nahe bevorstehenden Angriff auf Mohoro, die den Marsch des Hauptmanns Merker am 4. August verurfachte, den Tatsachen vorauseilte, so konnte doch eine vom stellvertretenden Bezirksamtmanne Keudel unter dem Sergeanten Kühn entsandte Polizeipatrouille Zusammenrottungen unter den Eingeborenen in der näheren Umgebung des Bezirksamts feststellen.

Ver-
stärkungen Dieser Umstand, der ein Weitergreifen der Bewegung nach Norden anzeigte, im Verein mit den Berichten über den bisher ungekannten Kampfesmut der Aufständischen und die großen Kopfstärken der Banden, welche Ssamanga und Miteja eingäschert hatten, ließ es mir schon am 3. August geraten erscheinen, ungefümt weitere Truppen in Aktion zu bringen.

Dies bedeutete aber bereits das Einsetzen der letzten bis auf weiteres verfügbaren Reserven. Sie bestanden aus dem Rest der 5. Kompagnie in Daresalam und aus der Streitmacht, die der Kreuzer »Buffard« repräsentierte.

Trotz dieses Bedenkens erging an den stellvertretenden Kommandeur der Schutztruppe, Major Johannes, die Ordre, mit allen noch in Daresalam stehenden Kräften nach Kilwa zu gehen und dort den Befehl über die gegen die Matumbileute operierenden Teile der Schutztruppe zu übernehmen. Für den Transport dieser Abteilung nach Kilwa requirierte ich S. M. S. »Buffard« und verabredete mit dem Kommandanten die eventuelle Landung kleiner Marinedetachements zum Schutz der bedrohten Küstenplätze. Der Kreuzer ging noch am 3. August abends 8 Uhr mit 4 Offizieren, 1 Telegraphenbeamten, 2 Unteroffizieren, 122 Askari, 42 Trägern und Dienern, 6 Reittieren und 121 Traglasten in See und landete das kleine Expeditionskorps am 4. August vor Einbruch der Dunkelheit in Kilwa.

Da diese Stadt damals von Verteidigern völlig entblößt war und der Bezirksamtmann mit einer noch lange dauernden Abwesenheit seiner Polizeitruppe rechnete, wurde das Anerbieten des Kommandanten S. M. S. »Buffard«, den unmittelbaren Schutz der Stadt zu übernehmen, angenommen; gleichzeitig mit der Truppe des Majors Johannes ging eine Marineabteilung in der Stärke von 1 Unteroffizier, 20 Matrosen und 1 Maschinengewehr unter Oberleutnant z. S. von Jastrzembski an Land und besetzte das Bezirksamt Kilwa.

S. M. S.
»Buffard«

Am folgenden Tage landete S. M. S. »Buffard« ein weiteres Detachement unter dem ersten Offizier, Kapitänleutnant Nobis, in Ssamanga und entsandte den Oberleutnant z. S. Paasche mit 2 Unteroffizieren, 20 Mann und 1 Maschinengewehr an Bord des kleinen Zollkreuzers »Kingani« auf dem südlichsten Arm des Rufiji-Deltas flussaufwärts nach Mohoro.

Während dem Mohoro-Detachement der Kaiserlichen Marine eine längere Tätigkeit an Land bevorstand, verblieb die in Ssamanga gelandete Abteilung, die in den nächsten Tagen noch verschiedentlich verstärkt wurde und zum Schutz des Ortes und der Telegraphenleitung mehrere kleine Streifzüge in die Umgegend unternahm, nur bis zum 13. August von Bord. Sie konnte zu diesem Zeitpunkt eingezogen werden, weil inzwischen, infolge des Eingreifens des Majors Johannes, die Aufständischen ihre Angriffsziele geändert hatten und Ssamanga zunächst nicht mehr von größeren Banden bedroht erschien. Mit der Sicherung des Platzes und der Telegraphenlinie wurde wieder die Polizeiabteilung von Kilwa betraut.

Es kann hier gefragt werden, was es denn damals in dem zerstörten Ssamanga noch zu schützen gab. Es war aber zu berücksichtigen, daß der Ort etwa an der Mitte der Telegraphenleitung liegt, die den so plötzlich in Unruhe verletzten Süden der Kolonie mit Daresalam verbindet. Der Schutz und die Instandhaltung dieser Linie war daher für den raschen und günstigen Ausgang des Kampfes von größter Wichtigkeit. Hatten doch

Telegraphen-
zerstörung

schon die ersten Tage gelehrt, daß die Aufständischen die Bedeutung des Telegraphen wohl erkannten und daher fast täglich an irgend einer Stelle der Linie Zerstörungen vornahmen, die nur durch anstrengendste und aufopferungsvolle Arbeit von Angestellten der Kaiserlichen Post wieder beseitigt werden konnten und erst ein Ende nahmen, als jeder, der sich an der Leitung vergriff, standrechtlich erschossen wurde.

Major
Johannes

In Kilwa war mit dem Eintreffen des »Bullard« und des Majors Johannes das Gefühl der Sicherheit wieder eingekehrt. Die älteren Bewohner entfanen sich noch von den Zeiten des Araber-Aufstandes her der Wirkung von Schiffsgeschützen, und der Name des Majors Johannes, der nun schon fast 20 Jahre lang der Ostafrikanischen Schutztruppe angehörte und im ganzen Lande bekannt und bei unruhigen Geistern gefürchtet war, wirkte beruhigend auf die Stadtbevölkerung ein.

Major Johannes beschloß, sofort in die Matumbiberge vorzugehen, marschierte am Morgen nach seiner Landung von Kilwa ab und vereinigte sich am folgenden Tage, am 6. August, in den Vorbergen, bei Mingumbi, mit den Detachements des Hauptmanns Merker und des Leutnants Spiegel.

Von diesem Augenblick an änderten aber die Rebellen ihre Taktik. Waren sie bisher in großen Haufen, bis zu 1000 und 2000 Mann stark, aufgetreten, so lösten sie sich von jetzt an in viele kleine Banden auf und zwangen damit den Gegner in ihrem unwegsamem Gebirgsland zu einem langwierigen und nicht immer von greifbaren Erfolgen begleiteten Kleinkrieg.

Major Johannes erkannte denn auch bald, nachdem er am 8. August in Kibata, dem Mittelpunkt der Matumbiberge, eingetroffen war, ohne auf einen größeren Trupp von Aufständischen gestoßen zu sein, die veränderte Lage und teilte daher seine Truppe in mehrere Detachements, die zunächst in ihrer bisherigen Zusammensetzung unter Hauptmann Merker, Oberleutnant von Crawert und Leutnant Spiegel in verschiedenen Teilen des Berglandes operierten, später aber mit dem Eintreffen weiterer

Verstärkungen aus Daresfalam in Bezug auf Führer und Organisation vielfachen Veränderungen unterworfen wurden.

Am 14. August konnte Major Johannes aus Kibata melden, daß in einzelnen Landesteilen die Leute anfangen, sich zu unterwerfen, und daß er als Bedingung für die Annahme der Unterwerfung Herausgabe der Waffen und pro Mann Zahlung von 3 Rupie, also eines Jahresbetrags der Hüttensteuer, als Strafe festgesetzt habe. Er bestätigte gleichzeitig die schon vorher gemachte Beobachtung, daß ein großer Teil der Bevölkerung nur gezwungen am Aufstand teilnahm, weil die Rebellen jedes Dorf zu verbrennen und zu plündern pflegten, dessen Bewohner sich ihnen nicht bedingungslos angeschlossen.

Am 20. August kehrte Major Johannes auf einen Befehl von mir nach Daresfalam zurück. Ich bedurfte seiner zu meiner Unterstützung in Kommandoangelegenheiten, weil inzwischen andere schwerwiegende Ereignisse eingetreten waren. Das Kommando in den Matumbi- und Kitschibergen ging damit auf den Hauptmann Merker als den ältesten Offizier über.

Aus Hauptmann Merkers später erstattetem Bericht entnehme ich den folgenden Abschnitt, der von der Fechtweise, wie sie damals zur Anwendung kam, handelt; er scheint mir besonders geeignet zur Veranschaulichung der Schwierigkeiten, mit denen koloniale Kriegführung zu rechnen hat.

Fechtweise

Der Bericht entwirft folgendes Bild:

»Das Gelände ist in Matumbi steil bergig und bis auf die kleinen Ackerparzellen mit dichtem Busch bestanden, in den man meist nicht weiter als 1 bis 2 Meter hineinschauen und nur unter Gebrauch von Buschmessern eindringen kann. In Kitschi ist es leicht wellig und bis auf die Landschaften Jroeï und Kitunda offener. Im Küstenstrich ist das Gelände eben, oft auch von ziemlich hohem Busch, der aber leichter zu durchdringen ist, bestanden.

Außer bei dem bereits erwähnten Angriff auf das Lager des Leutnants Lincke in Mingumbi griff der Gegner mit größeren

geschlossenen Massen nur in der Nacht die lagernden Truppen an, während er am Tage immer nur an Pfaden und Wegen im dichtesten Busch Hinterhalt legte und aus vorbereiteten Stellungen, die ihm ein gedecktes Zurückgehen erleichterten, das Feuer auf die in Entfernung von wenigen Schritten vorbeikommende Truppe eröffnete. Die Stellungen waren nur selten von mehr als 20 Schützen besetzt, oft von weniger und manchmal nur von zwei bis fünf Mann. Die auf allen Kuppen verteilten Posten signalisierten den im Hinterhalt liegenden Abteilungen das Herannahen der Truppe, so daß dieser eine Überraschung des Gegners nur ausnahmsweise gelingen konnte. Wo wegen mangelnder Höhen dies Signalfystem nicht anwendbar war, hatte der Gegner Astverhaue angelegt, um sich durch das beim Wegräumen derselben unvermeidliche Schlagen und Brechen vor Überrumpelung zu sichern.

Diese Taktik des Feindes erhöhte den Gebrauchswert seiner minderwertigen Waffen sowie seine eigene Gefechtskraft ganz außerordentlich und machte ihn da, wo er seine Überlegenheit an Zahl richtig ausnutzen konnte, zu einem recht schwierigen Gegner, während er, wenn er sich im offenen Gelände in großer Zahl gestellt hätte, dem zur Schlachtbank geführten Opfer nicht unähnlich gewesen wäre. Seine Bewaffnung bestand aus Vorderladern mit schmiedeeisernen Kugelgeschossen, Bogen mit vergifteten Pfeilen, Speeren und Kampfäxten. Seine Gesamtstärke belief sich auf etwa 10000 Mann, von denen über die Hälfte Gewehre führten. Die Taktik des Feindes zwang die Truppe zu fortwährendem Abfuchen des Buschlandes durch kleinere Abteilungen, denn nur so war es möglich, die zahlreichen, überall verstreuten Trupps und Lager der Aufständischen zu finden, ihnen möglichst große Verluste beizubringen und sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Zur Erläuterung der Fechtweise seien einige Beispiele angeführt. Ich wähle hierzu selbstbeobachtete aus Matumbi und Kitfchi, die nach den bisherigen spärlichen Nachrichten aus dem

entfernteren Aufstandsgebiet aber auch für dieses im allgemeinen Gültigkeit zu haben scheinen. Das Dindiri-Lager befand sich auf einer flachen Kuppe von etwa 50 Meter Durchmesser, welche die mit dichtem Dornenbusch bestandene umliegende Ebene um etwa 50 Meter überragte. Durch den Dornenbusch führte ein etwa $1\frac{1}{2}$ Meter breiter Pfad in Schlangenwindungen direkt auf die Kuppe zu. Als die von Kibata nach Mohoro marschierende Abteilung (4 Europäer, 80 Askari, 50 Träger) auf etwa 1200 Meter an die Stellung herankam, konnte ich von der Spitze aus beobachten, daß sie mit 200 bis 300 Mann dicht besetzt war. Hinter diesen sah man aufrechtstehende Trupps, die nach uns ausschauten. Die Vorposten hatten uns aus dem Busch bereits 2000 Meter vorher beschossen. Die Erwidernng des Feuers mag dem Feind unser Kommen angezeigt haben. Da der Gegner in den letzten Tagen einem Angriff der Truppe stets ausgewichen war und sie nur immer aus dem Hinterhalt beschossen hatte, so schien ein erfolgreicher Angriff nur dadurch möglich, daß die Truppe mit größter Beschleunigung in die feindliche Stellung hineingebracht wurde. Dies konnte nur auf dem einzig vorhandenen Pfad geschehen. Die Truppe schloß daher im Vormarsch auf, bis auf die 30 Mann, die zur Bedeckung der Trägerkolonne und als Nachspitze dienten. Auf etwa 800 Meter herangekommen, konnte ich noch einmal die feindliche Stellung, die sonst der hohe Busch dem Auge entzog, sehen, und dabei beobachten, daß von der Kuppe herab zu beiden Seiten des Pfades Abteilungen von etwa je 50 Mann im Busch verschwanden, vermutlich, um uns einen Hinterhalt zu legen. Nachdem die Truppe bis auf etwa 120 Meter an die Kuppe herangekommen war, gab sie »nach rechts und links fertig« eine Salve ab und dann auf 80 Meter eine zweite und nach weiteren 50 Metern eine dritte, um dann mit »Hurra« die Stellung zu stürmen, wo sie mit Gewehrfeuer und Giftpfeilen empfangen wurde. Der Gegner hatte dazu den Rand der zur Anlage eines Gehöfts künstlich geebneten Kuppe und die

darauf stehenden Wände verbrannter Lehmhütten derart besetzt, daß er sein Feuer auf die Stelle, wo der Pfad in den freien Platz mündete, konzentrieren konnte. Trotz der Energie des Ansturms hielt er zunächst stand, so daß es zu einem kurzen Handgemenge kam, worauf er zerstreut schrittweise zurückweichend im dichten Busch Deckung zum Neuladen der Gewehre und Hervorholen weiterer Giftpfeile suchte. Nach etwa einer halben Stunde vermochte der Feind der aufgelöst nachdringenden Truppe nicht mehr stand zu halten und floh nach allen Richtungen auseinander, so daß bei der sofort aufgenommenen Verfolgung nichts als die Fußspuren einzelner Leute gefunden wurden. Der Feind hatte 12 Tote auf dem Platze selbst und etwa 40 weitere in dessen nächster Umgebung zurückgelassen. Die Zahl seiner Verwundeten konnte nicht festgestellt werden. — Eine andere Fechtweise zeigte der Gegner in der Kitfchi-Landschaft Kitunde. Hier mußte die Truppe auf einem ihrer Märsche einen meterbreiten Pfad benutzen, der durch einen großen und sehr dichten Wald führte, dessen Unterholz und Lianengeranke ein nur langsames Eindringen außerhalb des Pfades gestattete. In einer Ausdehnung von mehreren Kilometern hatte der Gegner rechts und parallel des Pfades, etwa 4 bis 6 Meter von diesem entfernt, eine größere Anzahl Stellungen mit Rückzugswegen angelegt, die infolge Geländesenkung gegen Feuer gedeckt waren, und jede Stellung mit 10 bis 30 Mann besetzt. Diese führten entweder nur Gewehre oder Gewehre und Giftpfeile, um mit letzteren nach Abschießen der ersteren die verfolgende Truppe zu empfangen. Sobald der Schütze das Gewehr abgeschossen hatte, legte er es beiseite und machte Bogen und Giftpfeile schußbereit. Wenn die Truppe in »Kolonne zu einem« vor einer solchen durch nichts von außen erkennbaren Stellung angekommen war, löste der Gegner die erste Salve, welche von der Truppe sofort ohne Kommando durch langsames Feuer erwidert wurde, dessen Schnelligkeit sich erst dann steigerte, wenn Rascheln im trockenen Laub anzeigte, daß der Feind unter

Mitfschleppen von Toten und Verwundeten die Stellung räumte. Wie gut der Gegner in Deckung lag, erhellt der Umftand, daß bei den gefundenen Toten der tödliche Schuß entweder durch den Kopf oder durch Gewehrkolben und Kopf gegangen war. Nachdem die Verfolgung des aus feinen erften beiden Stellungen zurückgehenden Gegners ſich als ergebnislos erwiefen hatte, unterblieb ſie ſpäter. Der Marſch wurde nach Niederkämpfung jeder Stellung fortgeſetzt, um bei der nächſten wieder unterbrochen zu werden. Der Gegner hatte in dieſem Buſchgefecht etwa 60 Tote.«

* * *

Das ganze Verhalten der Rebellen hatte ſchon in den erſten Tagen erkennen laſſen, daß es ſich diesmal nicht um die unbeabſichtigten Folgen einer an ſich geringfügigen Streitigkeit oder um Landfriedensbruch einer größeren Räuberbande handelte, ſondern um eine wohlorganifizierte auſtändiſche Bewegung. Man konnte ſchon damals, wie dies auch vereinzelt geſchehen iſt, an einen allgemeinen Rassenkampf der Neger denken, aber es lagen bis Mitte Auguſt noch keinerlei greifbare Anzeichen dafür vor, daß die Bewegung im Begriff ſtand, den Charakter eines zwar organifierten, aber doch lokal beſchränkten Auſtandes einiger halbwilder Völkerverſchaften zu verlieren und ſich zu einer Art nationalen Kampfes gegen die Fremdherrſchaft auszuwachen.

Die erſte Warnung vor der leßteren Möglichkeit enthielt eine Meldung des Bezirksamts Mohoro vom 5. Auguſt.

Wie erinnerlich, hatte der Bezirksamtmann von Kilwa bereits Mitte Juli das Bezirksamts Mohoro auf die Machenſchaften ſogenannter Zauberer in Kitschi aufmerkſam gemacht. Es war gelungen, zwei dieſer fauberen Gefellen am 4. Auguſt in Mohoro einzuliefern, wo ihnen nach Kriegerrecht der Prozeß gemacht wurde, der mit ihrer Hinrichtung durch den Strang am 5. Auguſt endete. Der ältere der Verurteilten, der Oberzauberer Bokero, ſollte nun kurz vor ſeiner Exekution geäußert haben, er fürchte

Bokeros
Warnung

sich nicht vor dem Tode. Seine Hinrichtung werde auch nichts mehr nützen, denn seine »Daua« (Medizin) habe schon bis nach Kilossa und Mahenge hin ihre Wirkung getan. Trotz der bekannten Gleichgültigkeit der Neger gegenüber dem Tod und ihrer Neigung zum Renommieren durfte diese fast triumphierende Warnung nicht leicht genommen werden. Angesichts der Gesamtlage war Vorsicht geboten. Ich veranlaßte daher sofort eine Mitteilung an die von der Aussage des alten Bokero berührten Behörden, das Bezirksamt Morogoro und die Militärstation Mahengé. Gleichzeitig wurden beide zur Einstellung von neuen Askari über ihren Etat hinaus ermächtigt. Daß die Militärstation Mahenge nicht telegraphisch mit Daresalam verbunden war und ein Bote nicht vor Ablauf von zehn Tagen dort eintreffen konnte, wurde dabei schmerzlich empfunden.

Die volle Gewißheit, daß mit einer ernstern und weit verbreiteten Rebellion zu rechnen war, ergaben erst die am 15. August in Daresalam einlaufenden Telegramme. Sie meldeten die Bedrohung mehrerer Akiden im Hinterland von Kilwa, in der Landschaft Donde, ferner die Ermordung von acht regierungstreuen Arabern in der Landschaft Madaba westlich von Matumbi, und das Auftreten von aufständischen Banden am mittleren Rufijifluß. Aus diesen Nachrichten war ohne weiteres ersichtlich, daß der Aufstand seine anfänglichen Grenzen überschritten hatte und bereits nicht mehr zu lokalisieren war.

Verstärkungen
aus
Deutschland
notwendig

Damit war ein Zeitpunkt gekommen, den jeder Führer einer militärischen Aktion so lange als möglich hinauszuschieben sucht. Der Augenblick nämlich, in dem er sich nicht länger der Erkenntnis zu verschließen vermag, daß die eigene Kraft nicht mehr ausreicht und deshalb Sukkurs von außerhalb erbeten werden muß. Die knappe Besetzung der Kolonie mit Truppen, wie sie der geringe Grad finanzieller Bereitwilligkeit auf Seiten des Mutterlandes erheischt hatte, begann sich fühlbar zu machen; ihr war es zuzuschreiben, daß bei Eintritt der ersten Krise keine Reserven mehr in der Hand des Truppenkommandos waren; denn kein

Bezirk durfte damals zu Gunsten eines andern um eine nennenswerte Truppenzahl geschwächt werden. Ich sah mich daher genötigt, telegraphisch am 15. August in Berlin folgendes zu beantragen:

- a) Die Herausendung des zweiten etatsmäßigen Kriegsschiffes der »Ostafrikanischen Station« zwecks Entlastung der Polizeitruppen von dem unmittelbaren Schutz der Küstenstädte;
- b) die Rückkehr der nach Deutschland beurlaubten Offiziere und der Bezirksamtänner von Kilwa und Mohoro;
- c) die sofortige Herausendung von 5 Offizieren, 5 Unteroffizieren und 3 Sanitätsleergeanten als Ausbildungspersonal für neu einzustellende Rekruten und zur Ausfüllung des Personalbestandes der im Aufstandsgebiet fechtenden 3. und 5. Kompagnie;
- d) die sofortige Vornahme einer schon früher angeregten Anwerbung von 200 farbigen Soldaten in der italienischen Kolonie Erythrea durch den damals auf Urlaub befindlichen ältesten Stabsoffizier der ostafrikanischen Schutztruppe, Major Freiherrn von Schleinitz.

Die letztgenannte Maßnahme erschien mir besonders geboten, weil ich Wert darauf legte, in einem Kampf, in dem ich Negern Neger gegenüberstellen mußte, möglichst viel landfremde Elemente unter den Askari zu haben.

Obwohl meinen Anträgen stattgegeben wurde, so mußten doch noch Wochen vergehen, bis die erbetenen Verstärkungen eintreffen konnten. Die Tätigkeit des Kommandos der Schutztruppe erstreckte sich infolgedessen in der nächsten Zeit nur auf Neueinstellung von Rekruten, auf notwendige Verschiebungen im Personalbestand der fechtenden Truppe und auf Maßnahmen zur Sicherung und Verbesserung der Nachrichtenübermittlung. Unter andern gelang es, Kibata in den Matumbibergen mit einer bei Ssamanga an der Hauptlinie etablierten Feldtelegraphenstation heliographisch zu verbinden. Ferner erhielten der Kreuzer »Buffard« und die verschiedenen Küstenplätze eine Vergrößerung ihrer Bestände an Waffen und Munition.

Unruhe in
Ufaramo

In der zweiten Hälfte des Monats August mehrten sich die Hiobsbotschaften in Besorgnis erregender Weise. Sogar aus Ufaramo, dem nächsten Hinterland von Daresalam, kam die Nachricht, daß die Bevölkerung unruhig werde und daß abends an den Feuerstellen Erzählungen von einem Schlangengott und einem Zauberwasser von Mund zu Mund gingen; am Rufijifluß brannten die Aufständischen ein Dorf nach dem andern nieder und drohten, über den Fluß zu setzen und damit den Aufruhr auch in die nördlichen Küstenbezirke zu tragen.

Überfall auf
Liwale

Dabei verschlechterte sich auch im Bezirk Kilwa die Lage von Tag zu Tag. An der Straße, die von der Stadt landeinwärts über Ssongea durch das Land der Wangoni zum Njassa-See führt, wurden Überfälle auf Händlerkarawanen verübt, der Akida und einige treu gebliebene Jumben am Mariwesee wurden von den Matumbileuten schwer bedrängt und gebrandschatzt, und bald drangen Gerüchte zur Küste, daß der kleine Polizeiposten in Liwale in Gefahr sei. Liwale, das etwa auf halbem Wege zwischen Kilwa und Ssongea liegt, war seiner Zeit besetzt worden, um eine Gummipflanzung zu bewirtschaften, die das Bezirksamt Kilwa, veranlaßt durch die reichen Kautschukbestände des umliegenden Dondelandes, zu Versuchszwecken angelegt hatte. Postenfürer und Steuererheber in Liwale war jetzt der Feldwebel Faupel. Außer ihm wohnte dort noch ein deutscher Kaufmann namens Aimer, der als Angestellter einer Hamburger Firma Kautschuk pflanzte und Handelsgeschäfte betrieb.

Etwa am 11. August wird Feldwebel Faupel die erste Wahrnehmung von einer aufgeregten Haltung der Bevölkerung gemacht haben. Am 12. erfährt er, daß eine von ihm ausgeschiedte Erkundungs-Patrouille zusammen mit einigen Händlern, die früher in der Schutztruppe gedient hatten, wenige Wegstunden von Liwale entfernt von einem Haufen Aufständischer niedergemacht worden ist. Schon am folgenden Tag wird der kleine Posten, in dem sich die beiden Europäer mit 6 Askari eingeschlossen sehen, von einer nach Hunderten zählenden heulenden Menge bestürmt und beschossen.

Nach zweitägiger heldenmütiger Gegenwehr ist der brave Feldwebel, nachdem er sein brennendes Haus hatte verlassen müssen, den Giftpfeilen seiner Angreifer erlegen. Der Kaufmann Aimer wird auf der Flucht ermordet und die wenigen Getreuen, die an der Seite der beiden Weißen ausgehalten haben, werden samt Frauen und Kindern in der grausamsten Weise niedergemetzelt.

Auch die Hilfsaktionen, die beim Auftreten der ersten Gerüchte von der bedrohten Lage des Liwalepostens eingeleitet worden waren, erlitten zum Teil ein trauriges Schicksal. So wurde die vom Bezirksamt Ssongea auf den Hilferuf Faupels entsandte kleine Abteilung unterwegs von Aufständischen überfallen und mit ihrem Führer, dem Sergeanten Thiede, niedergemacht. Eine Entsatzabteilung aus Kilwa unter Befehl des Unteroffiziers Koch entging zwar der Vernichtung, mußte sich aber auf die Nachricht, daß Liwale bereits gefallen war, unter steten Gefechten wieder bis zur Küste zurück durchschlagen.

Hilfsaktionen

Einer dritten, stärkeren Abteilung glückte es zwar, bis nach Liwale vorzudringen; sie erreichte aber den Posten erst drei Wochen nach seinem Fall. Ihr Marsch stellte sehr hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Truppe und war besonders reich an bemerkenswerten Zwischenfällen.

Expedition
Grawert

Das Detachement gehörte zur 5. Kompagnie, die, wie innerlich sein wird, in den Matumbibergen focht. Der Führer war Oberleutnant Gideon von Grawert, dem zunächst die Aufgabe zugefallen war, die Bewohner der Landschaft Mtumbei wegen der Ermordung des Pflanzers Hopfer zur Rechenschaft zu ziehen. Als dann bei der Truppenleitung in Daresalam Nachrichten von dem Weitergreifen des Aufstandes nach Westen eingingen und es außerdem den Anschein hatte, als ob der größere Teil der Matumbirebellen nach dem Dondeland ausgewichen sei, wurde dem genannten Offizier der Befehl erteilt, über Kitope auf Liwale vorzugehen, die Ausdehnung des Aufstandes in westlicher Richtung festzustellen und dabei zu versuchen, mit der Militärstation Mahenge in Verbindung zu treten.

5

Oberleutnant von Grawert marschierte mit Leutnant Lincke, Stabsarzt Dr. Skrodzki, Oberfeuerwerker Knoke, Sergeant Schober, 80 Askari und 1 Maschinengewehr am 20. August aus seinem Lager ab, das auf der verwüsteten Baumwollfarm des unglücklichen Ansiedlers stand. Das Detachement blieb über vier Wochen ohne jede Verbindung mit der Kommandobehörde in Daresalam oder einem anderen Truppenteil; es sollte erst am 22. September wieder an der Küste eintreffen, nachdem es an 29 Tagen marschiert und davon an 22 Tagen erfolgreich gefochten hatte.

Das Gelände, welches durchzogen wurde, war oft unübersichtlich und schwer zu passieren. Auch lag damals die Trockenzeit über dem Land und hatte die Wasserläufe versiegen, die Tränkstellen vertrocknen lassen.

Tag und Nacht von kleineren Banden Aufständischer umschwärmt und beschossen, drang die kleine Truppe vorwärts, ins Dondeland hinein. Die Rebellen stellten sich, wie in den Matumbibergen, auch hier nicht mehr in größeren Massen zum Kampf. Nur einmal entwickelte sich am sechsten Marschtage am Lukolirofluß ein größeres Gefecht. Etwa 400 Rebellen hatten den Rand des Flußbettes in einer langen Linie besetzt. Sie vermochten indessen nur auf kurze Zeit dem Ansturm der Askari, deren tapferes Verhalten ihr Führer besonders hervorhebt, weil sie in der Mehrzahl junge, nur unvollkommen ausgebildete Rekruten waren, stand zu halten und zogen sich mit einem Verlust von 28 Toten und vielen Verwundeten fluchtartig zurück. Eine große Anzahl von Vorderladegewehren, Bogen und Giftpfeilen blieb in den Händen des Siegers, dessen Freudegefühl über den errungenen Erfolg freilich dadurch stark herabgemindert wurde, daß der Rest des Tages und die darauf folgende Nacht ohne Wasser verbracht werden mußte.

Überall, wo die Kolonne auf menschliche Ansiedlungen traf, wurde sie feindlich empfangen, und oft gingen, ein unvermeidliches Schicksal in allen Kolonialkriegen, Dörfer, Vorräte und

andere wirtschaftliche Werte in Flammen auf. Beiden kämpfenden Parteien zum Schaden! Denn auch die Schutztruppe focht ja auf eigenem Grund und Boden und nicht in Feindesland. Bald brachen infolge der schlechten Wasserverhältnisse Krankheiten aus. Die Kranken und Verwundeten aber mußte man mit sich nehmen, um sie nicht einem erbarmungslosen Gegner zu überantworten.

Dabei fehlte es an kundigen Führern. Von einer Wegeverbindung, auf der man Boten nach der benachbarten, freilich noch fernen Militärstation Mahenge hätte schicken können, wollte niemand etwas wissen. Da aber die Oberleitung, wie in den meisten Fällen, auch hier davon abgesehen hatte, den Unterführer durch einen detaillierten Befehl zu binden, so war Oberleutnant von Grawert völlig Herr seiner Entschlüsse. Weil er das schwache Liwale bedroht wußte, andererseits aber über das stärkere, vielleicht gar nicht gefährdete Mahenge keinerlei Kunde erlangen konnte, so entschied er sich dafür, zunächst dem Liwaleposten zu Hilfe zu eilen und damit seinem Marsch eine südlichere Richtung zu geben.

Am 9. September traf er in Liwale ein. Der Anblick, der sich ihm bot, zeigte deutlich, was sich zugetragen hatte. Die Häuser der kleinen Ansiedlung waren gänzlich zerstört und ausgeraubt. Über hundert schon in Verwesung übergegangene Tote lagen umher, darunter Frauen und Kinder, in grausamster Weise verstümmelt. Die Leiche des Feldwebels Faupel, von vielen Pfeilen durchbohrt, wurde erst am folgenden Morgen gefunden und der tapfere Mann konnte mit militärischen Ehren zur letzten Ruhe bestattet werden.

Dann begann die Sorge um die Verpflegung ein ernstes Gesicht anzunehmen, denn die Vorräte auf den Feldern und in den Dörfern waren von den Aufständischen verbrannt oder bei Seite gebracht worden. Nur mit knapper Not vermochte die Truppe ihr Leben zu fristen und den Anstrengungen gewachsen zu bleiben, welche die täglichen Streifzüge in der Umgebung erforderten. Am 15. September marschierte sie von Liwale in

der Richtung auf Kilwa zu ab, begleitet von den fortgesetzten Angriffen der Rebellen.

Ermordung
des
Bischofs Spiß

Am 18. wird die Wasserstelle Mitondo erreicht. Schon auf dem Wege dorthin fallen dem Abteilungsführer Überreste von Europäerzelten und ein zerrissenes Gebetbuch in die Augen. Weiterhin, auf dem Lagerplatz, liegen große Mengen erbrochener Konservenbüchsen und zerschlagene Kistendeckel umher, dazwischen zerstreut einzelne Blätter, mit Versen, Bibelsprüchen und Hymnen bedruckt. Schließlich werden vier zertrümmerte Schädel und andere menschliche Gebeine gefunden. Eintrocknete Blutlachen und zahlreich umherliegende Pfeile lassen jeden Zweifel schwinden, daß hier ein grauenvolles Geschehnis stattgefunden hat.

Eine noch lesbare Visitenkarte wird von einem Askari im Busch gefunden: sie trägt den Namen des Bischofs Cassian Spiß von der Benediktinermision in Daresalam.

Welches düßtere Drama hatte sich dort in der Wildnis abgespielt?

Bischof Spiß, der Obere der katholischen Mission im südlichen Teile der Kolonie, war noch vor wenigen Wochen mein Gast gewesen. Er hatte sich damals verabschiedet, um eine Visitationsreise nach dem Bezirk Ssongea, seinem früheren Wirkungskreise, anzutreten. Er war gerade im Begriff, mit seiner Karawane von Kilwa aufzubrechen, als die Unruhen in den Matumbibergen einen bedrohlichen Charakter anzunehmen begannen.

Der stellvertretende Bezirksamtman, ebenso wie der in Kilwa anwesende Major Johannes, sah sich deshalb veranlaßt, auf die Gefahren aufmerksam zu machen und den Bischof zu ersuchen, seine Reise wenigstens solange aufzuschieben, bis sich die Lage geklärt habe. Bischof Spiß wollte indessen von einem solchen Aufschub nichts wissen, sondern bat, wohl einsehend, daß das Bezirksamt zurzeit keinen seiner Askari entbehren konnte, um Waffen für sich und seine Begleiter. Er erhielt daraufhin 12 Karabiner und 300 Mauerpatronen und erklärte, die volle Verantwortung für alles Kommende

übernehmen zu wollen. Am 5. August passierte die Missionskarawane den Wachtposten auf dem Singino-Hügel vor den Toren von Kilwa und marschierte nach Westen zu ab.

Ihre weiteren Schicksale sind durch die beiden christlichen Diener des Bischofs bekannt geworden, denen es gelang, der Katastrophe zu entrinnen. Ihre Angaben stimmen mit den übrigen Befunden im großen und ganzen überein und verdienen deshalb Glauben. Danach hat sich etwa folgendes ereignet: Die Karawane war schon sieben Tagemärsche weit gereist, als ihr unterwegs, am 13. August, die Nachricht von einem Überfall auf den drei Tagemärsche vor ihr liegenden Liwaleposten zugetragen wurde. Diese Kunde wirkte äußerst verhängnisvoll. Sie veranlaßte die gesamten Lastträger, Leute vom Stamme der Wangoni, unter Mitnahme der ihnen anvertrauten Gewehre in der folgenden Nacht auf und davon zu gehen, und der Bischof blieb mit seinen nächsten Begleitern allein. Dies waren die Missionsbrüder Andreas Scholzen und Gabriel Sonntag, zwei Missionschwester, Felicitas Hiltner und Kordula Ebert, und drei schwarze Diener.

Die Größe der Gefahr erkennend, beschloß man jetzt umzukehren. Man nahm nur die notwendigsten Sachen mit, zwei Kisten und die übriggebliebenen zwei Gewehre. Nachdem der Bischof in der Frühe des 14. August die Messe celebriert und Abolution erteilt hatte, brach man auf.

Gegen 9 Uhr vormittags sah die kleine Karawane eine große Horde bewaffneter und wild gestikulierender Neger auf sich zukommen, die, ihren Rufen nach zu urteilen, nach Liwale ziehen wollten. Der Bischof trat den Leuten entgegen und versuchte zunächst sie anzureden und ihnen verständlich zu machen, daß die Missionare nicht Feinde seien, sondern nur gekommen wären, um den Negern gutes zu erweisen. Aber man ließ ihn gar nicht ausreden, sondern der Führer der Horde, der Jumbe Abdallah Chimai, stieß ihm seinen Speer in den Hals, worauf er zu Boden sank und dann noch von mehreren anderen Speeren durchbohrt wurde. Die Schweltern hatten sich auf die Kisten

gelegt und verhüllten, als sie den Bischof fallen sahen, mit dem Schleier ihr Gesicht. Sie und die beiden Brüder endeten dann gleichfalls unter den Speerstichen ihrer Angreifer.

Die Trauerkunde von der Ermordung des Bischofs hat damals in Deutsch-Ostafrika und auch in der Heimat große Aufregung hervorgerufen. In Deutschland hat sie wohl auch weiteren Kreisen über den Ernst der Situation die Augen geöffnet. In der Kolonie selbst empfand man, neben herzlicher Teilnahme an dem Schicksal der Gemordeten, schwere Beforgnis und fragte sich, was die Zukunft nun wohl noch bringen werde.

Kritik Auch die Kritik bemächtigte sich sofort des beklagenswerten Vorfalles und erhob gegen den Bezirksamtmann und den Bischof den Vorwurf des Leichtsinns und der Unvorsichtigkeit, gegen den ersteren, weil er die Missionare ziehen ließ und ihnen auch noch Gewehre mitgab, die dann in die Hände der Rebellen gerieten, gegen den letzteren, weil er sich weigerte, seine Reise aufzuschieben.

Solche Urteile waren in der damaligen erregten Zeit wohl begreiflich. Heute wird man ruhiger und deshalb anders darüber denken. Gewißlich hat das Bezirksamt nur seine Pflicht getan, wenn es warnte und dringend von der Reise abriet. Sollte es aber einen erfahrenen Mann, wie den Bischof, der sein Marschziel, den Reifeweg und das Volk, unter das er sich begeben wollte, aus jahrelanger Tätigkeit wohl kennen mußte, unter Anwendung von polizeilichen Maßnahmen zurückhalten? War es denn nach bisherigen Erfahrungen so unwahrscheinlich, daß drei Europäer mit zwölf wohlbewaffneten und bisher als zuverlässig bekannten Schwarzen sich auch durch größere Banden von aufständischen Eingeborenen glücklich durchschlagen würden? Oder sollte das Bezirksamt in so kritischer Zeit dem zur Reise fest Entschlossenen die Waffen verweigern und dann Schuld haben an seinem Tode?

Daß Bischof Spiß selbst es für seine Pflicht hielt, gerade damals rasch nach Ssongea zu eilen, wo eine Begegnung mit dem Abt der Benediktiner verabredet war, müssen wir seinen

Verteidigern glauben, und wenn er die Zuversicht hegte, daß die allgemeine Lage und seine Bewaffnung ihm gute Chancen ließ, sein Ziel glücklich zu erreichen, so hat er damit nur den Irrtum aller geteilt, die vor dem Aufstande die Einmütigkeit und Angriffslust der Eingeborenen unterschätzt haben. Auch loderte damals die Flamme des Aufruhrs zwar in Matumbi und in Kilwa auf, aber von Unruhen im weiten Westen, wohin der Bischof ziehen wollte, waren am 5. August noch nicht einmal Gerüchte zur Küste gedrungen. War doch auch erst vor wenigen Tagen der Missionar Nauhaus mit seiner Familie, die gleiche Straße vom Njassa-See her reisend, unverfehrt in Kilwa angelangt. Wer trotzdem dem Bischof Leichtsinns und Mangel an Urteil vorwerfen will, der muß ihm jedenfalls auch ein hohes Maß von persönlichem Mut und von Vertrauen auf Gott und seine guten Waffen zuerkennen.

Wenn man ferner bedenkt, daß unter früheren kritischen Verhältnissen, in denen die Schutztruppe von den Eingeborenen bekämpft wurde, wie es z. B. im Uheheland der Fall war, die Missionare meistens unbehelligt gelassen wurden, so wird es auch erklärlich, warum Bischof Spiß, als er die Horde auf sich einstürmen sah, auf seine Angreifer im Guten einzureden suchte, anstatt gleich zum Gewehr zu greifen und sich seiner Haut zu wehren. Unverständlich wird es dagegen wohl auf immer bleiben, weshalb die beiden Missionsbrüder, nachdem sie den Bischof hatten zu Boden sinken sehen und damit der Fall der Notwehr eingetreten war, nicht von der Waffe Gebrauch gemacht haben, um ihr Leben und das der beiden unglücklichen Frauen, die man bedauerlicherweise nicht an der Küste zurückgelassen hatte, zu retten oder so teuer als möglich zu verkaufen.

Auch der Fall des Liwalepostens oder doch seine Beschleunigung durch die den Rebellen in die Hände gefallenen Mausergewehre ist den Missionaren mit Unrecht in die Schuhe geschoben worden. Der Zusammenhang beider Katastrophen ist aber schon deshalb unwahrscheinlich, weil die kleine Station am gleichen oder vielleicht schon am vorherigen Tage überwältigt wurde und

dabei, nach Aussage von Augenzeugen, auf Seiten der Angreifer nur Speere und Giftpfeile zur Verwendung gelangt sind.

Der moralische Eindruck freilich, den die Nachricht von der Niedermetzelung der Missionskarawane in der Kolonie damals machte, war ein um so größerer, als sie gleichzeitig mit der Kunde von dem Fall Liwales, also einer Regierungsstation, bekannt wurde. Daß beide Erfolge für die Aufständischen ein neuer Ansporn waren und daß dadurch noch manche ungeschlossene Volksgemeinschaften in deren Reihen getrieben wurden, ist in hohem Grade wahrscheinlich. Der Rang des ermordeten geistlichen Würdenträgers, die Überschätzung, deren sich die wirkliche Stärke einer Regierungsstation bei den Negern erfreut, und jetzt auf einmal die Bezwingung einer solchen, schließlich auch die verhältnismäßig große Zahl der hier innerhalb zweier Tage umgekommenen Europäer, alles das konnte nicht ohne weittragende Wirkung bleiben. Dazu kam, daß die Gerüchte von dem, was sich tatsächlich ereignet hatte, in immer übertriebeneren Formen von Mund zu Mund weiter gingen. Die hierdurch eingetretene Verschlimmerung der allgemeinen Lage veranlaßte mich, nunmehr vom Heimatlande abermals weitere Verstärkungen anzufordern.

Neue
Verstärkungen
beantragt

Ich beantragte daher am 20. August, erstens, mir mit größter Beschleunigung das nötige europäische Personal für vier neu aufzustellende farbige Kompagnien zu je 150 Mann (einschließlich der in Erythrea anzuwerbenden Mannschaften) zur Verfügung zu stellen und zu diesem Zweck noch 12 Offiziere, 8 Unteroffiziere und möglichst zahlreiches ärztliches Personal herauszufenden; zweitens die Formierung und Überweisung einer weißen Kompagnie in der Stärke von 150 Mann. Nach Eintreffen dieser Verstärkungen glaubte ich in der Lage zu sein, die planmäßige Unterwerfung der rebellischen Landschaften in Angriff zu nehmen.

Meine Anträge wurden als berechtigt anerkannt. Noch am gleichen Tage erhielt ich die telegraphische Nachricht, daß auf Befehl des Kaisers schon in den nächsten Tagen zwei Kreuzer und eine Kompagnie Marine-Infanterie nach Ostafrika abgehen würden.

Der Aufstand im Wachsen.

Von dem Augenblick an, da der nationale Charakter des Aufruhrs hervortrat, bildete die Verhütung seiner weiteren Ausbreitung eine ebenso wichtige Aufgabe der Truppenführung, wie das Ersticken des Brandes an seinem Ausgangspunkt.

Es entsprach deshalb, solange die erbetenen Verstärkungen nicht zur Stelle waren, durchaus den Erfordernissen der Lage, wenn die Oberleitung nicht alle verfügbaren Kräfte an einer Stelle, etwa gegen die Rebellen in den Matumbi-Bergen, vereinigte, sondern wenn sie versuchte, die glimmenden Funken überall da auszutreten, wo sie sich zeigten. Das Zusammenhalten der Kräfte und ihr konzentrisches Einsetzen wird in den Kämpfen europäischer Heere zum Siege führen; in einem Volkskrieg aber, noch dazu in einer halbwilden Kolonie, wird die Befolgung dieses Grundsatzes angesichts der zerstreuten Fichtweise des Gegners und der politisch-geographischen Verhältnisse des Landes meist wirkungslos bleiben, ja schwere Gefahren in sich bergen.

Freilich wurde in dem Stadium des Kampfes, das uns jetzt beschäftigt, aus der Not eine Tugend gemacht. Die Oberleitung verfügte nämlich weder an irgend einer Stelle über eine Truppenabteilung von nennenswerter Stärke, noch durfte sie es wagen, in einer Zeit, die schon so viele Überraschungen gebracht hatte, unter Entblößung der noch nicht gefährdeten nördlichen Bezirke von ihren Besatzungen eine größere Streitmacht zusammenzuziehen.

Geteilte
Operationen

Wir werden aber sehen, daß auch später, nach Ankunft der Verstärkungen, in unserer Kriegsführung die Form geteilter und voneinander unabhängiger Operationen hervortritt und daß diese Methode als erfolgreich auch bis auf wenige Ausnahmefälle in den folgenden Kämpfen beibehalten werden wird.

Vorläufig sah sich also die Kommandobehörde genötigt, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, von der Hand in den Mund zu leben. Wo nur immer der Geist des Aufruhrs sich regte, da wurde die nächste erreichbare Streitmacht ganz oder teilweise eingesetzt, und wo eine Aufgabe auch nur einigermaßen gelöst erschien oder aber nichts mehr zu retten war, da beeilte man sich, sie ungefäumt wieder herauszuziehen; denn schon gab es an anderer Stelle neue Arbeit.

Von solchen Brandstellen haben wir bisher nur die Landschaften Matumbi und Kitfchi, sowie das weitere Hinterland von Kilwa kennen gelernt. Aber der Monat August sollte nicht verstreichen, ohne daß sich der Aufruhr über diese Grenzen hinaus fortpflanzte und sich nordwärts zunächst in das Tal des Rufiji-Flusses und von da in die Bezirke Daresalam und Morogoro, südwärts bis in den Lindi-Bezirk hinein ausbreitete.

Um das wechselnde Bild der militärischen Lage in jenen Wochen anschaulich zu machen, lasse ich einige Aufzeichnungen, nach Daten geordnet, folgen. Die darin eingestreuten Bemerkungen über Angelegenheiten der Verwaltung oder Begebnisse des täglichen Lebens habe ich nicht streichen wollen, weil es durch sie dem Leser vielleicht erleichtert wird, sich in die deutsch-ostafrikanische Welt hinein zu denken.

Koleo-
Kultus in
Ufaramo

Der 18. August. Die Lehre vom Zauberwasser und einem Schlangengott, den sie hier Koleo nennen, scheint auch im Hinterland von Daresalam gepredigt zu werden. Der Bezirksamtmann, Regierungsrat Boeder, ist deshalb vorgestern mit einem Teil der Stadtpolizei (1 Unteroffizier und 35 Askari) nach der Mission Maneromango gegangen, in deren Nähe Unruhen ausgebrochen sein sollen. Er ist gestern früh dort eingetroffen und läßt zunächst

durch Osman, den Dolmetscher des Bezirksamts, verhandeln. Maneromango liegt etwa 80 km südwestlich von Daresalam, im bergigen Teil von Usaramo.

Auch die Beforgnis, daß der Aufstand sich von Kilwa aus nach Süden verbreite, ist besonders naheliegend, weil zwischen den Völkerschaften des Kilwa- und des Lindibezirks enge verwandtschaftliche Beziehungen bestehen. Auf Anfrage meldete indessen heute das Bezirksamt Lindi, daß noch alles ruhig sei. Seinen Wunsch, ihm für alle Fälle Verstärkungen zu schicken, kann ich nicht erfüllen. Ich gebe aber meine Zustimmung zur Einstellung von 25 neuen Askari in Lindi. In Daresalam kann im gegenwärtigen Augenblick kein Mann entbehrt werden, der ein Gewehr zu handhaben versteht. Die Bitte ist aber begreiflich, denn seitdem die 3. Kompagnie aus Lindi nach den Matumbi-Bergen abgerückt ist, besteht die Streitmacht im Bezirk nur aus 75 Polizeifeldaten. Von diesen sind 38 in Lindi und 7 in Mikindani stationiert, während 30 Mann den Bezirksamtmann begleiten, der erst in 15 bis 20 Tagen von einer Hinterlandsreise an der Küste zurückerwartet wird.

Lage in
Lindi

Westlich an die Bezirke Lindi und Kilwa grenzt der Bezirk Ssongea. Das dortige Bezirksamt ist für einen Boten von der englischen Telegraphenstation Karonga, die jenseits des Njassa-Sees in Britisch Zentral-Afrika gelegen ist, in wenigen Tagen erreichbar. Um den Bezirkschef, Hauptmann a. D. Richter, zu warnen, sende ich ihm über Kapstadt eine orientierende Depesche.

Ssongea

Vorgestern ist eine landwirtschaftliche und gewerbliche Ausstellung in Zanzibar eröffnet worden. Der große Erfolg der vorjährigen Ausstellung in Daresalam hat den nachbarlichen Ehrgeiz der Zanzibariten geweckt und ein schönes, lehrreiches Resultat gezeitigt. Außer der Insel Zanzibar selbst sind Deutsch-Ostafrika, Britisch-Ostafrika und Madagaskar die beschickenden Länder. Wir haben wieder die größte Anzahl von Preisen davongetragen.

Ausstellung in
Zanzibar

Der 19. August. Die Rebellen scheinen eine besondere Tracht angenommen zu haben. Wenigstens wird aus verschiedenen

Rebellen-
Uniform

Gegenden berichtet, daß sie mit einem dunkelblauen Stoff, sogenanntem Kaniki bekleidet auftreten. Ich wollte, die Führer könnten diese Uniformierung bei allen ihren Anhängern einführen. Sie wären dann leichter zu erkennen und unsere nächste Handelsstatistik würde in der Einfuhr rubrik »Baumwollwaren« höhere Ziffern aufweisen.

Sicherung
von Mohoro

Das Bezirksamt Mohoro ist jetzt gegen Überfälle gesichert. Das dort stationierte Marinedetachement hat den Ort zur Verteidigung eingerichtet. Es ist auch stark genug, um Streifzüge am Rufijifluß aufwärts unternehmen zu können, wo die treu gebliebene Bevölkerung von den Rebellen aus den Kitschibergen gebrandschatzt wird. Am 15. ist Oberleutnant z. S. Paasche mit Stabsarzt Engeland, 4 Unteroffizieren, 10 Matrosen und 35 Askari von Mohoro abmarschiert und hat gestern eine Horde von Aufständischen bei Utete, etwa 50 km oberhalb von Mohoro, überfallen und in die Flucht geschlagen. Dabei ist leider der Matrose Gramkau gefallen.

Unruhen
in Ufaramo

Der 20. August. Die neuesten Nachrichten aus dem Hinterland von Daresalam klingen doch bedenklicher, als nach den ersten Meldungen des Bezirksamtmanns anzunehmen war. Osman, der Dolmetscher, ist, als er mit den Eingeborenen verhandeln wollte, beschossen worden und bald darauf einer empfangenen Wunde erlegen. Der Hauptträdelsführer und Hezer ist der Jumbe Kibassira aus Kiffangire. Regierungsrat Boeder wartet in Maneromango nur noch das Eintreffen des Polizeifeldwebels Lemke ab, der mit 25 Askari von Kiffidju aus unterwegs ist, und wird dann gegen Kiffangire vorgehen.

Diese und andere Meldungen, die keinen Zweifel an einen Zusammenhang der Bewegung im Bezirk Daresalam mit den Vorgängen im Süden zulassen, haben mich in der vergangenen Nacht erreicht. Da der Bezirksamtman die Lage jetzt als ernst bezeichnet hat, so ist auch hier Erklärung des Kriegszustandes und Verbindung der polizeilichen Exekutive mit der militärischen Tätigkeit der Schutztruppe angebracht. Hauptmann August Fonck hat Befehl

erhalten, mit allen in Daresfalam noch verfügbaren Kräften sofort nach Maneromango aufzubrechen und nach Beratung mit dem Bezirksamtmann die unbotmäßigen Landschaften zur Rechenhaft zu ziehen.

In der Stadt ist gestern infolge übertriebener Gerüchte große Beunruhigung entstanden. Wenn sich auch, angesichts der Zusammenfassung der etwa 20000 Köpfe zählenden farbigen Bevölkerung der Stadt und des Fehlens jeglicher Waffen in deren Besitz für die 600 Europäer Daresfalams eine Gefahr kaum ausdenken läßt, so setzt sich doch in solchen erregten Tagen die Phantasie über die Realitäten hinweg. Gerüchte vom stündlich zu erwartenden Anrücken der Rebellen und von ihrem Einverständnis mit der Stadtbevölkerung gehen von Mund zu Mund; Gartenjungen, die auf abgelegenen Parkwegen schleichen, weil sie Kokosnüsse gestohlen haben, werden für gedungene Sendboten der Aufständischen gehalten; Frauen wagen sich kaum mehr über die Straße, so daß der gesellige Verkehr stockt, und in jeder alltäglich beobachteten Rauchwolke, die jenseits des Hafens das Abbrennen der Felder verursacht, wird schon ein Akt der näher kommenden Rebellion erblickt.

Aufregung
in
Daresfalam

Infolgedessen wollen sich auch trotz aller Bemühungen keine Träger für die Expedition Fonck anwerben lassen. Es muß daher zu dem Mittel gegriffen werden, einige beschäftigungslose Leute auf der Straße aufzugreifen und zu Trägerdiensten gegen Bezahlung zu pressen.

Hauptmann Fonck hat wegen dieser Verzögerung erst heute nachmittag um 3 Uhr abmarschieren können. Sein Detachement wurde noch auf die verhältnismäßig ansehnliche Stärke von 1 Offizier, 1 Sanitätsoffizier, 1 Unteroffizier, 55 Askari, 24 Träger und 1 Maschinengewehr gebracht.

Damit ist aber Daresfalam gänzlich ohne bewaffnete Macht und es ist zu beforgen, daß die Beunruhigung in der Stadt sich noch steigert. Ich habe deshalb noch in der Nacht das Bezirksamt angewiesen, einen Aufruf zur Bildung einer Bürgerwehr an die

Bürgerwehr

europäische Einwohnerschaft zu erlassen. Dieser Appell an freiwillige Hilfe ist heute vormittag in den Straßen angeschlagen worden und lautete:

Aufruf!

»Obwohl nach Lage der Verhältnisse eine Gefährdung der Stadt Daresfalam durch die augenblicklich herrschenden Unruhen nicht naheliegend erscheint, so hat doch die aus militärischen Gründen notwendige Entsendung der Kaiserlichen Schutztruppe nach den Südbezirken unter der Einwohnerschaft Daresfalams Beunruhigung hervorgerufen und den Wunsch laut werden lassen, den waffenfähigen Einwohnern Gelegenheit zur Übung mit der Waffe zu geben. Der Kaiserliche Gouverneur hat daher die Bildung einer freiwilligen Bürgerwehr und deren Leitung, Bewaffnung und Ausrüstung durch das Kommando der Schutztruppe für die Stadt Daresfalam genehmigt.

Die Bürgerwehr soll erforderlichenfalls nur im Stadtbezirk Daresfalam und in dessen unmittelbarer Umgebung Verwendung finden.

Um Störungen im Berufsleben möglichst zu vermeiden, ist bis auf weiteres nur beabsichtigt, in den Stunden von $\frac{1}{2}$ 5 bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr nachmittags Schießübungen vorzunehmen.

Alle europäischen männlichen Einwohner Daresfalams, welche der Bürgerwehr freiwillig beizutreten wünschen, werden hierdurch aufgefordert, sich am Dienstag, den 22. dieses Monats, 5 Uhr nachmittags auf dem Hof der Askarikaferne einzufinden.

Diejenigen, welche dem deutschen Reichsheer oder der Marine als Offiziere oder Unteroffiziere der Reserve oder Landwehr angehören, werden ersucht, ihre Militärpapiere mitzubringen.

Daresfalam, den 20. August 1905.

Das Kaiserliche Bezirksamt.«

Rekruten-
Anwerbung

Das Rekrutendepot arbeitet unermüdlich an der Ausbildung junger Mannschaften. Noch ist das Angebot erfreulich groß, aber

viele Bewerber um den beim Volk angefahrenen und gut bezahlten Posten eines Askari in der Kaiserlichen Schutztruppe werden wegen körperlicher Untauglichkeit zurückgewiesen. Die bei dem britischen diplomatischen Agenten in Zanzibar nachgefuchte Erlaubnis, Soldaten in Zanzibar anwerben zu lassen, wird unter Hinweis auf die bestehenden Bestimmungen nicht erteilt. Sie würde wohl auch ein sehr geringes Ergebnis gehabt haben.

Major Johannes ist heute aus den Matumbibergen zurückgekehrt. Er hat die Auffassung mitgebracht, daß die Unterwerfung der Aufständischen dort noch lange Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Da die Kulturen überall vernichtet sind, kann aber die Truppe darauf rechnen, daß der Hunger das Seine zur Beschleunigung tun wird. Eine unvermeidliche und traurige Aussicht, wenn man bedenkt, daß diese Wunden nicht Feindesland, sondern der eigenen, vielen schon zur Heimat gewordenen Erde geschlagen werden!

Matumbi

Die Innenstationen sind heute wieder über die Lage unterrichtet worden. Bezirksbereisungen sollen auch da, wo kein Aufstand droht, bis auf weiteres unterbleiben, weil die Truppe jeden Augenblick Marschorder zu gewärtigen hat.

Der 21. August. In der katholischen St. Josephskirche hat heute für den ermordeten Bischof ein feierlicher und eindrucksvoller Gottesdienst stattgefunden, dem ich offiziell beigewohnt habe.

Das Telegramm eines guten Kenners des Ssongeabezirkes, des Herrn John Booth, der mit der Wahrscheinlichkeit rechnet, daß der kriegerische Stamm der Wangoni sich der aufständischen Bewegung anschließen wird, veranlaßt mich, erneut telegraphische Verbindung mit Ssongea über Kapstadt zu suchen. Eine Antwort ist frühestens in 10 Tagen zu erwarten.

Herr Booth ist Kommissar des kolonialwirtschaftlichen Komitees, das sich auf Anregung seines verdienstvollen Vorsitzenden, Karl Supf in Berlin, die Aufgabe gestellt hat, im Verein mit dem Gouvernement und den Kommunalverbänden die Baumwollkultur in Deutsch-Ostafrika einzuführen.

Baumwolle

Wir wissen heute schon aus den angestellten umfangreichen Versuchen, daß in verschiedenen Teilen der Kolonie eine den besten ägyptischen Sorten gleichwertige Qualität Baumwolle gezogen werden kann. Ob aber das Produkt imstande sein wird, dauernd einen Platz auf dem Markte zu behaupten, hängt von den Produktionskosten und von der Gleichmäßigkeit der angebotenen Ware ab. Hinsichtlich der ersteren tappen wir noch im Dunkeln, weil die Frage, ob auch auf den besten Baumwollböden der Kolonie die Pflanze ohne künstliche Bewässerung wird gedeihen können, heute noch nicht beantwortet ist. Hinsichtlich der letzteren erscheint mir für Baumwolle die Großkultur unter europäischer Leitung als erstrebenswerte Produktionsmethode, weil das Produkt einer sogenannten Volkskultur wahrscheinlich die vom Spinner verlangte schöne Gleichmäßigkeit vermissen lassen wird. Auch die Frage, ob die hier gezogene ägyptische Saat nicht degeneriert, und ob Ostafrika, das sich schon oft als Land der ungeahnten Möglichkeiten erwiesen hat, uns nicht auch diesmal einige Überraschungen in Gestalt von tierischen Schädlingen und Pflanzenkrankheiten bescheren wird, bedarf noch der Klärung, bevor man zur Anlage sehr großer Kapitalien anraten kann.

Unser Vorgehen wird bereits in englischen Kolonien als mustergültig angesehen. Die Nachbarn beneiden uns um unser kolonialwirtschaftliches Komitee und um die fachkundige Arbeitsleistung des biologisch-landwirtschaftlichen Instituts Amani in Ufambara. Sie werden unserem Beispiel folgen, wie sie dies bereits bei der Einführung der Sifalhanfkultur getan haben.

Europäer
unter Waffen

Der 22. August. Der Aufruf zur Bildung einer Bürgerwehr hat den erwarteten Erfolg gehabt. Über 200 Männer aller Berufsstände haben sich heute nachmittag auf dem Kasernenhof versammelt und ihren Beitritt erklärt.

Major Johannes hat an die Bürgerwehr Waffen und Munition verteilt und sie in vier Abteilungen mit bestimmten, an den Ausgängen der Stadt gelegenen Alarmplätzen formiert. Jedes Mitglied hat eine Erklärung unterzeichnet, die ich im Wortlaut

wiedergebe, weil dieser erste in der Kolonie unternommene Versuch einer Wehrhaftmachung der europäischen Bevölkerung auch für später von Interesse ist.

Die Erklärung befagt:

»Die Unterzeichneten erklären hiermit ihren Beitritt zur Bürgerwehr der Stadt Daresalam.

Sie verpflichten sich, falls die Bürgerwehr durch das Kommando der Schutztruppe zur Verteidigung der Stadt gegen Eingeborene oder zu vorbereitenden Übungen aufgeboden wird, dem Aufgebot Folge zu leisten und den gegebenen Anordnungen nachzukommen.

Den Unterzeichneten ist bekannt, daß die geleisteten Dienste freiwillig und unentgeltlich sind und daß es jedermann freisteht, aus der Bürgerwehr auf Grund einer acht Tage vorher dem Kommando der Schutztruppe einzureichenden Erklärung auszuscheiden.

Es ist ihnen ferner bekannt, daß das Kommando der Schutztruppe in Anspruch nimmt, ein Mitglied der Bürgerwehr auf Grund körperlicher Untauglichkeit oder grober Verstöße, welche die Wirksamkeit und den Nutzen der Bürgerwehr in Frage stellen, nach zweimaliger schriftlicher Mahnung als ungeeignet zum Dienst in der Bürgerwehr zu bezeichnen und die Abgabe der entliehenen Waffen von ihm zu fordern.

Die Unterzeichneten verpflichten sich schließlich, die ihnen vom Kommando der Schutztruppe geliehenen Waffen, sowie Munition und Ausrüstung in gutem Zustand zu erhalten, sicher aufzubewahren und dem Kommando der Schutztruppe unverzüglich zurückzugeben, wenn der Austritt aus der Bürgerwehr erfolgt, oder wenn durch Verfügung des Kaiserlichen Gouverneurs die Auflösung der Bürgerwehr erklärt wird.«

Der 23. August. Der »Buffard« hat auch in Lindi und dem südlich davon gelegenen Bezirksnebenamt Mikindani kleine Detachements zum Schutz der bedrohten Städte gelandet. Das Schiff leistet das denkbar Mögliche, um unsere farbigen Truppen

S. M. S.
Buffard

6*

zu entlasten und zu Operationen im Binnenland frei zu machen. Zeitweise sind sämtliche Offiziere, der Ingenieur und der Zahlmeister mit dem größten Teil der Besatzung an Land und der Kommandant allein mit 2 Maschinisten und 30 Mann an Bord. Korvettenkapitän Back hat heute telegraphisch seine Rückkehr nach Kilwa mitgeteilt.

Sadani

Da aus Sadani, Bezirk Bagamojo, gemeldet wird, daß die indischen Kaufleute die Stadt verlassen und dies nur auf Furcht vor Unruhen im Hinterland, in der Landschaft Ufeguha, zurückgeführt werden kann, so ersuche ich den Kommandanten, den Kreuzer auf der Reede von Sadani zu zeigen. Die Wafeguha neigen stets zu Unbotmäßigkeiten und stehen seit dem Widerstande Bana Heris gegen die Wißmann-Truppe in dem Ruf, unruhige Gefellen zu sein. Eine Erhebung der Landschaft Ufeguha wäre aber von unabsehbaren Folgen für die Plantagengebiete von Ufambara.

Also überall neue Sorgen!

Wenigstens hat jetzt für die Sicherheit von Kilwa Ausreichendes geschehen können. Die Stadt selbst ist von Marine-
mannschaften besetzt und die Umgebung wird durch Leutnant von Lindeiner und Feldwebel Hoenicke, denen jetzt 60 Askari zur Verfügung stehen, von Aufständischen geäubert.

Gefecht bei
Kipo

Vom Rufiji kommt eine gute Nachricht. Oberleutnant z. S. Paafche war nach seinem Erfolg bei Utete auf den dringenden Hilferuf des Akida von Kooni mit seiner kleinen Truppe weiter stromaufwärts geeilt und auf das Nordufer des Stromes übergesetzt. Es ist ihm am 21. gelungen, durch geschicktes Verhalten und tapferes Drauflosgehen eine Horde von etwa 1000 Rebellen, gerade als sie auf das Nordufer übergegangen waren, bei Kipo zu überraschen und völlig zu zersprengen. Sie ließen 75 Tote auf dem Platz und ein großer Teil von ihnen ist auf der Flucht im Strom ertrunken.

Im Hinblick auf die Unruhen in Usaramo ist diesem Erfolg, der den Maji-Maji-Leuten vom Kilwabezirk hoffentlich alle Luft

benimmt, auch nordwärts der Rufijilinie aufzutreten, entscheidende Bedeutung beizumessen. Das Bezirksamt Langenburg und die Njassa-Missionen sind heute telegraphisch gewarnt worden.

Der 24. August. Mr. Cave, der britische Generalkonsul in Zanzibar, bittet um eine Eskorte für die englischen Missionare im Lindibezirk zum Abmarsch nach der Küste. Die in Frage stehende Station gehört der »Universities Mission to Central Africa« an. Sie heißt Mafassi und liegt etwa 5 Tagemärsche südwestlich von Lindi, unweit der portugiesischen Grenze. Bezirksamtmann Ewerbeck muß meiner Berechnung nach in vier Tagen dort eintreffen und wird, wenn Gefahr besteht, die Missionare wohl nach Lindi mitnehmen.

Unruhen
in Lindi

Die Bitte Mr. Caves war nicht unberechtigt, denn von Lindi ist der Ausbruch von Unruhen am Mbemkurufluß und das Einäschern eines Akidasitzes an der Bezirksgrenze gemeldet worden. Das Bezirksamt hat den Unteroffizier Dornseiff mit 15 Askari dorthin geschickt. Der Wirtschaftsinspektor der Kommune Lindi, Linder, macht den Vorschlag, den Jao-Volksstamm, der sich durch besondere Tüchtigkeit auszeichnet, als Hilfstruppe aufzubieten. Da Bezirksamtmann Ewerbeck noch bei den Wajao ist, so soll Herr Linder zu ihm eilen und der Bezirksamtmann dann nach seinem Ermessen handeln.

Unteroffizier Dornseiff hat inzwischen festgestellt, daß die Bewegung sich immer weiter nach Süden ausbreitet und daß viele Dorfschaften von den Kilwaleuten gezwungen werden, sich ihnen anzuschließen. Auf dem Notoplateau sind die Wadonde und Wamuëra auf dem Kriegspfad und sengen und brennen. Der Akida vom Lutambasee, unweit Lindi, ist vertrieben worden. Dabei sind den Aufständischen 3000 Rupien Steuergelder in die Hände gefallen. Auch das Ilulugebiet soll bereits gefährdet sein und die Anlagen der Lindi-Schürfgesellschaft am Mbemkuru sind in Flammen aufgegangen. Heute gehen mit Dampfergelegenheit 30 notdürftig ausgebildete Askari unter einem Unteroffizier von Daresalam nach Lindi ab.

Der Wajao-Häuptling Matschemba, der uns in früheren Jahren bekämpft und sich dann auf portugiesisches Gebiet zurückgezogen hat, verhält sich ruhig. Der alte Räuberhauptmann gedenkt wohl noch der Lektion, die ihm die Schutztruppe im Jahre 1899 erteilt hat.

Den 25. August. S. M. S. »Bullard« hat vor Sadani demonstriert. Obwohl von einer besonderen Gefährdung noch nichts zu spüren war, soll doch die kleine Stadt infolge der in Umlauf befindlichen übertriebenen Gerüchte wie ausgestorben gewesen sein. Da inzwischen aber die Nachricht von der Erhebung des Lindibezirks eingegangen war, so ist von der Ausschiffung einer Landungsabteilung in Sadani abgesehen worden und der Kreuzer ist auf mein Ansuchen wieder nach Lindi zurückgegangen.

Kiffangire

Hier im Bezirk ist Regierungsrat Boeder nach lebhaftem Feuergefecht in das aufständische Dorf Kiffangire eingerückt. Die Bevölkerung war in den Busch geflohen, der Rädelsführer Kibassira aber leider entwichen. Es wurde festgestellt, daß er mit den Zauberern in den Matumbibergen in Verbindung gestanden hat. Angeblich ist ein Überfall auf die Mission Maneromango geplant gewesen. Der Bezirksamtmann hat einen Teil der Polizei unter dem Unteroffizier Holzhausen an Hauptmann Fonck abgegeben und befindet sich jetzt auf dem Rückmarsch nach Daresalam.

Den 26. August. Leutnant Spiegel, der gestern bei Njamwiki, am Fuß der Kifchiberge stand, meldet, daß die bei Kipo vom Oberleutnant Paasche geschlagenen Rebellen nicht nach Kifchi zurück, sondern den Rufijifluß aufwärts gegangen seien. In Kibata in den Matumbibergen führt jetzt Leutnant Schön das Kommando. Zahlreiche Eingeborene unterwerfen sich dort und liefern ihre Gewehre ab.

Gefechte
am
Matandu

Heute wird auch die Stadt Kilwa wieder als bedroht gemeldet, weil Leutnant von Lindeiner gestern am Matandufuß, drei Stunden oberhalb Kilwas, auf ernstem Widerstand gestoßen ist. Seine Abteilung, in Stärke von 3 Europäern, 46 Askari und 1 Maschinengewehr, ist von etwa 500 Aufständischen, die

vortrefflich geordnet vorgingen, gerade als sie den Flußübergang beendet hatte, angegriffen und in ein zweistündiges Feuergefecht verwickelt worden. Die Wirkung des Maschinengewehrs hat schließlich den Gegner zum Rückzug veranlaßt. Leutnant von Lindeiner ist zwei Stunden lang gefolgt, dann aber, weil der Gegner offenbar große Verstärkung erhalten hatte und auf etwa 1000 Gewehre angewachsen war, wieder an den Matandu zurückgegangen. Er kann in zwei Tagen auf Verstärkung rechnen.

Oberleutnant von der Marwig wird morgen mit 20 Mann von hier nach Kilwa gehen.

Die Infektion der Zauberlehre greift immer weiter um sich. Soeben drahtet auch das Bezirksamt Bagamojo, daß im Hinterland für den Schlangengott Koleo agitiert werde und daß bereits zwei Jumben in Dunda, das etwa 20 km südwestlich der Stadt liegt, sich dessen Abgesandten aus Usaramo angeschlossen hätten. Ich habe Befehl erteilt, sofort die betreffenden Jumben durch die Polizei festnehmen zu lassen und eine Belohnung für Ergreifung der Zauberer auszusetzen.

Bagamojo

Eine Stunde später meldet Kilwa, daß die Telegraphenleitung nach Lindi unterbrochen sei. Der Zollkreuzer »Kingani« muß deshalb vorläufig als Depeschenboot zwischen Kilwa und Lindi stationiert werden.

Den 27. August. Sergeant Herzog von der Bagamojo-Polizei hat den Jumben Pasimanlongera festgenommen und nach Bagamojo gebracht. Der zweite Verdächtige ist entflohen. Die übrige Bevölkerung im Bezirk wartet offenbar noch ab, wie sich die Lage im Süden gestaltet. Übertriebenen Gerüchten über ein Wachsen der Bewegung muß daher durch nachhaltige Verbreitung unserer Erfolge entgegengetreten werden.

Den 29. August. S. M. S. »Thetis« soll am 19., S. M. S. »Seeadler« erst am 26. September hier eintreffen. Beide kommen mit beschleunigter Fahrt, »Thetis« aus Tsingtau, »Seeadler« von der Yap-Insel im australischen Archipel. Die diesseitigen Verluste in allen Gefechten sind auffallend gering und deuten auf sehr schlechtes

Die Kreuzer
»Thetis« und
»Seeadler«

Schießen der Rebellen. Dagegen ist die Einbuße an wirtschaftlichen Werten und der Verlust an Menschenleben auf Seiten der Aufständischen und unter der Bevölkerung, die den Anschluß an sie verweigert, außerordentlich groß.

Den 30. August. Im Hinterland von Kilwa sind die Aufständischen wieder recht mobil. Gestern sind die landwirtschaftlichen Anlagen der Kommune in Migerigeri und das Anwesen des Ansiedlers Lampe, das nur 6 Kilometer vor den Toren von Kilwa liegt, niedergebrannt worden.

Massaua-
Rekruten

Das Angebot brauchbarer Rekruten flaut jetzt in bedenklicher Weise ab. Auch das Übergreifen des Aufstandes auf immer weitere Volksstämme läßt es mir dringend notwendig erscheinen, auf Anwerbung fremdländischer Elemente Bedacht zu nehmen. Aus den erwarteten Massaualeuten werden sich im günstigsten Falle nur zwei Kompagnien formieren lassen. Da der Antrag, mir eine Kompagnie aus Westafrika zu überweisen, nicht für durchführbar gehalten wird, so habe ich heute telegraphisch um die Anwerbung von 150 Mann aus dem Bereich des Gouvernements Neu-Guinea gebeten. Es müßten aber Leute von der Insel Bougainville, sogenannt Bukaleute, sein, die als ganz besonders tüchtig und widerstandsfähig gelten. Das Experiment ist kostspielig und aus klimatischen und andern Gründen sehr zweifelhaft in seinem Erfolg. Mir bleibt aber keine andere Wahl.

Bukaleute

Der erste Referent, d. h. der oberste Zivilbeamte der Verwaltung, Regierungsrat Haber, geht heute zur Orientierung über die politische Lage nach Kilwa und Lindi. Ich persönlich empfinde es schmerzlich, daß ich an Daresalam gefesselt bin. Die unsicheren Verbindungen, die fortgesetzten Störungen an den Telegraphen und die wechselnden Situationen mit immer neu auftauchenden Aufstandsherden, dazu der chronische Personalmangel an der Zentrale verbieten es mir aber, mich auch nur auf einen Tag von der Stelle zu entfernen, an der alle Drähte von den Küsten- und Innenstationen und von Berlin zusammenlaufen, und von der täglich neue Entschlüsse zu fassen sind.

Den 31. August. Den Wafaramo scheinen mit der Zerstörung des Raubnestes Kiffangire und mit dem Auftreten einer verhältnismäßig starken Militärmacht die aufständischen Gelüste vergangen zu sein. Hauptmann Fonck ist auf einem Streifzug nach dem mittleren Rufiji begriffen, um dort mit Oberleutnant Paafche oder Hauptmann Merker Verbindung aufzunehmen.

Durch Zerstörung des Telegraphen verspätet, kommen am Nachmittag schlimme Nachrichten aus Lindi. Die Abteilungen unter Unteroffizier Dornseiff und Unteroffizier Walch, denen sich der landeskundige Wirtschaftsinspektor Linder angeschlossen hatte, sind jetzt auf dem Muëraplateau vereinigt und sollen auf der Straße nach Massali dem Bezirksamtmanne entgegen gehen, da man ihn gefährdet glaubt. Beide Abteilungen haben, die eine auf dem Marsch nach dem Lutambasee, die andere auf dem Notoplateau, den Rebellen in mehreren Gefechten große Verluste beigebracht, vermochten ihrem Sengen und Brennen aber keinen Einhalt zu tun.

Schlimme
Nachrichten
aus Lindi

An eine Wiederherstellung der Telegraphenlinie, die auf weite Strecken zwischen Kilwa und Lindi vollkommen zerstört ist, kann vorläufig nicht gedacht werden.

Auch ist die Stadt Lindi selbst mittlerweile bedroht gewesen. Zur Vertreibung der Aufständischen, die in Mroweka, am südlichen Ende der Lindibucht, 4 Araber ermordet haben, machten zwei Marinedetachements Vorstöße in die Umgegend, ohne jedoch auf größere Massen des Gegners zu treffen. Eine dritte Abteilung ging unter Oberleutnant z. See Altvater nach dem gefährdeten Küstenort Mtschinga. Der Feind wich überall aus und war nirgends recht zu fassen.

Ganz schlimm muß es aber im Hinterland aussehen. Dort sind sämtliche Missionen von einem traurigen Schicksal ereilt worden. Wadonde und Wamuëra haben am 28. die Benediktinermission Lukuledi und am 29. die der gleichen Gesellschaft gehörende Station Njangao sowie die englische Missionsstation in Massali vollkommen zerstört. Die Missionare haben nichts als ihr Leben

retten können und sind, zum Teil verwundet, mit Ausnahme der Missionschwester Walburga, die noch vermißt wird, in Lindi eingetroffen.

Morogoro
aufständisch

Den 1. September. Heute kamen neue Hiobsposten! Bezirksamtmann Lambrecht von Morogoro hatte eine Orientierungsreise an der Eisenbahntrasse entlang auf Daresalam zu unternehmen und dabei schon eine gewisse Erregung unter den Eingeborenen wegen einer wunderbaren Medizin, die gegen Krankheiten und Steuerzahlen gleichmäßig gut wirken sollte, wahrgenommen. Heute ist ihm von dem Verwalter der Nebenstelle Kilossa, dem Feldwebel Colberg, die Nachricht zugegangen, daß ein Teil der Bergvölker in Usagara aufständisch sei, die Karawanen plündere, Händler und Regierungsangestellte morde und daß Kilossa einen Überfall zu gewärtigen habe. Die Bewegung soll von der Landschaft Widunda am Ruaha-Fluß ausgehen. Hauptmann Fonck, dessen Tätigkeit im Hinterland von Daresalam nicht mehr dringend erforderlich ist, hat daher Befehl erhalten, eiligst auf Kilossa zu gehen. Weitere Hilfe ist von Westen zu erwarten. Die Militärstation Mpapua schickt noch heute einen Unteroffizier und 20 Mann zur Verstärkung der Besatzung nach Kilossa, wo der Postenführer nur über 15 Polizeiaskari verfügt. Oberleutnant Schulz, der, auf seinem Urlaubsmarsch zur Küste begriffen, zufällig heute dort eingetroffen ist, übernimmt den Befehl.

Den 2. September. Aus Morogoro wird die Beraubung einer großen, für Mahenge bestimmten Handelskarawane bei Kidatu berichtet; die Verbindung mit Mahenge sei seit langer Zeit unterbrochen; Boten dorthin würden ermordet oder kehrten unverrichteter Sache zurück.

Zerstörung
der Lindi-
Missionen

Über die Zerstörung der Missionen im Lindibeziirk werden heute folgende Einzelheiten bekannt:

Eine der ersten aufrührerischen Wellen, die vom Kilwabeziirk nach Süden ging, traf auf die Missionsstation Lukuledi, eine schöne und wohlgeleitete Anlage des Benediktiner-Ordens, die etwa 140 Kilometer landeinwärts von Lindi an dem gleichnamigen Fluß

gelegen ist. Die drei dort wirkenden Missionare, P. Thomas Spreiter, P. Paulinus Hauser und Bruder Meinrad waren durch Eilboten vom Bezirksamt seit dem 26. gewarnt worden. Aber schon tags darauf brachen hauptsächlich aus Wadonde bestehende Horden in die umliegende Landschaft ein und brannten Schule und Kapelle eines Christendorfes nieder. Dann wandten sie sich gegen die von den Missionaren bereits geräumte Missionsstation, die einer gründlichen Zerstörung und Plünderung anheimfiel.

Die Patres, im Besitz nur eines einzigen brauchbaren Gewehres, hatten eine Verteidigung der Station als nutzlos angesehen und sich noch am Abend mit einigen Dienern nach der vier Wegstunden entfernten englisch-protestantischen Mission Massassi geflüchtet, wo sie außer dem Archdeakon, Mr. Carnon, noch vier Missionare und drei Schwestern antrafen. Man war dort aber mit Waffen nicht besser ausgerüstet als in Lukuledi, und so beschloß man, auch Massassi aufzugeben und eiligst den Marsch nach der Küste anzutreten. Die gemeinsame Reise gestaltete sich zu einer äußerst beschwerlichen und gefährvollen Flucht. Dazu kam, daß einer der Missionare, Mr. Porter, ein Mann von 70 Jahren, krank war und getragen werden mußte. Nur mit dem Notdürftigsten versehen und auf vielen Irrwegen schlug man sich durch die Wildnis des Makondeplateaus hindurch und erreichte, dank der Hilfe einiger freundlich gesinnter Eingeborener, nach 4 Tagen das Städtchen Mikindani an der Küste. Hier konnte den Missionaren im Hause des Regierungsvertreters Schnell und unter dem Schutz des gelandeten Marinedetachements Pflege und Erholung zuteil werden.

Von den christlichen Negern der Stationen Lukuledi und Njangao haben sich nur wenige, und diese wahrscheinlich nur gezwungen, den Aufständischen angeschlossen. In Massassi blieb die Bevölkerung, wie die übrigen ihrer Stammesgenossen, die Wajao, treu, und der Akida von Massassi, Mursal, ein tapferer Mann, verteidigte sich gegen die Angreifer so geschickt, daß diese sich nur

blutige Köpfe holten und die Gegend bald wieder verließen. Die Missionsstation selbst war aber am Tage nach dem Abzug ihrer Bewohner in Flammen aufgegangen.

Schlimmer noch erging es den Missionaren von Njangao. Sie haben sich auch dort, da sie nur über zwei Gewehre verfügten und überdies vier Missionschwestern zu retten hatten, für das Aufgeben der Station und die Flucht entschieden. Während ein Teil der Rebellen Kirche und Wohngebäude plünderte und einäscherte, folgte ein anderer den Flüchtigen und entdeckte sie auch in einem Versteck. P. Leo Lang und Bruder Cyprian leisteten mit ihren Schußwaffen tapfere und lange Gegenwehr, obwohl beide gleich zu Anfang des Überfalls verwundet wurden. Durch große Verluste entmutigt, ließ aber der Angreifer schließlich von ihnen ab und ermöglichte so ihr Entkommen nach Lindi. Die Missionschwester Walburga hat sich dabei wahrscheinlich verirrt und ist von den Eingeborenen getötet worden. Blutbedeckt, mit zerrissenen Kleidern und wunden Füßen trafen die Überlebenden an der Küste ein.

Außer Vernichtung des Ergebnisses einer jahrelangen Tätigkeit haben die beiden betroffenen Missionsgesellschaften schwere materielle Verluste zu beklagen, Anlagen und Gebäude der zerstörten Stationen gehörten zu den besten im Lande.

Den 3. September. Unter den vielen Europäern, die in den Plantagengebieten von Usambara mit einer großen Anzahl von Frauen und Kindern wohnen, soll sich leider starke Beunruhigung zeigen. Auch in diesem Fall ist der Verbreitung von Tatarennachrichten Schuld beizumessen. Furcht ist dort völlig grundlos, solange Useguha ruhig bleibt. Hoffentlich gelingt es noch, einer Panik vorzubeugen.

Kilwa-
Hinterland

Die Postverwaltung in Kilwa hat versucht, eine Reparaturkolonne zur Wiederherstellung des Telegraphen in der Richtung auf Kifwere vorzuschicken. Die kleine Abteilung ist aber überfallen worden und wahrscheinlich vernichtet. Drei Askari werden vermißt.

Die Leistungen der Telegraphenbeamten in diesen ernsten Tagen verdienen das höchste Lob.

Oberleutnant von der Marwitz hat jetzt im Hinterland von Kilwa das Kommando übernommen und die Aufständischen bereits in mehreren kleinen Gefechten geschlagen. Bei einem Vorstoß gegen Migerigeri ließen diese 40 Tote auf dem Platz. Die Stadt ist damit hoffentlich gegen weitere Überfälle gesichert.

Wie die Truppenführung heute die militärische Lage im mittleren Küstengebiet ansieht, geht vielleicht am besten aus dem Kommandobefehl hervor, den Oberleutnant von der Marwitz bei seiner Abreise von Daresalam erhalten hat. Dieser Befehl lautet:

1. Die Kraft der Aufständischen in den Matumbibergen ist im wesentlichen als gebrochen anzusehen. Stärkere Banden durchziehen indessen, andere Stämme aufwiegend, die umliegenden Distrikte. Ein Trupp von etwa 1000 Mann bedrohte noch am 25. Kilwa und wurde durch die Abteilung des Leutnants von Lindeiner zurückgeworfen. Andere Banden haben die Akiden im nördlichen Teil des Bezirks Lindi verjagt.
2. Die Polizei von Mohoro, durch ein Marinekommando verstärkt, hält unter Befehl des Oberleutnants z. S. Paasche die Rufijilinie besetzt, um ein Übergreifen der Bewegung nach Norden zu verhindern. Das Detachement Merker ist damit beschäftigt, die Unterwerfung der Wamatumbi und Wakitschi durchzuführen. Sein Wirkungskreis wird im Süden durch die Linie Matandumündung — Niederlassung des Mohamed Nasir — letztere ausschließlich — begrenzt.
3. Die örtliche Sicherheit der Städte Kilwa, Lindi und Mohoro liegt den dortigen Bezirksämtern ob. Sie werden hierbei durch Landungsabteilungen der Kaiserlichen Marine unterstützt.
4. Dem Oberleutnant von der Marwitz wird die Abteilung des Leutnants von Lindeiner (1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 46 Askari, 1 Maschinengewehr) unterstellt.

5. Das hierdurch auf die Stärke von 2 Offizieren, 2 Unteroffizieren, 80 Askari, 1 Maschinengewehr gebrachte Detachement von der Marwitz sorgt bis auf weiteres für die Freihaltung des unmittelbaren Hinterlandes von Kilwa von Aufständischen in einem Gebiet, welches begrenzt wird: im Norden durch die Linie Matandumündung — Mohamed Nafir; im Westen durch die Linie Mohamed Nafir — Mariwese; im Süden durch die Linie Mariwese — Südspitze der Kilfiwanibucht bei Pangapanga.

6. etc. etc.

Heute nachmittag ist auch der Telegraph zwischen Kilwa und Mohoro wieder gestört.

Den 4. September. Im Morogoro-Bezirk spitzt sich die Lage zu. In Kilossa trifft der zur Küste marschierende Oberarzt Brunn ein und meldet, daß eine Araberkarawane auf der Straße südlich der Station niedergemacht worden sei. Ein Waldwarter und ein Askari, die in Morogoro angelangt sind, wissen von schweren Gefechten an der Ulangafähre gegen den Stamm der Wabunga zu erzählen. Eine Anzahl Askari soll dort gefallen sein. Die Frage, wie es wohl in Mahenge stehen mag, drängt sich jedermann auf.

Pest in
Zanzibar

Den 5. September. In Zanzibar ist die Pest festgestellt worden. Wenn es auch erstaunlich sein mag, daß bei der lebhaften Verbindung zwischen Zanzibar und Bombay die Seuche nicht schon früher auf der Insel aufgetreten ist, so bedeutet ihr Ausbruch zu jetziger Zeit eine neue Erschwerung unserer Lage. Die Quarantänemaßregeln erfordern vor allem ärztliches Personal und gerade daran mangelt es unseren fechtenden Truppen. Ich frage mich oft, was die Zukunft uns noch alles bringen wird.

Dem Detachement Fonck muß ich der Pestgefahr wegen seinen Sanitätsoffizier, den Stabsarzt Stierling, entziehen, denn er ist der nächste erreichbare Arzt. Ein starker Munitionstransport wird über Bagamojo nach Morogoro abgefertigt.

Angriff auf
Kilossa

Den 6. September. Gestern hat eine Horde von etwa 3000 Aufständischen das Dorf Kilossa niedergebrannt, die

Einwohner erschlagen und das Vieh der Regierung weggetrieben. Oberarzt Dr. Brünn, der mit 10 Askari ausgerückt war, hat durch entschlossenes Vorgehen die Banden zersprengt und ihnen die Beute wieder abgejagt.

Heut erreicht mich via Kapstadt, eine Nachricht aus Ssongea. Sie meldet, daß eine Abteilung, die dem Posten Liwale zu Hilfe geschickt worden war, unterwegs angegriffen worden ist. Dabei sind der Sergeant Thiede und mehrere Askari tapfer kämpfend gefallen. Bezirksamtmann Richter befehligt seine Station, um jeder Eventualität gewachsen zu sein.

Lage in
Ssongea

Da alle von Kilossa auf Iringa und Mahenge dirigierte Boten getötet werden, so erhält die Militärstation Mpapua den Befehl, erneut ihrerseits Verbindung mit Iringa zu suchen. Über das Schicksal von Mahenge und Iringa muß endlich Klarheit geschaffen werden.

In Lindi ist der Bezirksamtmann Ewerbeck wohlbehalten eingetroffen und hat einen in Lukuledi im Versteck noch zurückgebliebenen Missionsbruder mitgebracht. Die beiden angeführten Wajaohäuptlinge Nakaam und Matola haben der vereinigten Abteilung Dornseiff-Walch 135 Hilfskrieger zugeführt und beteiligen sich an der Bestrafung der aufständischen Jumben von Njangao. Ich muß das Hinterland jetzt, nachdem alle noch lebenden Europäer sich nach Lindi gerettet haben, seinem Schicksal überlassen. Zur planmäßigen Unterwerfung stehen mir heute weder Offiziere noch genügend Askari zur Verfügung.

Lindi

Den 7. September. Bezirksamtmann Lambrecht von Morogoro ist, begleitet von Oberarzt Dr. Stolowsky, mit einer kleinen Polizeitruppe am Ostabhang der Uluguruberge nach Süden marschiert und hat unweit der alten Station Kiffaki eine Bande von mehreren hundert Aufständischen beim Übergang über den Mgetafluß auseinander gesprengt.

Gefecht bei
Kiffaki

Endlich wieder eine Nachricht aus dem fernen Innern! Aber keine, die man leichten Herzens lesen kann. Vom Nordende des Njassa-Sees, aus Neu-Langenburg wird gekabelt, daß der gesamte Wangonistamm im benachbarten Bezirk sich erhoben habe. Für

Die
Wangoni

die vielen im Bezirk Langenburg wohnenden Europäer, meist Missionare mit Familie, droht daher ernstliche Gefahr. Aber der Bezirk Langenburg selbst verfügt über 110 gute Polizeiaskari, und die Station Bismarckburg am Tanganjika-See, die an den südafrikanischen Telegraphen angeschlossen ist, kann voraussichtlich Mannschaften entbehren. Sie erhält daher Befehl, ungefäumt 40 Mann unter einem Offizier nach dem Njassa-See in Marsch zu setzen. Langenburg aber wird angewiesen, dem eintreffenden Offizier die Polizeimannschaft zu unterstellen und die Missionare bei drohender Gefahr in das Bezirksamt aufzunehmen.

Den 9. September. S.M.S. »Bullard« ist wieder in unserem Hafen eingetroffen. Außer dem Maschinenpersonal hat der Kreuzer nur noch sieben Mann von seiner seemannischen Besatzung an Bord.

Makatumbe

Die Quarantänestation auf Makatumbe hat heut ihre ersten Gäste aufgenommen. Fünfzig indische Passagiere vom Dampfer »Markgraf« müssen dort als pestverdächtig auf 10 Tage interniert bleiben.

Makatumbe, die umbrandete Leuchtturminsel in der Außenreede unseres Hafens, ist sonst ein geschätzter Ausflugsort für die Daresfalamer. Herrliche frische Seebrise, Gelegenheit zum Fisch- und Austernfang, ein schöner Badestrand und nicht zum wenigsten die Einsamkeit mit dem Blick auf das unendliche Weltmeer pflegen Naturfreunde und Erholungsbedürftige anzulocken. Die Unterbindung der Möglichkeit, sich dort zu ergehen, wird besonders schmerzlich empfunden werden, weil die heißere Jahreszeit vor der Tür steht. Unser Höhenanatorium Wugiri in den Usambarabergen ist leider von Daresalam aus schwer erreichbar und die erhofften Zeiten, wenn der Bewohner der Hauptstadt sich nur der Eisenbahn wird anzuvertrauen brauchen, um bequem und rasch in kühle Höhenluft zu gelangen, sind wohl noch fern.

Meinem in Berlin gestellten Antrag, 50 Mann Marine-Infanterie auf dem Wasserwege, den Zambesi aufwärts und über den Njassa-See, nach Langenburg zu senden, wird nicht stattgegeben, weil dabei das Territorium zweier fremder Mächte passiert werden

müsse und überdies anzunehmen sei, daß die Hilfstruppe doch zu spät kommen würde, um eine etwaige Katastrophe abzuwenden.

Den 10. September. Herr Sattler, der Vertreter der Lindi-Schürfgesellschaft, ein Mitkämpfer im Burenkriege, hat sich freiwillig mit 70 von ihm angeworbenen, mit Vorderladern bewaffneten Wanjamwesi dem Bezirksamt Lindi zur Verfügung gestellt. Er hat am 7. mit dem Assistenten Knudsen einen Streifzug nach dem bedrohten Küstenort Matschinga angetreten.

Den 11. September. Heut vormittag habe ich den Gouvernementsrat eröffnet. Auf der Tagesordnung stand folgendes: Gewerbeordnung, Verkehrsordnung, Abschiebung von Mittellofen, Regelung des Verkehrs mit Rindvieh, Kommunalchamben (Felder).

Die Einrichtung dieser beratenden Landesvertretung muß sich noch einleben. Ich halte es für möglich, an Stelle der Berufung der außeramtlichen Mitglieder durch den Gouverneur eine Wahl durch die verschiedenen Berufskreise eintreten zu lassen. Eine Art gesetzgebende Versammlung, wie sie gelegentlich verlangt wird, widerspricht dem heutigen Entwicklungsgrad der Kolonie. Grundbedingung für diesen Schritt wäre völlige finanzielle Selbständigkeit und eine zahlreiche landfällige europäische Bevölkerung. Die besonderen Interessen der Eingeborenen könnten durch eigens vom Gouverneur dazu bestellte Weiße vertreten werden.

Den 12. September. Heute nur vier Nachrichten:

1. Aus Kilwa mit Dampfer: »Abteilung Marwiß hat mehrere erfolgreiche Gefechte gehabt. gez. Bezirksamt.«

2. Aus Kibata durch Heliograph: »In Kibata bisher 225 Gewehre abgeliefert und 1152 Rupie Strafgeelder eingegangen. Doch ist größerer Teil der Unterworfenen wieder zu den Aufständischen übergegangen. Banden von Aufständischen kamen in dem unübersichtlichen Gelände fast täglich dicht an den Posten heran, um Dörfer der Unterworfenen abzubrennen und zu rauben. gez. Leutnant Schön.«

3. Aus Ssongea durch Kabel: »Am dritten siegreiches Gefecht gegen Aufständische unter Schabruma. Feind schwere

Gögen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

7

Verluste. Diesseits ein Askari tot, vier verwundet. Wangoni-Aufstand im Wachsen. Schleunige Verstärkung ist nötig. gez. Richter.«

4. Aus Mpapua durch Telephon: »Aufstand greift nach Mpapua über. Jumben aus Uhehe haben Regierungsvieh geraubt. Haltung der Bevölkerung bis Wota hin drohend. Die nach Kilossa zur Unterstützung gefandte Abteilung des Unteroffiziers Toost wird dringend zurückerbeten. Ugogo und die übrigen Landschaften noch ruhig. gez. Oberleutnant Styx.«

Geheimrat
Paafche

Den 13. September. Der Vizepräsident des Reichstags, Geheimrat Paafche, ist mit dem letzten Europadampfer in Daresalam eingetroffen. Er beabsichtigt, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kolonie kennen zu lernen und will auch versuchen, seinen Sohn zu sehen, der die Wacht am Rufiji hält.

Ich empfinde stets eine besondere Freude, wenn Landsleute von Einfluß oder Fremde, deren Wort oder Mittel die Perspektive auf neue Unternehmungen in der Kolonie eröffnen, uns besuchen. Man kann dann fast immer die Beobachtung machen, daß die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die solche Besucher im Lande zu erkennen glauben, alle von ihnen gehegten Erwartungen übertreffen. Mit Enttäuschungen sind wohl nur wenige fortgegangen. Eine andere Kategorie von Besuchern, denen man gewöhnlich freudiges Erstaunen über den heutigen Entwicklungsgrad des Landes anmerken kann, sind die »alten« und »ganz alten Afrikaner«, die nach Jahren kommen, um sich die Stätten einstiger Wirksamkeit wieder anzusehen. Ein solcher gerngesehener Gast, Graf Joachim Pfeil, hat noch vor wenig Tagen die gleichen Räume in der Gouverneursvilla bewohnt, die jetzt Professor Paafche beherbergen — derselbe Graf Pfeil, der vor mehr als 25 Jahren zuerst den Gedanken, das heutige Deutsch-Ostafrika zu erwerben, in die damals beginnende koloniale Bewegung hineinwarf und der dann als einer der Begleiter des Dr. Carl Peters einen so hervorragenden Anteil an seiner Verwirklichung nehmen sollte.

Graf Pfeil

Die wenigen Stunden der Muße, die ich mit solchen Besuchern verbringen kann, sind für mich wohlthuende Ruhepunkte

im Wechsel der gegenwärtigen erregten Zeit. Natürlich geben sie aber auch Anlaß zur Erörterung wirtschaftspolitischer Fragen.

Siedlungspolitik nimmt dabei einen breiten Raum ein, weil die Anziehungskraft, die neuerdings ein Steppengebiet am Meru-berg auf südafrikanische Buren auszuüben scheint, ihr einen neuen Anstoß gegeben hat. Buren-
ansiedlung

Diese Buren habe ich nicht gerufen; sie kommen aus eigenem Antrieb, zum Teil auch mit ansehnlichen Geldmitteln zu uns. Stundenlange Verhandlungen mit ihren zahlreichen Vertretern haben mich manchen Einblick in die Tragödie ihres Volkes tun lassen. Sie konnten mir aber kein Bild von dem geben, was wir, sollten Buren in großer Zahl sich bei uns niederlassen, von ihnen zu erwarten haben. Eines steht wohl fest: Ansiedler, die aus eigener Initiative sich eine neue Heimat suchen, sind selbstbewußte und unabhängige Naturen, deshalb nie bequem für die Organe der Regierung, aber oft überaus nützlich für die Entwicklung des Landes.

Im übrigen erscheinen mir die Schilderungen der verschiedenen Burenkommissionen von den Eindrücken, die sie aus ihrem zukünftigen Siedlungsgebiet mitbringen oder ihren Freunden nach Südafrika schreiben, so optimistischer Art zu sein, daß Enttäuschungen und Rückwanderungen unausbleiblich sind.

Daß ich aber jetzt in einigen Pressorganen angegriffen werde, weil ich angeblich die besten Landgebiete der Kolonie Ausländern zuteilte, das betrachte ich schon als einen Erfolg, weil diese Kritik indirekt eine Wertsteigerung des afrikanischen Bodens bedeutet. Die betreffenden Landstriche hätte noch vor einem Jahr kein Mensch geschenkt genommen, wenn man dabei von ihm verlangt hätte, sich dort auch niederzulassen und ein gewisses Quantum von Arbeit zu leisten. Sie galten als öde, unfruchtbare Steppe. Jetzt, da sachverständiger Burenmund sie rühmt, wird man auf ihren Wert aufmerksam, und diese Erkenntnis wird hoffentlich manchen Deutschen zum ostafrikanischen Siedler werden lassen. Die Möglichkeit ferner, daß ein solcher Deutscher von feinen

7*

burischen Nachbarn bezüglich der Art und Weise, sich in afrikanische Verhältnisse zu schicken, nütliches lernen kann, wird niemand bestreiten, denn gerade die Fähigkeit, sich der neuen Umgebung anzupassen, — nicht ihren Sitten und ethischen Anschauungen, wohl aber ihrem Klima und den Wachstumsbedingungen ihrer Bodenprodukte — ist vielleicht auf Seiten der deutschen Ansiedler erster Generation nicht immer in genügender Kraft vorhanden und bedarf daher einer Anregung und eines Vorbilds. Sollten daher von den hundert Burenfamilien, die bis heute Farmen belegt haben, nach zehn Jahren neunzig wieder abgewandert sein, so würde ich doch die jetzige Bureniedlung für einen Erfolg halten, denn sie hat andern erst die Wege gewiesen; sie hat Vertrauen zum Lande wachgerufen.

Rassengefühl

Was ferner viele Kenner an den Buren rühmen, ist das Gefühl für die Bedeutung der Aufrechterhaltung ihres Rassenprivilegs gegenüber den Schwarzen. Ob diese Stimmen mit ihrem Lob nicht allzu freigebig sind, erscheint mir indessen zweifelhaft, denn mir ist erzählt worden, daß die zum Meruberg pilgernden Familien ein so primitives Dasein führten, daß selbst unsere Neger sich darüber lustig gemacht hätten.

Sicherlich aber sind die Buren weit von einer Stumpfheit des Rasseempfindens entfernt, wie sie manchen Kreisen unseres Volkes noch anzuhaften scheint. Ein drastisches Vorkommnis, das in solchem Empfindungsmangel seine Ursache hat, machte mir gerade heute zu schaffen.

Unsere Gesetze haben es zugelassen, daß in Berlin ein ostafrikanischer Neger, der deutsch sprechen gelernt und deshalb drei Jahre lang in Berlin als sogenannter Lektor den Hörern des orientalischen Seminars als Versuchsobjekt bei ihren Sprachstudien gedient hat, standesamtlich mit einer Berlinerin getraut worden ist. Und dieser an sich brave und ordentliche, aber von unserer Gesetzgebung völlig verkannte Neger ist heute hier eingetroffen, mit der Absicht, fortan mit seiner deutschen Frau sein Leben in einer Negerbehauung zu verbringen.

Ich weiß nicht, ob die Übertragung der Pest von Zanzibar nach Daresalam oder die Herabziehung des Ansehens der weißen Rasse, das in einem ungehinderten Auftreten dieses schwarz-weißen Ehepaars in den Straßen von Daresalam liegen mußte, unsere Lage mehr verschlechtert hätte, zu einer Zeit, in der auch schon in anderer Beziehung fast täglich am Glauben an unsere Überlegenheit gerüttelt wurde. Jedenfalls sah ich mich veranlaßt, der Berlinerinnen vor der Landung einen Ausweisungsbefehl zustellen zu lassen. Ihren Tränen gegenüber versuchte das Bezirksamt geltend zu machen, daß ein Neger mit deutschen Sprachkenntnissen und leidlich guten Manieren, wie ihr Mtoro sie aufweisen konnte, in Berlin jederzeit ein vorteilhafteres Unterkommen finden und weit höheres Ansehen genießen würde als in Afrika.

Den 14. September. Der Schleier der Ungewißheit, welcher bisher das Schicksal der Militärstationen Mahenge und Iringa umgeben hat, lüftet sich allmählich. Aber was man erkennt, deutet nur auf eine Verschlimmerung der militärischen Lage. Die Telegraphenstation in Kilimatinde hat heute vier mit Eilboten, aber auf Umwegen dorthin gelangte Nachrichten hierher weitergegeben, die zwar schon zehn bis zwanzig Tage alt sind, aber doch einen Einblick in gewisse Vorgänge gestatten. Die erste Depesche, abgefandt am 3. September vom Stationschef von Iringa, lautete:

Aufstand
in Iringa

»Grenzgebiete von Utschungwe haben sich den aufständischen Wabunga angeschlossen. Haltung der Wahehe höchst unsicher, doppeltes Spiel ist zu befürchten. Ich hoffe, durch schnellstes Eingreifen Weitergang der Bewegung zu verhindern. Abmarschiere heut mit geschlossener Kompagnie und Maschinengewehr, einflußreichste Wahehegroße durch Mitnahme als Hilfskrieger beschäftigt und ablenkend. Auf Station verbleiben 3 Europäer, 50 Askari, die teilweise als überzählig wieder eingestellt sind, und Geschütz. Da Station jetzt völlig sturmfrei ausgebaut, ist Lage dort völlig unbedenklich. Habe noch keine Verbindung mit Mahenge. Bitte Abgang von Handelskarawanen hierher verhindern. Hauptmann Nigmann.«

Mahenge
bedroht

Die zweite Depesche:

»Mahenge bittet um größtmögliche schnelle Unterstützung.
gez. von Hassel, Hauptmann.«

Die dritte Depesche aus Iringa:

»Eilsendung via Kilimatinde hierher von Munition, Verband-
mitteln, Kleidung und Stiefeln dringend erwünscht, da hiesige
Bestände an Mahenge abgegeben. gez. Zupitza, Stabsarzt.«

Die vierte Depesche, ebenfalls aus Iringa:

»Mahenge ist arg bestürmt gewesen. Requisitionen sind
Nigmann zugestellt. gez. Zupitza.«

Ein ganz klares Bild geben diese Depeschen noch nicht. Sie
lassen aber die Möglichkeit eines Falles von Mahenge zu, von
dem schon unkontrollierbare Gerüchte umgehen. Offenbar sind
andere Meldungen verloren gegangen.

Den Bitten nach Ergänzung von Munition und Ausrüstungs-
gegenständen ist schon zum Teil entsprochen worden. Vorläufig
werden die Bestände in Mpapua und Kilimatinde aufgefüllt, um
für die andern Stationen als Ergänzungsdepot zu dienen. Es
mangelt sehr an Sanitätspersonal. Oberstabsarzt Meixner und
seine Ärzte haben alle Hände voll zu tun und leisten das Menschen-
mögliche.

Morogoro

Hauptmann Fonck, der nach seinem Streifzug an den Rufiji
wieder nach Kiffangire zurückgegangen war, hat nach anstrengen-
den Märschen heut Morogoro erreicht, wo die Lage seit dem Ab-
marsch des Bezirksamtmanns Lambrecht nach Kiffaki zu Befürch-
tungen für die Sicherheit der dort wohnenden Europäer Anlaß gab.

Marine-
Infanterie

Hier in Daresalam sind die Vorbereitungen für die Unter-
bringung der morgen zu erwartenden Marinetruppen beendet.
Auf höheren Befehl bleiben dieselben aus budgetären Gründen
dem rangältesten Seeoffizier unterstellt. Mir steht das jedesmalige
Requisitionsrecht zu, so oft ich ihre Verwendung an den Küsten-
plätzen und auf kleineren Expeditionen für nötig erachte.

Die Verteilung ist vorläufig in der Weise verabredet, daß
Tanga, Kilwa und Lindi mit je einer Abteilung in der Stärke von

1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 28 Seefoldaten und 1 Oberfanitätsgast belegt werden und daß Kilwa und Lindi außerdem noch je ein weiteres Maschinengewehr erhalten. Eine vierte Abteilung in der Stärke von 1 Offizier, 1 Sanitätsoffizier, 2 Unteroffiziere, 31 Seefoldaten, 1 Sanitätsmaat, 1 Maschinengewehr soll von Daresalam an der im Bau befindlichen Bahnstrecke entlang bis Morogoro gehen, dort ein festes Lager beziehen und als Rückhalt für die im Bezirk operierenden schwarzen Truppen dienen.

Den 15. September. Heute nachmittag ist der »Kerber«, der beste auf der Ostafrikafahrt beschäftigte Dampfer des Österreichischen Lloyds, im Hafen von Daresalam zu Anker gegangen. Die Ausschiffung des Truppentransports wurde sofort in Angriff genommen, denn in 24 Stunden sollen die für Kilwa und Lindi bestimmten Detachements auf zwei Gouvernementsdampfern in See gehen. Der Transport umfaßt eine Kompagnie Marineinfanterie (Führer: Hauptmann von Schlichting) in der Stärke von 5 Offizieren, 1 Sanitätsoffizier, 16 Unteroffiziere und 150 Seefoldaten, ferner ein für S. M. S. »Bullard« bestimmtes Maschinengewehrdetachment in der Stärke von 3 Offizieren und 53 Unteroffiziere bezw. Matrosen.

Die Ausreise dieser Verstärkungen ist auf dem Wege über Triest erfolgt, weil sie auf diese Weise mehrere Tage früher eintreffen konnten, als bei Benützung des nächsten fälligen deutschen Dampfers von Hamburg aus. Auf der Fahrt durch Österreich ist die Truppe mit kameradschaftlichen Kundgebungen begrüßt worden.

In einigen Tagen soll auch die Schutztruppe komplettiert werden: wir erwarten eine erhebliche Verstärkung ihres europäischen Personals aus Deutschland. Die Massaua-Rekruten können aber nicht vor Mitte Oktober hier sein.

Das Eintreffen von S. M. S. »Seeadler« steht neueren Nachrichten zufolge, erst am 8. Oktober in Aussicht.

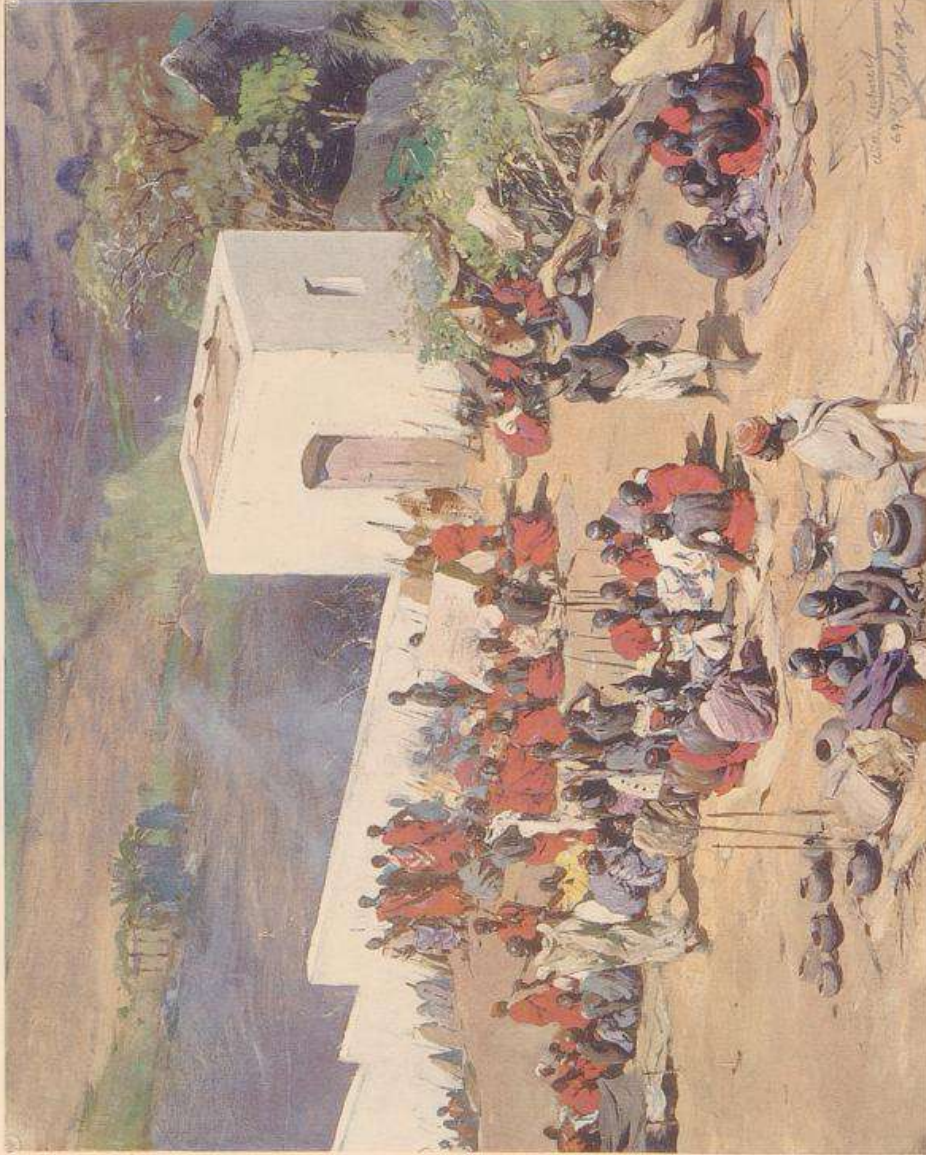
Der Zug des Hauptmanns Nigmann

Der Leser wird sich erinnern, daß der alte Zauberer Bokero in Mohoro unter dem Galgen ausrief, seine Hinrichtung werde erfolglos sein, denn die Zauberlehre sei schon bis nach Kilossa und Mahenge gedrungen. Daß diese Worte keine leere Drohung oder Renommisterei waren, soweit sie die Station Kilossa betrafen, hatte das Gouvernement bald erfahren müssen. Es lag also nahe, anzunehmen, daß sie auch für den Bezirk Mahenge schlimmes bedeuteten. Dies erschien noch wahrscheinlicher, seitdem man in dem Volksstamm der Wapogoro einen besonders rührigen Träger der Aufstandsbewegung erkannt hatte; denn die Wapogoro bilden den Hauptteil der Bevölkerung von Süd-Mahenge.

Die volle Gewißheit hatte dann die früher erwähnte Meldung des Hauptmanns von Hassel gebracht, welche am 14. September in Daresalam eingegangen war.

Aus dieser Depesche, im Verein mit den ebenso kurzen, ungefähr gleichzeitig einlaufenden Nachrichten aus Langenburg, Ssongea und Iringa, ergab sich eine überaus ernste Lage. Das Ausdehnungsgebiet des Aufstands war gegen bisher verdoppelt.

Was der Situation aber eine ganz besondere Schärfe verlieh, war die offene Beteiligung des Wangonistammes im Ssongea-Bezirk am Aufstand und die Unsicherheit, die hinsichtlich der Haltung der Wahehe im Bezirk Iringa herrschte. Wenn diese beiden Volksstämme sich ihre Kriegstüchtigkeit, von denen die



KRIEGSLAGER IN DER BOMA VON MAHENGE

älteren Schutztruppenoffiziere noch zu erzählen wußten, bewahrt hatten, dann schien angesichts der schwachen deutschen Besatzungen eine Katastrophe unausbleiblich zu sein. Daß sie nicht eingetreten ist, verdankt die Kolonie den vortrefflichen soldatisehen Eigenschaften der Bezirkschefs, besonders aber der Tatkraft und Entschlossenheit des Hauptmanns Nigmann in Iringa. Durch die Züge, welche dieser ausgezeichnete Offizier an der Spitze der 2. Kompagnie ausführte, wurden die Stationen Mahenge und Ssongea aus ihrer fast hoffnungslosen Lage befreit, Iringa aber dauernd gesichert.

Aus diesem Grunde sind auch die Schicksale dieser drei Bezirke in den ersten Aufstandsmonaten eng miteinander verknüpft.

Mahenge war Sitz der Verwaltung des gleichnamigen Militärbezirks und Standquartier der 12. Kompagnie. Chef der Verwaltung und gleichzeitig Kompagnieführer war damals Hauptmann von Hassel. Die Besatzung bestand aus 1 Zahlmeisteraspiranten, 3 Unteroffizieren und 60 Askari. Ferner weilte zu jener Zeit der Berliner Tiermaler Wilhelm Kuhnert als Besucher in Mahenge. Nicht weit von der Station entfernt lag die katholische Mission Kwiwo mit drei Missionaren und das Anwesen des deutschen Kaufmanns Kuhnert.

Die offenen Anlagen der Stationsbaulichkeiten von Mahenge krönen einen Hügel inmitten des Berglandes von Upogoro, einer jener »Gebirgsinseln« in der ostafrikanischen Küstenzone, von denen im Eingangskapitel die Rede war. Dieses Bergmassiv wird von zwei Quellflüssen des Rufijistromes, dem Luwegu und dem Ulanga, umgrenzt. Die fruchtbare Ulanga-Ebene, die wohl imstande wäre, nach Herstellung besserer Verbindungen die gesamte Kolonie mit den Erträgen ihrer heute noch unendlich ausdehnungsfähigen Reiskulturen zu versorgen, umzieht Upogoro im Westen und Norden in einem großen Halbkreis. Jenseits der Ulanga-Ebene erhebt sich, schroff aufsteigend wie eine ungeheure Mauer, der Rand des ostafrikanischen Hochplateaus. Die zackigen Formen, die man von der Ebene aus wahrnimmt, werden gewöhnlich mit dem Namen Utschungwe-Berge bezeichnet. Der Kamm dieses

Mahenge

Der Kriegsschauplatz

großen Steilabfalles geht nach Westen zu in das Hochland von Uhehe über und setzt sich in nördlicher Richtung, gespalten durch den großen Ruahafluß, in den Ufagarabergen fort.

In seinem Wechsel von zerklüfteter Gebirgslandschaft und regentriefenden Hochwäldern mit glühendheißen flachen Überschwemmungsregionen, wie der Ulangaltrom und seine Zuflüsse sie bilden, ist dieses ganze Gebiet besonders dazu angetan, militärischen Operationen Schwierigkeiten entgegenzustellen.

Gegen die
Wapogoro

Meine Depesche mit der Orientierung über den Matumbi-aufstand und der Anweisung, die schwache Besatzung in Mahenge durch Neueinstellung von Rekruten zu verstärken, erreichte den Hauptmann von Hassel gerade noch zur rechten Zeit. Gleich darauf wurde ihm auch schon durch Boten und vom Außendienst zurückkehrende Askari der Ausbruch von Unruhen im eigenen Bezirk, sowie der Fall des Postens in Liwale gemeldet.

Auf diese Nachrichten hin entschloß sich Hauptmann von Hassel, sofort einen kräftigen Schlag gegen die Rebellen zu führen. Er brach deshalb am 18. August mit 2 Unteroffizieren, 26 Askari und 1 Maschinengewehr in südöstlicher Richtung nach den Grenzlandchaften am Luwegufluße auf. Schon an den folgenden Tagen kam es dort zu ernstern Zusammenstößen mit Maji-Maji-Leuten vom Stamm der Wapogoro, wobei diese starke Verluste erlitten.

Die
Wabunga-
Mafiti

Als dann aber am 23. die Meldung eintraf, daß auch nördlich der Station Mahenge, an der Straße nach Kilossa, die Bevölkerung rebelliere, entschied sich Hauptmann von Hassel dafür, von den Wapogoro wieder abzulassen und zunächst auch dem neuen Gegner, den Wabunga-Mafiti, eine Probe seiner Macht zu geben. Er kehrte daher um, traf am 24. wieder auf der Station ein, ergänzte dort die Munitionsbestände seiner kleinen Streitmacht und marschierte, begleitet vom Maler Kuhnert, noch am Nachmittag in der Richtung auf Ifakara ab. Wie in den Tagen vorher, schloß sich der Truppe eine Anzahl von Sultanen und Jumben mit 50 Hilfskriegern an, teils um ihre Ergebenheit zu beweisen, teils

wohl auch in der Hoffnung auf gute Beute. Kurz vor dem Abmarsch erhielt Hauptmann von Hassel noch eine Bestätigung der Erhebung der Wabunga: Überlebende brachten die Nachricht von der Niedermetzung und Beraubung einer Karawane der Deutsch-Ostafrikanischen-Gesellschaft, die sich, mit Gummi und Wachs beladen, auf dem Wege zur Küste befand.

Die Vorhut der Kolonne führte Feldwebel Münzer mit 10 Askari und 20 Hilfskriegern, dem Haupttrupp etwa 100 Meter vorausmarschierend. Gegen 10 Uhr vormittags wurde die Spitze kurz vor dem Dorfe Muhindi von etwa 100 Wabunga überraschend angegriffen. Der Gegner war bald so nahe heran, daß es zum Handgemenge kam und der Feldwebel sich mit dem Gewehrkolben seine Angreifer vom Leibe halten mußte. Hauptmann von Hassel hatte aber beim Fallen der ersten Schüsse den Haupttrupp im Lauffschritt nach vorn gebracht und das Maschinengewehr auf eine Höhe beordert, von der es die Wabunga wirksam beschießen konnte. Die Askari des Haupttrupps wendeten sich gegen neue, rechts und links auftauchende Angreifer und überschütteten diese etwa eine halbe Stunde lang mit heftigem Gewehrfeuer. Jetzt begann der Feind zu weichen. Hauptmann von Hassel stieß sofort nach, ging durch das in Brand gesteckte Dorf Muhindi hindurch und schlug jenseits desselben noch zwei Anläufe des Feindes zurück. Die Verfolgung wurde dann bis zur völligen Zerspaltung des Gegners fortgesetzt und beim Jumben Kalimoto Lager bezogen. Die Rebellen, deren Zahl auf 5—600 Mann geschätzt wurde, ließen auf dem Kampfplatz 150 Tote zurück. Diesseits waren 2 Askari und 2 Hilfskrieger gefallen, 2 Askari und 2 Hilfskrieger schwer und eine ganze Reihe von Leuten leicht verwundet worden. Aus der Tatsache, daß der Gegner bis dicht an das Maschinengewehr heran vorgestürmt war und dabei trotz seines fanatischen Mutes keine Erfolge errungen hatte, kann auf Ruhe und Besonnenheit, sowie auf gute Feuerdisziplin der Schutztruppe geschlossen werden. Auch der Maler Kuhnert hatte sich bei der Abwehr des Gegners erfolgreich beteiligt.

Gefecht bei
Muhindi

Der überraschende Fanatismus der Wabunga und verschiedene noch im Laufe des Tages eintreffende Meldungen von der Erhebung der ganzen Bevölkerung in der Ebene erweckten aber doch beim Hauptmann von Hassel begründete Befürchtungen für die Sicherheit der Station, zu deren Verteidigung nur der Zahlmeisteraspirant Voigt, der Sanitätssergeant Knispel und 18 Askari zurückgeblieben waren. Er trat daher am 26. frühmorgens den Rückmarsch an und erreichte noch am Abend Mahenge. Unterwegs hatten die Wabunga noch einmal durch das Feuer des Maschinengewehrs zurückgewiesen werden müssen.

Die Flut des Aufstandes war aber inzwischen mit großer Schnelligkeit gestiegen und hatte, getragen von der Macht, die auch hier der Maji-Maji-Zauber auszuüben vermochte, den größten Teil der Bewohnerschaft des Bezirks in ihren Bereich gezwungen.

Sturm auf
Mahenge

Schon am 29. erfuhr Hauptmann von Hassel von einem gefangenen Spion, daß für den folgenden Tag ein allgemeiner Angriff auf Mahenge geplant sei.

In friedlichen Zeiten entstanden, war die Station ihrer Anlage nach für eine Verteidigung ganz ungeeignet. Der Stationschef hatte sich in der Eile darauf beschränken müssen, die offenen Seiten und die Zwischenräume zwischen den einzelnen Gebäuden durch Draht- und Dornverhaue zu sperren, freies Schußfeld zu schaffen, Hochstände für die beiden Maschinengewehre zu errichten, und im Vorgelände Entfernungen durch bunte Flaggen abzustecken. Alle Hilfskrieger und die Bewohner des Dorfes Mahenge wurden in die Station aufgenommen; jeder der treu gebliebenen Leute erhielt ein rotes Tuch als Abzeichen. Den Europäern wurden bestimmte Posten zugewiesen. Unter ihnen befanden sich außer den Angehörigen der Schutztruppe die beiden Herren Kuhnert und die Missionare von Kwirow, Pater Henle, Pater Fuchs und Laienbruder Friedrich.

Die Nacht zum 30. verlief ohne Zwischenfall. Am folgenden Tag aber wurde bereits am frühen Morgen von Patrouillen der Anmarsch großer Haufen von Bewaffneten aus südlicher Richtung

gemeldet. Gegen 9 Uhr sah man dichte Kolonnen vom Dorfe Ißsongo her auf und neben der Straße heraneilen. Auf 900 Meter Entfernung durch die beiden Maschinengewehre wirksam unter Feuer genommen, lösten sich indessen die anfangs geschlossen marschierenden Scharen auf und versuchten nun, im Grolle Deckung gegen Sicht findend, bis an die Station heranzukommen. Dabei gerieten sie in einer Entfernung von 150 Metern auch in den Bereich des Gewehrfeuers der Europäer und Askari. Als dann auch hier ein Maschinengewehr, vom Unteroffizier Friebe bedient, eingriff, kam der Angriff zum Stehen und wandelte sich nach einigen weiteren erfolglosen Anläufen bald in wilde Flucht.

Aber auch vom Nord-Osten her waren feindliche Scharen herangerückt, hatten die nahe Missionschule angezündet und waren bis in das Dorf Mahenge eingedrungen. Hier vermochte das vom Zahlmeisterspiranten Voigt bediente Maschinengewehr auf 350 Meter zwar große Verheerungen anzurichten, aber gedeckt durch die Häuser der Ortschaft, vermochten die Rebellen sich immer wieder zu sammeln.

Um einen Augenblick der Verwirrung beim Gegner auszunutzen, brach eine Schar von 100 Hilfskriegern aus der Verteidigungsstellung hervor. Sie wurden aber mit so starkem Feuer aus Vorderladern von der Markthalle her empfangen, daß sie sich unter großen Verlusten wieder auf die Station zurückziehen mußten. Der Feind stürmte nach und folgte mit solchem Ungestüm, daß es ihm gelang, bis dicht an die Umfassungslinie der Station heranzukommen. Erst fünf Meter vor dem unaufhörlich knatternden Maschinengewehr wandte er sich zur Flucht. Auch hier war der Sturm abgeschlagen.

Die Toten, die der Gegner zurückließ, konnten nur auf den Wegen gezählt werden. Allein im Feuerbereich der Maschinengewehre lagen über 200 Leichen. Der Gesamtverlust muß demnach, die Verwundeten ungerechnet, wohl mindestens auf das Dreifache veranschlagt werden. Die Station hatte den Verlust von 20 Hilfskriegern zu verzeichnen.

Da die beiden feindlichen Kolonnen annähernd gleich stark zu sein schienen, die nördliche Kolonne aber, die deutlich erkennbar in 6 Rotten marschierte und etwa 1200 Meter lang war, ungefähr 4000 Mann zählte, kann die Gesamtzahl der Angreifer auf 8000 geschätzt werden. Diese Macht war im wesentlichen an zwei ruhig bedienten Maschinengewehren zerschellt.

Defensive

Trotz des großen Erfolges blieb aber die Lage des Verteidigers nach wie vor äußerst kritisch. Die Munitionsbestände gingen zur Neige. An ein offensives Vorgehen war deshalb nicht zu denken. Hauptmann von Hassel, der bisher das Menschenmögliche zur Behauptung seiner Position geleistet hatte, mußte sich in den nächsten Wochen auf die Defensive beschränken. Mahenge blieb von den Rebellen belagert.

Hauptmann
Nigmann

Entsatz wurde der Station erst am 20. September, als Hauptmann Nigmann mit der 2. Kompagnie aus Iringa anrückte und die Kameraden aus ihrer bedrängten Lage befreite.

Wahehe

Hauptmann Nigmann hatte sich in Iringa von Anbeginn der Unruhen an in einer äußerst unsicheren Situation befunden. Er verfügte zwar über eine stärkere Streitmacht als Mahenge, aber er stand inmitten der Wahehe, eines Volkes, das nicht nur, wie die Wapogoro oder Wamatumbi, eines blinden Fanatismus fähig war, sondern das von alters her eine nicht geringe Kriegskunst gepflegt hatte und deshalb ein weit gefährlicherer Gegner werden mußte. Überdies verfügte der Wahehestamm über die ansehnliche Streitmacht von 12000 Kriegeren mit etwa 2000 Gewehren. Daß er die erste gute Gelegenheit benutzen würde, um die deutsche Herrschaft von sich abzuschütteln, lag also durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit.

Dieser Gefahr war sich Hauptmann Nigmann von Anfang an, nachdem durch flüchtende farbige Händler am 24. August die ersten Nachrichten von Brandschatzungen an der Ifakara-Fähre eingegangen waren, wohl bewußt gewesen. Als kurz darauf ein mit Boten von der Station Mpapua befördertes Telegramm aus Daresalam ihm das Umsichgreifen des Aufstandes bestätigte,

ging er zunächst daran, seine Kompagnie durch Einstellen von ehemaligen sudanischen Askari, die als Händler in Iringa lebten, zu komplettieren. Er zog ferner alle Außenkommandos ein und setzte die Station in Verteidigungszustand. Dabei kam ihm zu statten, daß er sie in kluger Voraussicht schon früher mit einer 4 Meter hohen bastionierten Mauer umgeben hatte.

Am 1. September erfuhr man in Iringa von schweren Kämpfen, in die das benachbarte Mahenge verwickelt worden sei, und gleichzeitig auch, daß sich einige Jumbenschaften der Wahehe an der Ostgrenze den Rebellen der Ulanga-Ebene angeschlossen hätten. Hauptmann Nigmann sah in der weiter gemeldeten Tatsache, daß sich unter diesen Grenzjumben ein leiblicher Bruder Farhengas, des angesehensten Wahehe-Häuptlings, befand, ein bedenkliches Symptom für die Haltung des ganzen Volks, und beschloß, durch einen kräftigen Vorstoß in die Ulanga-Ebene die von dort kommende Bewegung im Keim zu ersticken oder doch aufzuhalten, dabei aber die wichtigsten Großen der Wahehe als Hilfskrieger mit sich zu nehmen. Auf diese Weise hoffte er sie zu beschäftigen, zu kontrollieren und mit seinen eigenen Interessen zu verknüpfen. Dem Volk wurden so die Führer entzogen und diesen selbst konnten die erhofften Mißerfolge der Aufständischen aus nächster Nähe vor Augen geführt werden. Dieser auf dreijähriger Landeserfahrung beruhende Entschluß war außerordentlich kühn, denn er barg große Gefahren für die fechtende Truppe und ihren Führer in sich, aber er sollte sich in der Folge als politisch und militärisch richtig erweisen.

Am 3. September gab Hauptmann Nigmann einen Expeditionsbefehl aus, der hier nur deshalb wiedergegeben wird, weil die durch ihn eingeleiteten Märsche in Anlage und Ergebnissen als mustergültig für Kriegsführung in Kolonien gelten dürfen.

Die
2. Kompagnie
geht nach
Mahenge

Der Befehl lautete:

1. Die Grenzwahehe in Utschungwe haben sich den aufständischen Wabunga des Mahenge-Bezirks angeschlossen und sammeln sich am alten Mgeta-Posten.

2. Die Kompagnie formiert aus 2 Offizieren, 1 Unteroffizier, 1 Sanitätsunteroffizier, 75 Askari (einschließlich Chargen) und 1 Maschinengewehr ein Expeditionskorps, das heute nachmittag 5 Uhr zur Zerspaltung der Aufständischen nach der Bezirksgrenze abrückt.
3. An Munition geht mit:
M/71: pro Askari 100 Patronen in der Tasche, 15000 Patronen in Lasten,
M/88: 4 gefüllte Ladegurte, 8400 Patronen in Lasten.
Die Munitionslasten bilden eine Munitionsabteilung unter Ombascha Maloda.
4. Unter Sanitätsfergeant Bach mit 2 Lazarettaskari usw. wird eine Sanitätsabteilung formiert.
5. Die Lastenträger, die Boys der Europäer und Askari bilden eine Trägerkolonne unter Ombascha Machmud Mudachma Fatma mit 3 Askari.
6. An Hilfskriegern begleiten die Expedition: die Wahehe-Häuptlinge mit im ganzen 150 Wahehe. Diese ziehen sich heute nacht bei Himbo heran.
7. Auf Station verbleiben: Stabsarzt Zupitja als stellvertretender Stationschef, der Zahlmeisteraspirant, 1 Unteroffizier, 40 Askari. Die Askari sind durch Neuanwerbungen zu komplettieren.
8. Die Station nimmt Relais-Verbindung nach Muhanga auf.
gez. Nigmann.

Am Abend des 3. September brach die Kolonne auf und erreichte zwei Tage später Muhanga, den Sitz des Wahehehaupts Pangamalaß. Dieser gestand offen ein, es sei die höchste Zeit, daß die Kompagnie eingetroffen wäre; denn schon hätten ihm die Agenten der Rebellen das Zaubermesser geschickt. Er und sein Volk hätten sich deshalb ohne das Erscheinen der Truppe unabwendbar den Aufständischen anschließen müssen.

In der Nacht vom 5. auf den 6. begann der beschwerliche Abstieg durch die walddreichen Schluchten der Randberge in die

Ebene hinab. Unten angekommen traf man auf ein erst vor kurzer Zeit verlassenes großes Lager und erhielt von Patrouillen die Nachricht, daß die vorher versammelt gewesenen Aufständischen sich geteilt hätten. Vieles sprach dafür, daß der Gegner durch Farhenga und seine Leute rechtzeitig von dem Anmarsch der Truppe unterrichtet worden war. Hauptmann Nigmann beschloß daraufhin, in drei Kolonnen weiter vorzugehen. Die rechte Kolonne unter Sergeant Zühlsdorff hatte am 7. und ebenso an den nächsten Tagen eine ganze Reihe von erfolgreichen kleineren Kämpfen zu bestehen. Die Mittelkolonne, unter dem Sol (Feldwebel) Mursal abdel Hadi, suchte die Vorberge ab und geriet ebenfalls öfters in Fühlung mit dem Gegner. Die linke Kolonne unter Führung des Oberleutnants von Krieg wurde am 7. frühmorgens in ein hitziges, aber siegreiches Gefecht bei Kapalala verwickelt, in dem 3 Askari und mehrere Hilfskrieger fielen und 3 Askari schwer verwundet wurden. Der Gegner ließ 95 Tote auf dem Platz.

Gefecht bei
Kapalala

Dieser Erfolg war auch deshalb von Bedeutung, weil er einen tiefen Eindruck auf die Wahehehilskrieger machte. In ihrem Zweifel, auf welche Seite sie sich schlagen sollten, hatten sie mit Spannung darauf gewartet, ob die von den Sendboten der Medizinmänner verkündete Wirkung des Zauberwassers, gegen die Kugeln der Askarigewehre unverwundbar zu machen, auch eintreffen würde. Sie waren jetzt Zeugen einer deutlichen Antwort auf diese Frage gewesen.

Dann kam die Kunde, daß die Aufständischen sich bei Ifakara, wo die von Daresalam bzw. Kilossa nach Mahenge führende Straße den Ulanga-Strom schneidet und wo in friedlichen Zeiten eine Fährverbindung bestand, wieder vereinigt hätten. Dies veranlaßte den Hauptmann Nigmann, seine Abteilungen zusammenzuziehen und dem Gegner flußabwärts zu folgen. Unterwegs entspann sich zweimal ein ernstes Gefecht: einmal am Ruipa-Fluß, wo die Rebellen versuchten, der Truppe den Übergang zu verwehren, das andere Mal im Idetesumpf. Hier wurde die lange Kolonne, während sie sich durch den bis zur Hüfte reichenden

Am Ruipa

Im
Idetesumpf

Morast hindurchwand, plötzlich aus dem Versteck heraus in hohem Sumpfgrafe von mehreren hundert Wabunga angefallen. Es gelang ihr indessen, den Überfall durch Salvenfeuer und durch Vorgehen mit aufgepflanztem Seitengewehr unter Verlust von 3 Mann zurückzuweisen.

In Ifakara

Die Kompagnie rückte dann in das brennende Ifakara ein und bezog dort ein befestigtes Lager. Der Ort war kurz zuvor Schauplatz blutiger Ereignisse gewesen. Zahlreiche farbige Händler und der dort stationierte Askariposten der 12. Kompagnie waren dabei den Aufständischen zum Opfer gefallen. Auf der Stange, an der die deutsche Flagge geweht hatte, steckte jetzt der abgeschnittene Kopf des Postenführers, eines farbigen Unteroffiziers der Mahenge-Kompagnie.

Entfernung
von Mahenge

In Ifakara trafen auch neue Nachrichten aus Mahenge ein, welche die dortige Lage bedenklicher erscheinen ließen und schleunige Hilfe erheischten. Hauptmann Nigmann dachte kurze Zeit daran, den geraden Weg dorthin, von Ifakara südwärts, einzuschlagen und den Übergang über den reißenden, 200 Meter breiten Ulanga-Strom auf neu herzustellenden Flößen — denn die Fährboote waren zerstört oder bei Seite gebracht — zu erzwingen. In der richtigen Erkenntnis, daß es jetzt darauf ankam, Mahenge mit möglichst intakten Kräften und großen Munitionsbeständen zu erreichen, gab er indessen die in ihrem Erfolg sehr unsichere Absicht eines Flußübergangs im Angesicht des Feindes auf. Er beschloß vielmehr, in der Ulanga-Ebene flußaufwärts zu ziehen und den Umweg durch das Land des treu gebliebenen großen Sultans Kiwanga zu wählen. Dort war mit der Wahrscheinlichkeit eines unbehelligten Übergangs über den Strom zu rechnen.

Nachdem es noch zu einem heftigen Überfallsgefecht in der Dorfstraße von Ifakara gekommen war, brach man am 12. September auf. In Eilmärschen, wobei täglich nur 5 bis 6 Stunden geruht wurde, ging es Tag und Nacht vorwärts, und schon nach $7\frac{1}{2}$ Tagen, d. h. in der Laufzeit eines Postboten, stand Hauptmann

Nigmann vor Mahenge. Die Kompagnie hatte eine Marschleistung vollbracht, auf die sie stolz sein konnte. Die Entfegung geschah aber auch um keinen Tag zu früh.

Nachdem die völlig aufgebrauchten Munitionsbestände von Mahenge ergänzt waren, ergab sich als nächste Aufgabe der vereinigten Kompagnien Nigmann-Hassel ein kräftiger Vorstoß gegen die Aufständischen, um der Station Mahenge wieder Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Das Hauptlager der Rebellen befand sich damals etwa 1½ Stunden weit von der Station entfernt. Es lag quer über dem Wege, der nach Ifakara führt, unmittelbar am Fuß eines steilen, felsigen Abtiegs, der nur das Herabklettern einzelner Leute hintereinander ermöglicht. Man beschloß, den anscheinend recht sorglosen Gegner zu überraschen. Nachdem ein gedeckter Anmarschweg in den Bergen erkundet worden war, gingen die vereinigten Kompagnien unbemerkt in eine Feuerstellung, von der aus, allerdings auf 1500 Meter Entfernung, das Lager des Feindes beschossen werden konnte. Mit Sonnenaufgang ließ Hauptmann Nigmann Schnellfeuer auf die ahnungslosen Rebellen unten im Tal eröffnen. Der Erfolg war ein vollständiger. Kopflos stob alles in wilder Flucht auseinander, unter Zurücklassung vieler Toter, sowie großer Mengen von Vorräten. Verfolgungsabteilungen, denen sich vor allem der Sultan Kiwanga mit 750 Kriegern anschloß, vollendeten die Niederlage der Aufständischen.

Ausfalls-
gefecht

Der Überfall war ein echter Indianerstreich. Sein Gelingen liefert den Beweis, daß die Kriegskunst der Eingeborenen, sobald sie in Massen auftreten, nicht nur im offenen Kampf vor den überlegenen Feuerwaffen der Schutztruppe verfaßt, sondern auch in Situationen, in denen Ausnutzung des Geländes, sowie List und Verschlagenheit den Ausschlag geben. Diese Schwäche, die auf das Fehlen einer Organisation bei der Führung von Massen zurückzuführen ist, war den Wabunga aus der Ulanga-Ebene noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Das Bergvolk in Matumbi war, wie wir früher gesehen haben, unter Verzicht auf jede

8*

Massenwirkung rascher dazu übergegangen, eine Fechtweise anzunehmen, bei der die Schutztruppe ihre Vorteile einer besseren Bewaffnung und Organisation nur wenig zur Geltung bringen konnte.

Lage in
Iringa

Die unmittelbare Gefahr für die Station Mahenge war nunmehr behoben. Hauptmann Nigmann konnte daher seine Aufmerksamkeit wieder dem eigenen Bezirk zuwenden. Dies war um so nötiger, als es dort sowohl im Norden, an der Ulagargrenze, wie auch im Süden, in Ubena, bedenklich gähren sollte. Auch die Haltung des Sultans Merere von Uffangu war unsicher, obwohl die Station einen alten arabischen Wali, der sein Vertrauen befaß, zu ihm gesandt hatte, um ihn im deutschfreundlichen Sinn zu beeinflussen. Die 2. Kompagnie wurde daher beim Abmarsch von Mahenge geteilt. Oberleutnant von Krieg erhielt den Befehl, mit 2 Europäern, 14 Askari und sämtlichen Wahehehilfskriegern auf dem kürzesten Wege nach Iringa zu marschieren und seine Abteilung dort auf 30 Mann zu ergänzen. Von da sollte er in die nordöstliche Ecke des Bezirks, an den Ruaha, ziehen, um den wahrscheinlich vom Ulanga zurückflutenden Mahengerebellen entgegenzutreten oder einbrechende Wafagarabanden zu züchtigen. Diese Aufgabe hatte inzwischen aber schon der in Iringa zurückgebliebene Stabsarzt Zupitza mit einer kleinen Abteilung in Angriff genommen, so daß wir in den nächsten Wochen beide Offiziere gemeinsam bei ihrer Lösung erfolgreich tätig sehen.

Hauptmann Nigmann selbst aber wandte sich nach dem Süden seines Bezirks. Er ging in Eilmärschen zunächst nach Kiwngas Residenz, wo ein Verpflegungsdepot eingerichtet war, und von da nach der Missionsstation Lupembe.

Sturm auf
Pangire

Die Lage war in den dortigen Grenzlandschaften damals die folgende: Schon in den ersten Tagen des September hatten die Eingeborenen Gewalttätigkeiten gegen die Missionare verübt. So hatte eine Horde Aufständischer den Missionar Neuberger, der sich mit seiner Familie und dem Handwerker Hoffmann von der Station Milow nach Kidugala flüchtete, unterwegs angefallen und völlig ausgeplündert. Sein Leben hatten sie noch geschont.

Dann waren die Missionsstationen selbst Gegenstand ihrer Angriffe geworden. Aufständische Wapangwa unter dem Häuptling Mbejera aus dem Ssongeabezirk und Wabena unter Ngosi-Ngosi aus dem Iringabezirk hatten in der Stärke von etwa 1500 bis 2000 Bewaffneten Pangire, eine Station der Berliner Evangelischen Missionsgesellschaft, am 19. September heftig bestürmt, waren aber mit einem Verlust von 30 Toten abgeschlagen worden. Die Missionare Gröschel und Hahn mit ihren Familien, denen sich einige verstreute Askari und ein Akida aus dem Ssongeabezirk angeschlossen hatten, vermochten sich, tapfer kämpfend, zu halten, bis Superintendent Schumann von der Mission Lupembe mit 300 treuen Eingeborenen Hilfe brachte. Man hatte dann aber Pangire doch aufgegeben und die Missionare in Lupembe versammelt. Eine dritte Missionsstation, Kidugala, die etwa zwei Tagemärsche westlich von Lupembe liegt, war gleichfalls stark gefährdet gewesen, weil die dort befindliche Warenniederlage sie den Rebellen besonders begehrenswert machen mußte. Aber auch hier hatten die Missionare tapfer ausgehalten und sich, so gut es gehen wollte, verschanzt. Am 20. war dann in Gestalt von 30 Iringaaskari unter dem Befehl des Sergeanten Pietzsch eine Hilfstruppe in Kidugala eingetroffen, der sich wenige Tage später noch eine Abteilung von 30 Polizeiaskari unter dem Feldwebel Franz aus dem Langenburger Bezirk zugesellte.

Missionare

Die beiden Unteroffiziere hatten aber bald erkannt, daß ein längeres Verweilen einer verhältnismäßig so starken Macht auf der Missionsstation den Rebellen nur Mut machen würde, und waren deshalb gegen Mbejeras Residenz, wo sich angeblich die Hauptmacht der Aufständischen wieder sammelte, vorgegangen. Als Hauptmann Nigmann am 6. Oktober in Lupembe eintraf, durchstreiften sie Süd-Ubena und zersprengten die überall sich bildenden aufständischen Banden. Sie fanden dabei kräftige Unterstützung von Seiten Mereres, des Sultans der Wallangu, der sich nach einigem Zaudern entschlossen hatte, dem Beispiel seiner Vorgänger zu folgen und der deutschen Sache

treu zu bleiben. Er war daher mit 1500 Hilfskriegern gegen die Rebellen ins Feld gerückt.

Bald wurde festgestellt, daß die Missionsanlagen in Milow und Pangire nach dem Abzug der Missionare zerstört worden waren. Die beiden andern Missionsstationen, Kidugala und Lupembe, blieben bis auf weiteres gesichert. Die Missionare können sich übrigens mit Fug und Recht einen Teil des Verdienstes daran zuschreiben, daß auch hier die Eingeborenen über die angebliche Wirkung des Zauberwassers bald eines Besseren belehrt worden sind. Sie hatten ferner die Genugtuung, daß ihre Christen mit wenigen Ausnahmen zu ihnen hielten und treulich mithalfen, das Missionswerk zu schützen.

Auch war es ein glücklicher Entschluß, daß die Verteidiger von Pangire den Bedenken, die ihnen nach eigener Angabe einen Augenblick darüber aufgefielen sind, ob sie als Missionare die Waffe gebrauchen dürften, nicht nachgegeben, sondern ihre Angreifer mit blutigen Köpfen heimgeschickt haben. Und wenn es Missionsgesellschaften gibt, die ihren Gliedern den Waffengebrauch unbedingt unterfagen, so kann man wohl die Seelengröße des Individuums bewundern, das solcher Weisung folgt und lieber in den Tod geht, als daß es Blut vergießt und dadurch der Vorschrift oder seiner inneren Überzeugung untreu wird; aber man wird vergebens versuchen, eine solche Vorschrift mit wahren Christentum in Einklang zu bringen. Das Christentum stellt zwar das Opfer der eigenen Persönlichkeit als höchstes Ideal hin, aber doch nur dann, wenn es zum Wohl und Heil der Mitmenschen gebracht wird. Wenn aber Missionare in Kolonien, die schon in Verwaltung genommen und von Kolonisten bewohnt sind, auch in dem Fall, daß rebellische Eingeborene ihre Station bestürmen, auf Blutvergießen verzichten und darum erschlagen werden, so mögen sie wohl in den Augen einiger Weniger von der Gloriole des Märtyrers umgeben sein; ihr Tod aber bleibt nicht nur ohne Nutzen für die Sache, der sie dienen wollen, sondern er bringt vielmehr unberechenbares Unheil über andere, zuerst über

die treugebliebenen Eingeborenen, dann aber auch, weil erfahrungsgemäß jeder Erfolg einer Rebellion neue Kraft verleiht, über die eigenen Landsleute und alle sonstigen friedlichen Bewohner des Landes.

Glücklicherweise erkannten auch die in Lupembe versammelten Missionare den Ernst der allgemeinen Lage und zeigten sich zu energischer Verteidigung ihrer Position entschlossen. Hauptmann Nigmann konnte daher ohne Zaudern an die Lösung einer weiteren Aufgabe herangehen, vor die er sich am 7. Oktober gestellt sah. In Lupembe hatten sich nämlich die Gerüchte über die bedenkliche Lage von Ssongea dahin verdichtet, daß Schabruma, ein Oberhäuptling der Wangoni, mit Tausenden seiner Krieger und vielen Gewehren das Bezirksamt belagere und daß dieses von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten sei.

Entführung
von Ssongea

Hauptmann Nigmann faßte daher, eingedenk der wertvollen Hilfe, die sein Erscheinen vor Mahenge bedeutet hatte, den Entschluß, seiner stark geschwächten Truppe auch noch den Eilmarsch nach Ssongea zuzumuten und zu retten, was noch zu retten war.

Unter Zurücklassung einiger Leute und reichlicher Munition auf der wohlverschanzten Mission brach er nach zweitägigem Aufenthalt auf. Etwa 150 Wabena begleiteten ihn als Hilfskrieger. Am 13. erreichte er Ufangire, die verlassene Residenz des aufständischen Sultans Schabruma, wo man Bekleidungsstücke von erschlagenen Askari und zahlreiche geraubte kirchliche Gerätschaften vorfand. Den ersten Zusammenstoß mit den Wangonikriegern hatte die kleine Kolonne aber erst drei Wegstunden vor Ssongea, als sie gerade im Begriff war, beim Dorfe Ngalimkunja Lager zu beziehen. Sie wurde plötzlich auf nur 50 Meter Entfernung mit lebhaftem Feuer aus Hinterladern und Vorderladern überschüttet, erlitt dabei einige Verluste und vermochte die Angreifer nur mit Mühe zurückzuschlagen. Hauptmann Nigmann brach noch in der Nacht wieder auf und rückte,

auf seinem Weitermarsch unbehelligt, am 17. Oktober bei Sonnenaufgang in Ssongea ein.

Kinjalla und
Schabruma

Um die Ereignisse zu verstehen, die auch hier beinahe zu einer Katastrophe geführt hätten, müssen wir auf Vorgänge zurückgehen, die in den letzten Wochen des Monats Juli spielten. Zu dieser Zeit haben, wie später festgestellt worden ist, Unterhandlungen zwischen dem Wagindo-Häuptling Kinjalla, der im Dondeland angefessen war, und Schabruma stattgefunden, mit dem Ziel, sich der deutschen Herrschaft zu entledigen. Diese, wie man sagt, durch Vermittlung eines Weibes, der Jumbin Mkomani, geführten Vorbereitungen haben Ende Juli zu einem Übereinkommen geführt. Das Mittel, dessen sich Kinjalla bei seiner Propaganda bediente, war eine den religiösen Vorstellungen der Wangoni angepaßte Verkündigung des Koleokultus, den wir bereits kennen gelernt haben. Als Sendboten des neuen Geistes, so wurde verbreitet, kämen von der Küste her drei Affen, welche die Häuser in Ungoni anzünden würden. Man solle dann Ziegen, Tauben und Hühner schlachten und aus einem bestimmten Bach, natürlich gegen Bezahlung, Wasser trinken. Wer das tue, sei fest gegen Kugeln und Pfeile. Klug berechnet und auf den Kriegerfinn der Wangoni abzielend war der Rat, im Kampf stets nach vorn zu schauen; wer rückwärts blicke, bei dem verliere der Zauber seine Wirkung.

Kinjalla, zusammen mit den Jumben Bembetu, Rihambi und dem Elefantenjäger Abdallah Mpanda, war auch Führer jener Horden, welche Liwale zerstörten. Er zog dann westwärts, verbrannte die Farm eines nach Ssongea geflüchteten An siedlers Namens Pfüller und überwältigte die kleine Hilfsabteilung des Sergeanten Thiede, die sich auf dem Marsch nach Liwale befand. Wegen der Unschlüssigkeit seiner Genossen mußte er aber an der Grenze von Ungoni vorläufig Halt machen.

Dort hatte inzwischen Schabruma seine Krieger aufgeboden; aber er zauderte lange, bevor er loszog. Sein Zögern ermöglichte es dem Bezirksamtman Richter, der sich gerade auf

einer Bezirksbereifung befand, noch rechtzeitig nach Ssongea zurückzueilen, den größten Teil der Außenposten einzuziehen und sich notdürftig in Verteidigungszustand zu setzen.

Ssongea war, wie Mahenge, zu einer Zeit erbaut worden, die dauernden Frieden verhieß und dazu angetan war, die Kämpfe früherer Jahre in Vergessenheit geraten zu lassen. Aus hygienischen Gründen hatte man auch hier ein System von Einzelhäusern gewählt. Daraus war eine Anlage von solcher Ausdehnung entstanden, daß man auf eine Befestigung Verzicht geleistet hatte, der Kosten wegen, die das Mutterland vor dem Aufstand sicherlich nicht bewilligt haben würde. Konnte doch die Kolonie damals — es war die Zeit vor dem südwestafrikanischen Aufstand — Forderungen nach größerer militärischer Sicherheit mit nichts anderem begründen, als mit allgemeinen Hinweisen auf gewisse Möglichkeiten, die etwa aus dem Rassen Gegensatz oder dergleichen herzuleiten waren, nicht aber mit konkreten Tatsachen oder bedenklichen Symptomen.

Wie sehr diese Politik die Niederwerfung der Rebellion verzögert und dadurch kostspieliger gestaltet hat, dafür ist auch Ssongea ein sprechendes Beispiel. Diese Station mußte wochenlang ihre gesamten Kräfte nur zu defensiven Zwecken verwenden und davon ablehen, die Rebellen ihrerseits aufzufuchen und zu vernichten.

Zu diesem, den Umständen nach richtigen militärischen Verhalten sah sich Bezirksamtmann Richter schon sehr bald genötigt. Obwohl es ihm gelungen war, am 3. September vor Uwerekwa, einer von Schabrumas Residenzen, etwa 20 Wegstunden von Ssongea entfernt, eine Horde von 400 bis 500 Aufständischen nach hartnäckigem Widerstand zu zersprengen und ihnen einen Verlust von etwa 200 Toten beizubringen, so hatte er doch den Erfolg nicht offensiv ausnutzen können. Von 31 Askari waren 6 schwer verwundet worden; dazu kam, daß die Kolonne wegen der nicht ausreichenden Zahl von Hilfskriegern wenig beweglich war. Auch hatte der mehrtägige Marsch durch das Land ihren Führer

Gefecht bei
Uwerekwa

über die ganz unerwartete Ausdehnung der Bewegung belehrt und bei ihm wohlbegründete Befürchtungen wegen der Sicherheit der mit sehr schwacher Befähigung zurückgelassenen Station erweckt. Unter diesen Umständen beschloß Bezirksamtmann Richter, nach Ssongea zurückzukehren. Nachdem man Tragbahnen für die Verwundeten gefertigt hatte, wurde unter Abführung von Soldatenliedern der Rückmarsch angetreten.

Den Rest des Monats September verwendete man auf die Befestigung der offenen Station, eine Arbeit, die nur durch mehrere kleine Expeditionen zur Beitreibung von Lebensmitteln unterbrochen wurde. Diese Fouragierpatrouillen waren zweimal, am 18. und am 27. September, von seiten der Aufständischen Gegenstand ernster Angriffe, die aber von den Führern der beiden Abteilungen, dem Bezirksamtssekretär Nopp und dem Unteroffizier Rohde erfolgreich zurückgewiesen werden konnten. Unterstützung fand das Bezirksamt nur an dem Araber Raschid ben Masud und dessen kleiner Gefolgschaft. Kikole, die Ansiedlung dieses bis zuletzt treuen Helfers, war deshalb auch dauernd das Ziel feindlicher Vorstöße.

Zerstörung
der
Missionen

Einem traurigen Schicksal verfielen die Missionsanstalten im Bezirk Ssongea. Über die im nördlichen Teil gelegenen evangelischen Stationen sind wir bereits unterrichtet. Fast noch schlimmer erging es den beiden katholischen Stationen, Peramiho und Kigonfera. In Kigonfera weilte damals gerade der Benediktiner-Abt Norbert Weber und erwartete von Kilwa her den Bischof Cassian Spiß. Rechtzeitig gewarnt und die Größe der Gefahr erkennend, beschlossen die Missionare, denen es an ausreichender Bewaffnung gebrach, ihre Stationen aufzugeben und ihren Generalsuperior und die zahlreichen Schwestern nach Wiedhafen in Sicherheit zu bringen. Glücklicherweise taten sie dies nicht ganz ohne Gegenwehr. Von den ersten Rebellen, die sich am 11. September zeigten, wurden zwei im Kampf erschossen und damit wenigstens der ortsanfälligen Bevölkerung die Haltlosigkeit des Maji-Maji-Zaubers vor Augen geführt, von der ihr noch tags

zuvor der Prior, Pater Häflinger, in der Kirche gepredigt hatte. In Peramiho entschied sich der Superior, Pater Franziskus Leuthner, für seine Person fürs Bleiben an der Stätte seines Wirkens. Als die Horden der Wangoni am 9. September herangestürmt waren und Peramiho eingeäschert hatten, schleppten sie den Superior gebunden vor ihren Häuptling Mputa. Augenzeugen schilderten sein Ende verschieden. Nach Angabe des einen ließ ihm Mputa, während er zum Gebet niederkniete, den Kopf abschlagen; während ein anderer berichtete, Mputa habe den Missionar schonen wollen; dann sei aber Kinjalla gekommen und habe ihn mit seinen Wagindo umgebracht. Wenige Tage darauf wurde auch die Station Kigonfera ein Opfer der Zerstörungswut der Wangoni.

Die erste Hilfe von außerhalb sollte dem bedrängten Bezirksamt von einer Seite kommen, von der sie schwerlich erwartet wurde. Man wird sich erinnern, daß die Oberleitung auf Grund der alarmierenden Nachrichten aus Neu-Langenburg den Chef der am Süden des Tanganjika-Sees gelegenen Militärstation Bismarckburg telegraphisch angewiesen hatte, mit einem Unterstützungstrupp nach dem Njassa-See zu marschieren und dort den Befehl zu übernehmen. Oberleutnant Klinghardt war daraufhin mit dem Unteroffizier Hofmann und 20 Askari sofort aufgebrochen und hatte nach dreizehn anstrengenden Marschtagen Neu-Langenburg am 23. September erreicht.

Abteilung
Klinghardt

Dort hatte sich aber inzwischen die Lage nicht so weit verschlechtert, wie zu befürchten gewesen war; Oberleutnant Klinghardt behielt vorläufig freie Hand. Er faßte daher sofort den glücklichen Entschluß, nach Ssongea weiterzugehen, und bewies damit, daß ihm eine für den Kolonialoffizier wichtige Eigenschaft nicht fehlte: der Mut, auf eigene Verantwortung zu handeln, wenn die Lage eine andere geworden war, als sie den erhaltenen Befehlen zu Grunde lag.

In Langenburg wurde innerhalb zweier Tage ein Expeditionskorps zusammengestellt, in das der Bezirksamtssekretär Schulz in seiner Eigenschaft als Reserveoffizier eintrat und dem noch der

Sergeant Roefler und die Kriegsfreiwilligen Knallmeyer und Potgieter zugeteilt wurden. Die Stärke dieser neuen »Seenkompanie« betrug an Mannschaften: 45 Askari, 35 Irreguläre mit Hinterladern, 23 Irreguläre mit Vorderladern und 35 Krieger aus dem Kondeland, ferner 79 Träger. Oberleutnant Klinghardt requirierte dann den auf dem Njassa-See stationierten Gouvernementsdampfer »Hermann von Wißmann« und setzte, mit zwei Dhaus im Schleppe, bereits am 26. nach Wiedhafen über. Dort ließ er als Besatzung 35 Irreguläre unter dem Kriegsfreiwilligen Knallmeyer zurück, der diese Nebenstelle des Bezirksamts Neu-Langenburg früher als Beamter verwaltet hatte, und marschierte dann in Eilmärschen hinauf ins Gebirge. Bereits am 1. Oktober traf er in Ssongea ein.

In den folgenden Wochen beteiligte sich die Seenkompanie an mehreren erfolgreichen Streifzügen, die in erster Linie der Beschaffung von Lebensmitteln und dem Schutz der Besitzung des Arabers Raschid ben Masud galten. Zu weiteren Unternehmungen reichte auch die nunmehrige Besatzung nicht aus. Die sonst hochwillkommene Verstärkung hatte dagegen die Zahl der Esser auf der Station bedeutend vermehrt.

Gefecht bei
Njamabengo

Erst das Eintreffen des Hauptmanns Nigmann am 17. Oktober eröffnete die Aussicht auf eine Besserung der Lage. Die vereinigten Führer konnten jetzt daran denken, den Rebellen selbst zu Leibe zu gehen. Die Meldungen über die Stellung der Horden Schabrumas, der gerade durch zahlreiche Wagindo aus der Gegend von Liwale und durch eine Bande von Elefantenjägern vom Luwegufluß Zuzug erhalten haben sollte, boten Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlag.

Der Gegner, der in der Stärke von etwa 5000 Köpfen mit etwa 200 Gewehren die Kilwalstraße sperrte, stand nur drei Wegstunden östlich von Ssongea. Gegen sein Lager, das bei Njamabengo erkundet worden war, ging daher unter dem Befehl des Hauptmanns Nigmann in der Nacht vom 20. zum 21. Oktober ein stärkeres Expeditionskorps zum Angriff vor. Für den Angreifer

selbst unerhofft, glückte es, bis auf 700 Meter völlig un-
bermerkt an den Feind heranzukommen. Hauptmann Nigmann
nutzte diese Sorglosigkeit beim Gegner aus und ließ alsbald durch
die beiden Maschinengewehre von einem nahe am Wege ge-
legenen Hügel Schnellfeuer eröffnen. Die Wirkung war über-
wältigend. Völlig überrascht floh der Gegner nach allen
Richtungen hin aus dem Lager, ohne an eine Verteidigung zu
denken. Nur die Elefantenjäger vom Luwegu leisteten eine Weile
Widerstand, wurden aber durch den Anlauf der Polizeiabteilung
Ssongea unter Stabsarzt Panse ebenfalls bald zum Weichen
gebracht. Die Iringakompagnie und die Abteilung Klinghardt
waren bei diesem unerwartet leichten Sieg gar nicht einmal zur
Entwicklung gekommen.

Dann wurde das feindliche Lager sowie die umliegenden
Ortschaften niedergebrannt und eine Anzahl kleinerer Abteilungen
formiert, um den Feind, der mit der Hauptmacht auf der Liwale-
straße zurückgegangen schien, zu verfolgen. Das Expeditions-
korps rückte am folgenden Tage nach und bezog am 24. bei
Njamtumbo ein befestigtes Lager. Die Verfolgungsabteilungen
hatten bis auf eine vom Sergeanten Bach geführte Patrouille,
der sich wieder die Elefantenjäger entgegenstellten, nur wenig
Berührung mit dem Feind. Das Gros der Truppe wandte sich
dann nordwärts und verbrannte am 31. Ufangire, eine Residenz
Schabrumas.

Hier trennten sich die vereinigten Führer. Während Bezirks-
amtmann Richter und Oberleutnant Klinghardt nach Ssongea
zurückkehrten, konnte Hauptmann Nigmann nunmehr seine
Aufgabe als beendet ansehen. Wiederum in Eilmärschen vor-
gehend, erreichte er bald den südlichen Teil seines Bezirks, wo er
zunächst die Abteilung des Sergeanten Pietfch heranzog. Dann
marschierte er, unter Zurücklassung des Sanitäts Sergeanten Bach
mit 16 Askari in der Gegend zwischen den Missionen Lupembe
und Kidugala, auf Iringa weiter, wo nach neueren Meldungen
das Erscheinen der Truppe wünschenswert war.

Rückmarsch
des
Hauptmanns
Nigmann

Am 17. November, nach 2½ monatlicher Abwesenheit, traf die kleine Schar wieder auf ihrer Station ein. Hier sollte ihr allerdings nur eine kurze Raft gegönnt sein, denn die von den Wafagara ausgehenden Unruhen im Nordosten des Bezirks machten alsbald weitere militärische Unternehmungen nötig. Aber mit berechtigtem Stolz durfte die 2. Kompagnie und ihr Führer auf ganz ungewöhnliche und erfolgreiche Leistungen zurückblicken.

Der Aufstand erreicht seinen Höhepunkt

Die bisherige Tätigkeit der deutschen Streitkräfte hatte im wesentlichen die Rettung der Europäer und der von ihnen geschaffenen Werte, sowie die Sicherung der Regierungsstationen in den aufständischen Landschaften erstrebt. Diese Aufgaben waren im Innern des Schutzgebiets mit der Entsetzung von Ssongea durch Hauptmann Nigmann, also um die Mitte des Monats Oktober, als erfüllt anzusehen. An der Küste hatte man das gleiche Ziel aber schon drei Wochen früher erreicht, etwa zu der Zeit, als die erbetenen Verstärkungen aus Deutschland in der Kolonie anlangten. Diese bestanden, abgesehen von der Marine-Infanterie, aus 20 Offizieren, 4 Sanitätsoffizieren und 27 Unteroffizieren, die zur Vermehrung des europäischen Personals der Schutztruppe bestimmt waren und am 23. September eintrafen, ferner aus den beiden Kreuzern »Thetis« und »Seeadler«. Ersterer lief am 26. September, letzterer am 2. Oktober in den Hafen von Daresalam ein.

Aufgaben
der Truppen-
führung

Von diesem Zeitpunkt an konnte die Truppenführung die planmäßige Wiederherstellung geordneter Verhältnisse in allen aufständischen Bezirken ins Auge fassen.

Wie die Entwicklung der Dinge aber gezeigt hatte, gehörte dazu eine numerisch stärkere Streitmacht als sie bisher verfügbar gewesen war. Und wenn auch das zur Formierung neuer Kompagnien nötige Führer- und Ausbildungspersonal jetzt vorhanden

war und auch die in allen ruhigen Bezirken angeordneten Askariwerbungen die erwünschten Ergebnisse hatten, so erforderte doch naturgemäß die kriegsmäßige Bereitstellung der frischen Truppen eine gewisse Zeit und konnte auch nur allmählich erfolgen; handelte es sich doch um die Ausbildung eines völlig rohen Rekrutenmaterials. Immerhin durfte die Oberleitung damit rechnen, daß gegen Ende des Jahres die entscheidenden Operationen an allen wichtigen Punkten im Gange sein würden.

Die etwa von Mitte September bis zum Eintritt dieses Zeitpunktes reichende Periode sehen wir daher ausgefüllt durch militärische Unternehmungen, die im allgemeinen nur den Zweck verfolgen, das Fortschreiten der Rebellion einzudämmen und die treu gebliebenen Eingeborenen so gut als möglich zu schützen. Daneben laufen andauernde Bemühungen, um die Bestände an Munition und Ausrüstungsmaterial auf allen erreichbaren Truppenstationen zu verstärken. Diese Nachschübe müssen ihren Weg zum Teil durch fremdes Staatsgebiet, durch Britisch-Ostafrika, oder durch Mozambique, den Zambesifluß aufwärts, nehmen. Oft sind sie genötigt, feindliches Gebiet zu passieren; sie nehmen dann starke Begleitkommandos in Anspruch, deren Abgabe die fechtende Truppe schwächt.

Dabei war es jetzt, nachdem der Gegner von seinen Angriffen auf die größeren Plätze abgelassen und angefangen hatte, sich in unwegsame Gegenden zurückzuziehen, von der größten Wichtigkeit, möglichst viel Mannschaften der Schutztruppe und Polizei für den eigentlichen Buschkrieg frei zu machen.

In diesem Streben leistete die Kaiserliche Marine, welche jetzt mit drei Kreuzern und der Marine-Infanterie eine verhältnismäßig stattliche Macht darstellte, wertvolle Hilfe. Die Requisitionen, die ich an den Befehlshaber und ältesten Offizier der »Ostafrikanischen Marine-Station«, Fregattenkapitän Gläzel, stellte, erfolgten hinsichtlich der Verteilung der Aufgaben, die den verschiedenen Kategorien von Streitkräften zuzuweisen waren, nach folgenden Grundätzen: die Kriegsschiffe mit ihren seemannischen

Mannschaften übernehmen auch weiterhin den unmittelbaren Schutz der Küstenstädte; Aufgabe der Polizeiabteilungen bleibt, abgesehen von der Wahrnehmung des nötigsten lokalen Polizeidienstes, die Vertreibung von aufständischen Banden aus der nächsten Umgebung der Bezirksämter. Die Marine-Infanterie schließlich wird dazu verwendet, noch weiter landeinwärts gelegene Stellungen zu besetzen, die als Stützpunkte für die eigentlichen offensiven Operationen der farbigen Feldtruppe dienen sollen.

An diesen allgemeinen Dispositionen wurde in der Folgezeit auch im großen und ganzen festgehalten. Schutztruppe und Marine haben es dabei verstanden, sich wirkungsvoll in die Hände zu arbeiten und gegenseitig zu ergänzen.

Man kann wohl sagen, daß es auch gelang, in dieser »Zwischenperiode« die oben genannten Aufgaben erfolgreich zu lösen. Es glückte nicht nur, innerhalb einzelner aufständischer Bezirke die bisher treu gebliebenen Volksgemeinschaften vom Anschluß an die Rebellen abzuhalten, sondern auch zu verhüten, daß neue Bezirke infiziert und in den Strudel der Bewegung hineingerissen wurden.

Der Aufstand hatte jetzt seine größte Ausdehnung erreicht. Er erstreckte sich über den ganzen südlichen Teil Deutsch-Ostafrikas etwa bis zu einer Linie,^{*)} die von Daresalam nach Kilossa und von dort nach Alt-Langenburg am Nordende des Njassa-Sees führt. Alle Bemühungen der Truppenleitung und der Verwaltung mußten darauf gerichtet sein, einem Übergreifen der Bewegung über diese Grenzen hinaus entgegenzuwirken.

Von besonderer Wichtigkeit war dabei die Überwachung der Wanjamwesi-völker rund um Tabora und in den Landschaften, die zwischen dieser volkreichsten Stadt der Kolonie und dem Victoria-See gelegen sind. Da die Wanjamwesi und ihre Stammesvettern am Seeufer, die Wafukuma, in ihrer Wanderlust und auf

Größte Ausdehnung der Rebellion

Wanjamwesi-gefahr

^{*)} Siehe die beige-fügte Karte.
Gögen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

der Suche nach Erwerb und Arbeit in großer Zahl ganz Ostafrika zu durchziehen pflegen, so konnte man mit Sicherheit annehmen, daß in jedes ihrer Dörfer die Kunde vom Zauberpflanze und seinen angeblich wunderbaren Wirkungen gedrungen war. Erhob sich dieser Volksstamm, in dessen Händen sich wahrscheinlich 30 000 bis 50 000 Gewehre befanden, so war das gleichbedeutend mit der Gewißheit eines mehrjährigen blutigen Krieges, mit der Unterbindung der besten Arbeiterquelle für alle europäischen Unternehmungen in der Kolonie und mit der Vernichtung unberechenbarer Werte. Sogar die Schutztruppe mit ihrem großen Bestand an Mannschaften aus dem Wanjamwefivolk wäre dann zu einem unsicheren Faktor geworden.

Daß wir vor dieser Katastrophe bewahrt geblieben sind, trotzdem nachweislich zahlreiche Zauberer und andere Sendboten aus den südlichen Ländern dort eifrig agitiert haben, danken wir einer Reihe von Umständen. Einmal hat zweifellos die energische Tätigkeit der Militärstation Iringa, die das Volk der Wahehe im Zaum hielt, wesentlich dazu beigetragen, daß die Bewegung nicht von Uhehe aus in nordwestlicher Richtung auf Unjamwesi zu weitergegangen ist. Zweitens lag in Tabora, dem Zentralpunkt von Unjamwesi, eine verhältnismäßig starke Garnison. Die dortige Boma (Fort) galt als uneinnehmbar und hatte in der Person des Hauptmanns Charisius einen geschickten und im Volke ebenso geachteten wie gefürchteten Kommandanten. Ferner fiel ins Gewicht, daß die Häuptlinge der Wanjamwesi infolge ihrer vielen Wanderungen zur Küste die Macht des deutschen Einflusses wahrscheinlich höher einschätzten, als die noch halbwildern Volksstämme, die den Aufstand angezettelt hatten.

Seefeldaten
am
Victoria-See

Ausschlaggebend für ihre Haltung, die tatsächlich eine Zeitlang schwankend gewesen ist, war aber offenbar das unerwartete Auftreten einer deutschen Truppe am Victoria-See. Amtliche Berichte und eine Reihe von Privatpersonen gaben dieser Ansicht Ausdruck, und wem die leichte Beeinflussbarkeit des Negers bekannt ist, der wird an ihrer Richtigkeit kaum zweifeln. Wie ein

Lauffeuer hatte sich, mit der Entfernung wachsend, nach Tabora und bis hin zum Tanganjika-See das Gerücht verbreitet, daß viele »Askari ya uleia«, d. h. Askari aus Europa, in Muanfa gelandet wären.

In Wahrheit handelte es sich dabei um eine recht bescheidene Machtentfaltung von unsrer Seite. Der Stationschef von Muanfa hatte nach Daresalam telegraphiert, er sei angesichts vieler heimlicher Zusammenkünfte unter der Bevölkerung eines Teils seiner Truppe, der aus der dortigen Gegend stamme, nicht mehr sicher. Seinem Wunsch entsprechend waren daraufhin die Wafukuma-Askari seiner Kompanie sofort nach Daresalam verlegt und mit der Ugandabahn nach der Küste befördert worden. Als Ersatz hatte ich ein ursprünglich zur Besetzung der Küstenstadt Tanga bestimmtes Detachement Marine-Infanterie in der Stärke von 3 Unteroffizieren und 29 Seefoldaten unter Leutnant von Milczewski für Muanfa requiriert und auf demselben Wege in Marsch gesetzt. Der Gouverneur von Britisch-Ostafrika, Sir Hayes Sadler, gestattete dabei in bereitwilligster Weise den Durchzug der deutschen bewaffneten Truppe durch englisches Gebiet und förderte auch sonst ihren Transport in jeder Weise.

Dies Detachement war am 15. Oktober auf einem englischen Seendampfer in Muanfa eingetroffen. Der Eindruck seines Erscheinens war an Ort und Stelle, wo die Bevölkerung sich bald von der Schwäche der kleinen Truppe überzeugen konnte, bei weitem nicht so stark, wie die erwähnte Fernwirkung. Es gärte in der Umgegend von Muanfa weiter unter den Eingeborenen, so daß Oberleutnant Baumstark zum Einschreiten genötigt war. Er befahl am 29. Oktober dem Sergeanten Gläzel, mit einigen Seefoldaten und 20 Askari den unweit von Muanfa wohnenden Sultan Makongolo, bei dem eine große Versammlung von Bewaffneten mit aufreizenden Reden stattgefunden hatte, zu verhaften. Beim Vorgehen gegen das von starken Palisaden umgebene Dorf Makongolos kam es zu einem heftigen Gefecht, in dessen Verlauf der Sultan leider entwich. Seine Be-

9*

haufungen wurden verbrannt. Das Land aber blieb in der Folgezeit ruhig.

Bei unserer Darstellung der weiteren Ereignisse, soweit sie die »Zwischenperiode« ausfüllen, legen wir der besseren Übersicht halber eine territoriale Einteilung zu Grunde.

Matumbi

Hauptmann Merker, der Anfang September am Rufiji mit dem Oberleutnant z. S. Paafche zusammengetroffen war, verbrachte den Rest des Monats auf einem Streifzug durch das Bergland von Kitfchi. Er verfügte damals über 60 Askari; bei ihm befanden sich der Leutnant Spiegel und der Stabsarzt Engeland, sowie ein weißer Unteroffizier. Sein Weg führte ihn auch nach Ngarambi, wo der alte Zauberer Bokero gewohnt hatte. Die Behaufungen dort waren jetzt verlassen und niedergebrannt. Am Gehöft eines geflüchteten Arabers befanden sich noch primitive Malereien, welche die Niedermeßlung von Europäern drastisch darstellten.

Der Feind blieb bei seiner schon geschilderten Taktik; er wich größeren Gefechten geschickt aus, beschoß täglich die Truppe aus dem Hinterhalt und mußte durch Patrouillen in seinen Schlupfwinkeln aufgesucht werden. Von Ermüdung auf seiner Seite war noch nichts zu bemerken; wohl aber stellten sich von Zeit zu Zeit Leute zur Unterwerfung, weil sie an Nahrungsmangel litten. Der Truppenführung blieb deshalb nichts andres übrig, als sich diese Bundesgenossenschaft des Hungers zu nutze zu machen. Wie immer in Kolonialkriegen, besonders wenn diese den Charakter von Guerillakämpfen angenommen haben, war sie gezwungen, ihr Bestreben darauf zu richten, Felder und Lebensmittel, soweit die eigene Truppe ihrer nicht bedurfte, zu vernichten und den Anbau neuer Feldfrüchte durch den Gegner unmöglich zu machen. Hierbei pflegten sich die der Truppe beigegebenen Hilfskrieger, Irregulären oder Ruga-Ruga besonders hervorzutun. Es waren dies Leute, die sich aus Stammesfeindschaft oder aus Beutelust der Truppe angeschlossen und vor allem auch Kund-

schafterdienste leisteten. Sie erhielten gar keine oder nur geringe Löhnung; als Erkennungszeichen trugen sie meist eine rote Schärpe und ihre Bewaffnung bestand aus Vorderladegewehren oder Speeren und nur selten aus Hinterladern.

Als Hauptführer unter den Aufständischen tat sich damals in Nord-Matumbi der Jumbe Gogotta hervor, dessen Gefolgschaft nach Angabe von Spionen noch aus 2000 Gewehrträgern bestehen sollte.

Am 29. September rückte Hauptmann Merker wieder in das Lager von Kibata ein. Diesen auf einer Bergkuppe gelegenen festen Stützpunkt hatte inzwischen eine kleine Abteilung unter dem Leutnant Schön besetzt gehalten. Mehrfach hatten sich hier aufständische Horden, die bei Nacht den Posten zu überfallen suchten, blutige Köpfe geholt.

In Kibata war neben der Boma ein großes Konzentrationslager angelegt worden, in dem Hunderte von Weibern und Kindern Unterkunft fanden. Hier wurden die sich Unterwerfenden gesammelt und angesiedelt, damit sie unter dem Schutz des Postens Lebensmittel anbauen konnten.

Von der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse war man also in den Matumbibergen noch weit entfernt. Trotzdem blieb aber die Fortsetzung der bisherigen Methode in der Kriegsführung nicht nur die allein aussichtsreiche, sondern auch die einzig ausführbare. Sogenannte Einkesselungstaktik erweist sich wilden Völkerschaften gegenüber in unwegsamem, bedecktem Gelände meist als ergebnislos, weil der Gegner infolge seiner hervorragenden körperlichen Gewandtheit und der Entbehrlichkeit eines Trosses viel beweglicher als jede von Europäern geführte Truppe ist, und weil die Räume im Gelände, die man beherrschen mußte, im Verhältnis zur verfügbaren Truppenstärke viel zu ausgedehnt zu sein pflegen.

Während hier keine großen Krisen mehr zu erwarten waren, wurde die Lösung der Aufgaben, welche inzwischen in andern Bezirken erwachsen waren, immer dringender. Deshalb verblieben

in den Matumbibergen immer nur so viel Truppen, als gerade ausreichten, um größere feindliche Ansammlungen zu zer Sprengen und denen Schutz zu gewähren, die sich unter Ablieferung ihrer Waffen und Zahlung einer Buße von 3 Rupien unterwarfen.

Die allgemeinen Dispositionen und die Formierung der neuen Kompagnien machten einen öfteren Wechsel des Führer- und Mannschaftspersonals auch bei den Matumbitruppen nötig. So erhielt der Leutnant Spiegel Befehl, nach Lindi zurückzukehren, wo die 3. Kompagnie zur Beruhigung des Lindibezirks neu formiert werden sollte. Ferner wurde Kibata, um die Askari für den Buschkrieg frei zu machen, noch am letzten Septembertage durch eine Abteilung von 30 Seefoldaten besetzt. Leutnant Schön war dadurch in die Lage versetzt, einen Streifzug nach den westlichen Landschaften von Matumbi unternehmen zu können, während gleichzeitig von Kilwa aus das Detachement, welches unter Oberleutnant von Crawert von seinem uns bereits bekannten Zuge nach Liwale zur Küste zurückgekehrt war, wieder in den Kampf eingriff. Diese Abteilung, über die vorübergehend der Leutnant Lincke den Befehl führte, stieß am 8. Oktober zwischen Kibata und Kilwa auf stärkeren Widerstand. Dabei fiel der tüchtige Führer der Spitze, Sergeant Schober, einem aus dem Hinterhalt entlandten Geschoß zum Opfer.

Um dieselbe Zeit war es auch bei Ssamanga wieder lebendig geworden. Die dort eingerichtete Feldtelegraphenstation unter dem Obertelegraphenassistenten Krüger wurde heftig bedrängt und die Leitung an mehreren Stellen zerstört, so daß der Kommandant des Kreuzers »Seeadler«, Korvettenkapitän Puttfarcken, ersucht werden mußte, eine Abteilung Matrosen zu landen. Diese übernahm dann in der Stärke von 41 Matrosen und 1 Maschinengewehr unter dem Oberleutnant z. S. Sommerfeld vorläufig den Schutz der Telegraphenlinie und bezog zu diesem Zweck ein festes Lager etwa 15 km südlich von Ssamanga, bei dem Dorfe Mtingi.

Oben in den Bergen kam es in den nächsten Wochen nur noch einmal zu einem Zusammenstoß mit stärkeren feindlichen

Kräften, als Mitte November der Posten Kibata von etwa tausend Aufständischen zur Nachtzeit überfallen wurde. Die Seefoldaten, welche damals unter Befehl des Stabsarztes Skrodzki von der Schutztruppe standen, vermochten indessen ohne Schwierigkeiten den Angriff abzuweisen. Im übrigen beschränkte sich die Tätigkeit der kleinen deutschen Streitmacht während der Monate Oktober und November auf mannigfache Streifzüge und Patrouillengefechte.

Nachdem Hauptmann Merker zur Erfüllung andrer Aufgaben nach Daresalam berufen worden war, wurden die Schutztruppenabteilungen wieder vom Oberleutnant von Crawert geführt, der sich von Daresalam mit einer Verstärkungsabteilung von 2 Europäern, 50 Askari und 225 Irregulären inzwischen nach den Matumbibergen zurückbegeben hatte. Mit ihm fochten die Leutnants Schön, von Dobbeler und Schulz, deren Abteilungen dauernd das Land durchstreiften und mit ihren Patrouillen den Rebellen hart zusetzten.

Eine gewisse Stetigkeit in der Zusammenlegung der Matumbitruppen konnte erst eintreten, nachdem die Neuformationen und die damit verbundenen Organisationsänderungen in Daresalam beendet waren. Eine aus Maffaualeuten neu zusammengestellte Kompagnie, die 14., wurde nunmehr als Besatzung für die Matumbiberge bestimmt und landete, vom Hauptmann von Schönberg geführt, Mitte Dezember in Ssamanga. Oberleutnant von Crawert rückte zur selben Zeit nach dem mittleren Rufiji ab, um sich dort mit einem Expeditionskorps zu vereinigen, das unter Führung des Hauptmanns Freiherrn von Wangenheim auf Mahenge vorgehen sollte und dessen Schicksale uns später noch beschäftigen werden.

Kilwa

In der Stadt Kilwa und den südlichen Teilen des Bezirks war um Mitte September die Lage etwa folgende: Die Verwaltungsgeschäfte und den Befehl über die Polizeiabteilung hatte der von Urlaub zurückgekehrte Bezirksamtman von Rode

wieder übernommen, der nun seine Bemühungen vor allem der Anwerbung von Irregulären zuwandte. Er rüstete sie mit Vorderladegewehren aus, unterstellte sie zuverlässigen Jumben und Arabern und versuchte, mit ihrer Hilfe die Akidasige, soweit sie noch nicht der Zerstörung anheimgefallen waren, und die treugebliebenen Jumbenschaften zu schützen.

Die unmittelbare Sicherung der Stadt war jetzt Aufgabe einer Abteilung Seefoldaten in der Stärke von 3 Unteroffizieren, 31 Mann und 1 Maschinengewehr unter dem Leutnant Freiherrn von Stengel geworden. Requisitionen, die an diesen Offizier herantraten, gaben ihm indessen auch mehrfach Anlaß zu Vorstößen von kurzer Dauer in die Umgegend. Einen solchen Zug unternahm er am 24. September nach dem Mariwefee, um dem tapferen und schwer bedrängten Jumben Kaprima Hilfe zu bringen.

Zu gleicher Zeit operierte die Schutztruppe unter Oberleutnant von der Marwiß südlich von Kilwa. Sie war in der Richtung auf Kiswere vorgegangen, bestrafte abgefallene Landschaften und diente als Rückhalt für solche, die keine Neigung hatten, mit den Rebellen gemeinsame Sache zu machen.

Bei diesen Streifzügen wurde eine so weitgehende Zerstörung der Telegraphenleitung nach Lindi festgestellt, daß ihre Reparatur einer späteren Zeit vorbehalten bleiben mußte.

Nachdem Leutnant z. S. Dollmann mit einem Detachement von S. M. S. »Thetis« Kiswere besetzt und begonnen hatte, die Umgegend von plündernden Banden zu befreien, ging Oberleutnant von der Marwiß auf dem Wasserwege zunächst nach Kilwa-Kiswiwani. Von dort wurde die weitere Umgebung der Meeresbucht abgesehen und dabei große Mengen von Lebensmitteln der Aufständischen vernichtet. Unter Detachierung des Leutnants von Lindeiner nach Mkomirefi kehrte Oberleutnant von der Marwiß Mitte Oktober nach Kilwa zurück. Er hatte inzwischen Befehl erhalten, dort ein Kommando bei dem in der Bildung begriffenen Expeditionskorps zu übernehmen, das bestimmt war, zur Unterwerfung der Wangoni nach Ssongea vorzurücken.

Wie hier vorausgeschickt werden soll, wurde durch diese Unternehmung auch der Verkehr auf der Straße Kilwa-Ssongea wieder eröffnet. Da ferner die wichtigeren Küstenorte im Kilwa-Bezirk und die Telegraphenlinie nach Mohoro und Daresfalam von Marinetruppen besetzt blieben, so war die Hoffnung nicht unberechtigt, daß die Polizeitruppe mit ihrem nunmehrigen Mannschaftsbestand von 100 Askari und den zahlreichen Irregulären, meist Arabern, stark genug sein werde, um in den übrigen Teilen des Bezirks geordnete Verhältnisse wieder herzustellen. Dies war um so mehr anzunehmen, als schon vielfach Unterwerfungen vorkamen und die auf das Einbringen von aufständischen Führern ausgesetzten Belohnungen nicht ohne Wirkung blieben.

Die Hoffnung ging indessen nicht in Erfüllung. Trotzdem das Bezirksamt es Ende Dezember ermöglichte, einen stärkeren Polizeiposten unter dem Unteroffizier Keßler nach dem Lukoliro-Fluß westlich von Matumbi vorzuschieben, blieb bis zur völligen Unterwerfung des Bezirks noch mancher Schritt zu tun. Besonders an der westlichen Bezirksgrenze, im Dondeland und in Mgende, am Luwegu- und Mbarangandufuß gährte es bedenklich weiter. Dort, wo die Stammesinteressen der Wapogoro, Wagindo und Wangoni, und gleichzeitig etwa die Grenzen der drei Bezirke Kilwa, Mahenge und Ssongea zusammenstoßen, wo auch aller Wahrscheinlichkeit nach der Ursprung der ganzen Bewegung zu suchen war, dort sollte später auch der letzte Schlag gegen die Rebellion geführt werden.

Mahenge

Hier sehen wir seit dem am 26. September erfolgten Abmarsch der Iringa-Kompagnie den Hauptmann von Hassel und seine kleine Schar Mauern zwischen den einzelnen Stationsgebäuden aufführen und auf diese Weise die Station zu einem für Neger uneinnehmbaren Bollwerk ausbauen.

Am 19. Oktober war das Werk soweit gefördert, daß man wieder zur Offensive übergehen konnte. Es war Hauptmann von Hassels Absicht, zuerst die Wabunga in der nördlichen Ulanga-

Kiwangas
Tod

Ebene anzugreifen und dann bis an den Ruaha-Fluß vorzugehen. Dort, an der Bezirksgrenze, hoffte er die seit drei Monaten unterbrochene Verbindung mit der Küste wieder aufnehmen zu können.

Die Ausführung dieses Plans erfuhr jedoch noch auf dem südlichen Ulanga-Ufer, wohin die Kompagnie zur Bestrafung des Rebellenführers Mafimba ausgerückt war, eine unerwartete Unterbrechung durch die Nachricht, daß Sultan Kiwanga, der einflußreichste Bundesgenosse der Station, im Kampf mit den Aufständischen gefallen sei. Kiwanga, dessen Sultanat einen großen Teil des Bezirks Mahenge umfaßte, war seit langer Zeit eine der besten Stützen der deutschen Machtstellung gewesen. Obwohl der größte Teil seines Volkes nachweislich geneigt war, sich den Wabunga anzuschließen, hatte er treu zur Station gehalten und seine Loyalität durch Gestellung von Hilfskriegern bewiesen. Sein Verhalten im Aufstand, ebenso wie das des Sultans Merere von Uffangu im Iringabezirk, beweist schlagend die Erfolge einer Politik, die sich, wo nur irgend möglich, auf angestammte Autoritäten stützt.

Hauptmann von Hassel erkannte glücklicherweise sofort die Gefahr, die der Tod Kiwanges im Gefolge haben konnte. Bei der großen Bedeutung, die der Waffenbrüderschaft mit Kiwangs Kriegsmacht in den bevorstehenden Kämpfen zukam, faßte er den richtigen Entschluß, zunächst selbst die Thronfolge im Sultanat Kiwangs zu regeln. Es galt, den Kiwangaleuten gegenüber gerade jetzt die volle Autorität der Militärstation zur Geltung zu bringen. Er ging deshalb in Eilmärschen nach Uleia, Kiwangs Residenz in den Randbergen am oberen Ulanga, unweit der Grenze von Iringa, und proklamierte dort unter besonderen Feierlichkeiten den elfjährigen Sohn Kiwangs, Solimbingu, unter Vormundschaft seiner Mutter und eines Oheims zum Herrscher.

Gegen die
Wabunga

Die Kiwangakrieger, welche die Leiche ihres toten Sultans nach Uleia begleitet hatten, zauderten nicht, einer Macht weiter zu dienen, die ihre angestammten Rechte achtete. Hauptmann von Hassel konnte daher jetzt eine ansehnliche Streitmacht

verfammeln. Mit 2 europäischen Unteroffizieren, 50 Askari, 1 Maschinengewehr, 1000 Kiwangakriegern und 400 Hilfskriegern anderer Häuptlinge trat er am 7. November, den Weg zwischen dem Randgebirge und dem Ulanga-Fluß einschlagend, den Weitermarsch an.

Am Mgeta-Fluß angekommen bezog er ein festes Lager und unternahm von dort aus in den folgenden Tagen Streifzüge. Die Wabunga leisteten überall zunächst verzweifelten Widerstand, wobei sich sogar Weiber beteiligten; schließlich aber flüchteten sie teils in die unzugänglichen Dickichte am oberen Mgeta, teils in die Vorberge von Iringa, in der Hauptmasse aber nordwärts in der Richtung auf den Ruipa, den nächsten Nebenfluß des Ulanga, wohin ihnen Hauptmann von Hassel alsbald folgte. Hier kam es in der Morgenfrühe des 18. November zu einem blutigen Kampf. Eine Horde von etwa 2000 Rebellen versuchte noch vor Sonnenaufgang das Lager zu überrumpeln. Es gelang ihnen auch in der Dunkelheit, sich bis auf 50 Schritt den Posten zu nähern, bevor sie bemerkt wurden. Mit wildem Geschrei stürmten sie gegen den Dornverhau, mit dem sich die Schutztruppe umgeben hatte, heran. Hier empfing sie aber ein vernichtendes Feuer, unter dem der Angriff in kurzer Zeit zusammenbrach. Gegen den weichenden Feind wurden nun die Kiwangakrieger losgelassen, die seinen Rückzug in eine völlige Niederlage verwandelten. Erst am Abend ließ Hauptmann von Hassel die Verfolgung einstellen. Die Wabunga hatten über 300 Tote, darunter mehrere Große und zwei Zauberer, verloren. 60 Elefantenbüchsen und Hunderte von Speeren blieben in unsern Händen. Diesseits waren 26 Hilfskrieger gefallen und 51 Mann verwundet, und zwar mit wenigen Ausnahmen durch Schußverletzungen.

Kampf am
Ruipa

Nach einem unfreiwilligen Aufenthalt, der durch plötzlich eingetretenes Hochwasser verursacht war, wurde der Ruipa überschritten und der Weitermarsch durch die überschwemmte Ulanga-Ebene auf Ifakara angetreten, wo die Kolonne am 27. November einrückte. Von dort aus wurden zunächst alle Reisfelder der

Umgehend abgeerntet und die vom Gegner vergrabenen Lebensmittel, soweit es der eigene Bedarf erforderte, ins Lager gebracht, der Rest vernichtet.

Hochwasser Die ursprünglich geplante Fortsetzung der Operationen bis zum Ruaha erwies sich indessen als undurchführbar, denn mittlerweile hatte die Regenzeit mit großer Heftigkeit eingesetzt. Ein Bericht des Hauptmanns von Hassel schildert die Strapazen jener Tage folgendermaßen: »Seit dem 13. November, nach unferm Übergang über den Mgeta, regnete es Tag und Nacht. Schwere Gewitter gingen sowohl in den Iringabergen, wie in der Steppe nieder. Die Steppe glich einem See. Die Wege waren zu reißenden Strömen geworden. Mehrere Leute ertranken. Sieben Hilfskrieger fielen den Krokodilen zum Opfer. So, dauernd im Wasser wattend, Tag und Nacht keinen trockenen Faden auf dem Körper, selbst die Lager teilweise unter Wasser, litten sowohl meine Truppe, als auch ganz besonders meine Hilfskrieger unter Dysenterie und Lungenentzündung. Die Todesfälle mehrten sich von Ifakara ab in erschreckender Weise, weshalb ich beschloß, den Weitermarsch von dort nach Norden aufzugeben.«

Nach abermaligem Übergang über den Mgeta-Fluß und nach weiten Umwegen, zu denen ihn die Überschwemmungen nötigten, traf Hauptmann von Hassel, nachdem er schon unterwegs die Hilfsvölker entlassen hatte, mit seiner völlig erschöpften Truppe am 17. Dezember wieder in Mahenge ein.

Gegen die
Wapogoro

Dort war inzwischen kein weiterer Angriff erfolgt. Wohl aber hatten sich die Wapogoro auf ihren Raubzügen bis hart an die Station herangewagt und die treu gebliebenen Ortshaften so heftig bedrängt, daß auch deren Haltung unsicher geworden war. Es war deshalb ein glückliches Zusammentreffen, daß die in Mahenge zurückgelassene Besatzung durch eine kleine Abteilung der 2. Kompanie, die auf Befehl der Oberleitung in Daresalam einen Munitionstransport von Iringa nach Mahenge begleitete, eine unerwartete Verstärkung erhalten hatte. Oberleutnant von Krieg, der Führer dieser Kolonne, war nach seinem

Eintreffen in Mahenge sofort in östlicher Richtung weiter vorgegangen, um die Wapogoro zu vertreiben. Er war dabei, sieben Marschstunden von der Station entfernt, von mehreren hundert Auffständischen angefallen worden, hatte sie aber nach einstündigem Feuergefecht zersprengt und mit einem Verlust von 98 Mann in die Flucht geschlagen. Auf dem Rückmarsch nach Iringa traf er jetzt mit dem heimkehrenden Hauptmann von Hassel zusammen.

Für diesen und die Mahenge-Kompagnie trat nunmehr eine mehrwöchige wohlverdiente Ruhepause ein. Die kleine Truppe hatte heldenmütig gekämpft, war aber jetzt am Ende ihrer Kräfte. Sie hatte den Gegner überall geschlagen und ihm den Mut benommen, nochmals gegen Mahenge vorzugehen; sie hatte ihm starke Verluste an Führern und Kriegeren beigebracht und durch Vernichtung seiner Vorräte die Unterwerfung vorbereitet. Um diese aber durchführen zu können, dazu bedurfte es nicht nur einer längeren Erholungszeit, sondern es mußten auch die von der Küste erbetenen und in verschiedenen über Iringa geleiteten Telegrammen von der Oberleitung zugesagten Verstärkungsabteilungen erst abgewartet werden. Aber Wochen sollten noch verrinnen, bevor es einer dieser Kolonnen gelang, Mahenge zu erreichen.

Ssongea

Nach der Niederlage, die Schabrumas Horden am 21. Oktober bei Njamabengo erlitten hatten, waren wohl den Wangoni Zweifel an den Versprechungen der Wagindozauberer, die von der Unverwundbarkeit gegen die Gewehre der Askari gepredigt hatten, aufgestiegen. Die alte Kriegslust der Wangoni war aber nun einmal entfacht und ließ sich nicht mehr zurückdämmen. Dazu kam, daß der früher genannte Kinjalla unermüdlich für neue, angeblich stärker wirkende Kriegsmedizin sorgte und solche den Zweiflern durch Sendboten immer wieder zugehen ließ. Die Unterwerfung des Wangonivolkes lag also noch in weitem Felde.

Das Bezirksamt, welches mit Ausnahme der wenigen Leute des Arabers Raschid über keinerlei Hilfstruppen verfügte, war trotz

Verstärkungen
nötig

Kinjalla

Ssongea in
der Defensive

der Unterstützung, die ihm durch die Abteilung Klinghardt geworden war, noch immer zu schwach, um zur Offensive übergehen zu können. Die Hauptforge des Bezirksamtmanns Richter blieb, nachdem Ssongea befehligt worden war, die Sicherstellung der Verpflegung; im übrigen mußte gewartet werden, bis die erbetene Hilfe von der Küste her sich geltend machte.

Die Unternehmungen der Polizeitruppe beschränkten sich daher im Monat November auf kleinere Züge in die Umgegend, mit dem Zweck, Nahrungsmittel herbeizuschaffen oder die Verbindung mit Kikole, dem Sitze Raschids, aufrecht zu erhalten. Bei diesen Expeditionen zeichneten sich der Sanitätsfergeant Leder und der Unteroffizier Rohde, sowie der als Freiwilliger mitfechtende Kaufmann Peter besonders aus.

Im Liganga-
Lager

Oberleutnant Klinghardt, der nach Verabredung mit dem Bezirksamtmann, und zwar ebenfalls in Rücksicht auf die Verpflegungsfrage, die Aufgabe übernommen hatte, mit seiner Abteilung die Straße nach dem Njassa-See offen zu halten, beschloß, zu diesem Zweck zwischen Ssongea und Wiedhafen ein festes Lager zu beziehen. Er wählte dazu einen Platz am Fuß des Liganga-Berges, da, wo die Straße den Rowuma-Fluß kreuzt. Auf dem Marsch dorthin hatte seine Abteilung, die jetzt 2 Offiziere, 2 Unteroffiziere, 2 europäische Kriegsfreiwillige, 59 Askari und 18 Irreguläre zählte, zwei Gefechte zu bestehen. Das erste, an dem sich auch 80 Gewehrträger Raschids beteiligten, entwickelte sich am 8. November aus einem Angriff auf die Marschkolonne, als diese sich gerade anschickte, in den Ruinen der zerstörten Missionsstation Peramiho Lager zu beziehen. Das zweite fand am folgenden Tage bei Maposseni, einem Dorfe des großen Wangoni-sultans Mputa, statt. In beiden Fällen wich der Feind erst nach längerem Feuergefecht dem Ansturm der unter Hurra vorgehenden Askari.

Bezeichnend für die damalige Stimmung bei den Wangoni ist die Aussage einiger auf der Flucht zurückgelassener Weiber. Sie erzählten, daß Sultan Mputa nach dem Gefecht bei Peramiho

fünf von den Wagindo, die ihm Kriegsmedizin brachten, habe hinrichten lassen.

Am Liganga-Berg angekommen, teilt Oberleutnant Klinghardt seine Truppe. Dem Leutnant d. R. Schulz gibt er den Befehl, mit seinem Zuge nach Wiedhafen weiter zu marschieren und dort einen Verpflegungstransport zu organisieren, mit dem Rest der Truppe macht er sich daran, das Ligangalager notdürftig zu befestigen.

Bevor aber diese Arbeit zu Ende geführt ist, versuchen feindliche Banden erneut einen Angriff. In der Nacht vom 17. auf den 18. November wird das Lager plötzlich von allen Seiten heftig beschossen und mit Gift- und Brandpfeilen beworfen. Die Truppe, bei der sich von Europäern außer dem Oberleutnant Klinghardt nur der Sergeant Röser befindet, bewahrt indessen ihre Ruhe. Es gelingt ihr, auch diesen Überfall unter großen Verlusten des Feindes abzuweisen.

Ein Beispiel soldatischer Pflichterfüllung gibt dabei der Askari Hamis von der Polizeitruppe aus Langenburg. Als Posten auf einer Lagerbatterie stehend, wird er von einem Giftpfeil getroffen. Mit dem Geschoss in der Brust meldet er sich beim Oberleutnant Klinghardt krank, bittet noch um seine Ablösung vom Posten und sinkt dann tot zu Boden.

Ein zweiter Angriff, der nach Aussage von Spionen für die Nacht zum 20. November geplant war, konnte zwar durch einen Ausfall, den Oberleutnant Klinghardt mit einer starken Patrouille gegen das Lager der Wangoni bei Majikulanga unternahm, pariert werden, zu einem entscheidenden Schlag gegen die Rebellen war aber das Stärkeverhältnis doch zu ungünstig. Dagegen gelang es, durch Boten, die der Araber Raschid stellte, die Verbindung mit dem Bezirksamt aufrecht zu erhalten.

Während Oberleutnant Klinghardt zwar in seiner Aktionsfreiheit beschränkt, aber doch ungefährdet bleibt, gerät die Abteilung des Leutnants d. R. Schulz auf ihrem Marsch nach dem See am 16. November in einen Hinterhalt und entgeht dabei nur

Überfall bei
Ruanda

mit knapper Not der Vernichtung. Unweit des Dorfes Ruanda, an einer Stelle, wo die Straße bergan steigt und durch manns-hohes Gras hindurchführt, erfolgt auf Spitze und beide Flanken ein so plötzlicher Angriff, daß Europäer und Askari sich schließlich nur mit der blanken Waffe verteidigen können. Besonders auf die Europäer dringt der Gegner zu vierten und fünften ein. Leutnant Schulz hat schon mehrere Wangoni niedergeschossen und erwehrt sich mit dem Gewehrkolben neuer Angreifer, als ihm ein Speer den linken Unterarm durchbohrt, so daß er infolge von Blutverlust die Besinnung verliert. Unteroffizier Hofmann, der den Führer fallen sieht, läßt mit großer Umsicht und Ruhe Karree formieren. Durch die gute Haltung der Askari, sowie die Bravour und das vorzügliche Schießen eines Kriegsfreiwilligen, des Elefantenjägers Sutherland, gelingt es, sich den Feind vom Leibe zu halten. Ein anderer Kriegsfreiwilliger, der Bur Potgieter, bricht, einen Speerstich im Rücken, tot zusammen. Der Askari Schabah, der getragen wird, weil er in einem früheren Patrouillen-gefecht durch sieben Speere schwere Wunden erhalten hat, klettert aus seiner Tragbahre heraus, ergreift das nächste Gewehr und streckt noch einige Rebellen nieder.

Schließlich läßt der Gegner mit einem Verlust von 37 Toten von der kleinen Abteilung ab. Von ihrer Mannschaft sind drei gefallen und eine größere Anzahl verwundet. Nachdem man die Verwundeten auf eine Anhöhe gebracht hat, die eine bessere Übersicht gewährt und ein günstigeres Kampffeld darstellt, werden in aller Eile Tragbahren angefertigt; dann wird langsam der Weitermarsch zum Njassa-See fortgesetzt.

In Wiedhafen traf die Abteilung unerwartete Verstärkung in Gestalt einer Munitionskolonne, die unter Führung des Leutnants Schlüter und begleitet vom Sergeanten Utech, dem Kriegsfreiwilligen Kühne, 15 Askari und 30 Irregulären im Begriff stand, nach Ssongea aufzubrechen.

Bevor aber diese erste von Daresfalam aus auf dem Wasserwege, den Zambesi- und den Schire-Fluß aufwärts, in Marsch

gelegte Hilfstruppe Ssongea erreichen sollte, waren dort von Kilwa her die Kompagnien des Majors Johannes eingerückt, denen inzwischen die Unterwerfung des Wangonivolkes übertragen worden war.

Morogoro

Die Seele der Bewegung war hier ein gewisser Kitalika, ein Mann, der bereits auf eine recht bewegte Vergangenheit zurückblicken konnte. Von einem früheren Bezirksamt von Kilossa als Jumbe eingefügt, hatte er sich bald eine Anklage wegen Mordes und Sklavenraubs zugezogen, war aber aus der Untersuchungshaft entflohen. Als die Kämpfe gegen den Wahehe-Sultan Kwawa im Jahre 1891 begannen, sehen wir ihn gegen die Schutztruppe auf Seiten der Wahehe fechten. Sobald aber Kwawas Stern im Sinken ist, bietet er dem Stationschef von Iringa seine Dienste an und wird zum Führer der Irregulären gemacht. Dann veruntreut er Regierungsvieh, so daß seine Verurteilung zu einer mehrjährigen Kettenhaft erfolgt, die er auf der damaligen Station Kiffaki verbüßen muß. Seitdem hat er bei Kidodi, unweit der Karawanenstraße, am Fuße der Widundaberge, seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Dort, wo sich der Ruaha-Fluß seinen Weg vom Hochland hinab in die Küstenniederung bahnt und als Nebenfluß den Ruhembe aufnimmt, lag jetzt auch der Wetterwinkel im Bezirk Morogoro: von hier waren die Stürme des Aufstandes ausgegangen, die sich gegen Kiffaki und Kilossa gerichtet hatten.

Jumbe
Kitalika

Ende September war ein neues Unwetter im Anzug. Zuverlässige Nachrichten besagten, daß eine große Horde Eingeborener, Wabunga und Leute aus Widunda, am Westabhang der Uluguruberge nordwärts ziehend, auf Morogoro vorzugehen beabsichtige. Hier war Hauptmann August Fonck mit seiner Truppe damit beschäftigt, das Bezirksamt und die Telegraphenstation in Verteidigungszustand zu setzen. Er selbst hatte soeben den Befehl erhalten, nach Daresalam zurückzukehren, weil einer Meldung zufolge sein Gesundheitszustand gelitten hatte. Trotzdem entschloß er sich, weil sein Nachfolger im Kommando noch nicht

Hauptmann
Fonck

zur Stelle und die Lage kritisch war, ungefäumt den Rebellen entgegenzugehen. Da von den Kundschaftern die Landschaft Mgoda als Sammelpunkt des Gegners bezeichnet wurde, trat er am 16. abends den Vormarsch dorthin an, nachdem für die Sicherung von Morogoro und Kiffaki, das der Sergeant Küster mit 16 Askari besetzt hatte, Sorge getragen war. Nach vierzehnstündigem Nachtmarsch wurde Mfongossi erreicht, wo die Vereinigung mit dem von Kiffaki heraneilenden Bezirksamtman Lambrecht stattfand. Die Kolonne des Hauptmanns Fonck hatte damit eine Stärke von 5 Europäern, 52 Askari und 1 Maschinengewehr erreicht.

In Mgoda angekommen fand man das große Kriegslager der Aufständischen verlassen; aus zahlreichen zurückgebliebenen Beutestücken konnte auf Beraubung vieler Karawanen geschlossen werden. Durch das rasche Vorgehen der Truppe war der Gegner aber offenbar entmutigt und zum Abzug veranlaßt worden. Wo er sich noch zeigte, wurde er in kleineren Gefechten zersprengt und gegen den Ruaha hin zurückgedrängt. Erst kurz vor dem Fluß, am 22. September, erfolgten seinerseits zwei fanatische Angriffe, die aber erfolgreich abgewiesen werden konnten. Wieder war es das Maschinengewehr, hier vom Oberarzt Dr. Stolsowsky bedient, dem die Hauptwirkung zuzuschreiben war.

Nachdem die Rebellen auch von der Fährstelle am Ruaha vertrieben worden waren, ging Hauptmann Fonck in Eilmärschen auf Kilossa und gönnte dort den ermüdeten Truppen eine längere Rast. Gleichzeitig wurde die Verbindung mit der Militärstation Mpapua aufgenommen und von dort ein freiwilliges Hilfskorps von 300 Massaikriegern herangezogen.

Hauptmann
Freiherr von
Wangenheim

Am 5. Oktober traf Hauptmann Freiherr von Wangenheim in Kilossa ein und übernahm das Kommando über die Truppen im Bezirk. Der Befehl, der ihm beim Abmarsch von Bagamojo am 23. September erteilt worden war, verlangte: in erster Linie die Sicherung von Morogoro und Kilossa, den Schutz der Bahnarbeiten und der Telegraphenleitung und das Offenhalten der Karawanenstraße Morogoro-Kilossa-Mpapua; in zweiter Linie die Beruhigung

der aufständischen Teile des Bezirks Morogoro; in dritter Linie die Öffnung der Straße Kilossa-Mahenge und ein Vorgehen auf letzteres.

Es mag auffallend erscheinen, daß die Oberleitung hiernach den Hauptwert auf die Sicherung der Strecke Daresalam-Mpapua und nicht auf die Entfegung der bedrängten Militärstation Mahenge legte. Das hatte aber seinen Grund in der großen, an anderer Stelle schon erwähnten Gefahr, die das Überspringen des Aufstandsfunkens auf die östlichen und nördlichen Teile der Kolonie bedeutet hätte. Denn in diesem Falle wären nicht nur die wichtigsten Innenstationen von der Verbindung mit der Küste abgeschnitten gewesen, sondern man hätte auch mit der Wahrscheinlichkeit eines Wanjamwesi-aufstandes und einer Erhebung der Wafeguha, sowie mit der Gefährdung der Plantagengebiete von Usambara rechnen müssen. Vor der Rücksicht auf diese Möglichkeit mußte die Entfegung Mahenges vorläufig schon zurückstehen; eine schwere Entscheidung, die der Oberleitung indessen dadurch etwas erleichtert wurde, daß man damals in Daresalam schon von dem Aufbruch der Iringa-Kompagnie unter Hauptmann Nigmann nach Mahenge wußte. Immerhin fand die Hilfsaktion für Mahenge als Eventualauftrag in dem hier erwähnten Befehl Aufnahme, weil es nicht ausgeschlossen war, daß die Verhältnisse in Morogoro sich rascher zum Bessern wendeten, als man von Daresalam aus übersehen konnte.

Bei dem Eintreffen des Hauptmanns von Wangenheim in Kilossa war die Verteilung der Streitkräfte im Bezirk folgende: Morogoro war besetzt mit 2 Unteroffizieren und 34 Polizeias kari, Kissaki mit 1 Unteroffizier und 16 Askari; in Kilossa standen 2 Offiziere, 2 Sanitätsoffiziere, 70 Askari und 1 Maschinengewehr von der Schutztruppe, ferner der Bezirksamtmann mit 2 Unteroffizieren und 46 Askari von der Bezirkspolizei. Hauptmann von Wangenheim selbst hatte von der Küste eine Abteilung in der Stärke von 1 Sanitätsunteroffizier, 15 Askari und 1 Maschinengewehr der Schutztruppe und ferner ein Detachement Marine-

Lage im
Bezirk
Morogoro

10*

Infanterie herangeführt. Dieses bestand, außer dem Leutnant Engelbrecht als Führer, aus 1 Arzt, 4 Unteroffizieren und 30 Seefoldaten und war dazu bestimmt, Morogoro zu besetzen und namentlich auch die Telegraphenleitung zu schützen. Hierdurch wurden fast alle Askari, soweit sie nicht zum unmittelbaren Schutz von Kilossa und Kifaki stehen bleiben mußten, für den Bewegungskrieg disponibel.

Gefechte in
den Ufagara-
bergen

Am 5. Oktober trafen in Kilossa Meldungen von einer Ansammlung des Gegners an der nach Iringa führenden Straße ein. Hauptmann von Wangenheim, der jetzt über ein Expeditionskorps von 100 Askari, 1 Maschinengewehr, 30 Irregulären und 300 Massai-Speerträgern verfügte, marschierte daraufhin schon am Morgen nach seinem Eintreffen in Kilossa auf der Iringastrasse aus, um die Rebellen anzugreifen. Vier Tage später, am 10. Oktober, kam es in den Bergen bei Ifega, wo sich zahlreiche Wahehe angesiedelt haben, zu einem ernstlichen Gefecht. Es begann damit, daß die der Spitze vorausschwärmenden Massaikrieger, vor dem Feinde fliehend, plötzlich auf die Marschkolonne zurückfluteten. Durch die vorzügliche Haltung des Askari-Vortrupps unter Führung des Unteroffiziers Ungefroren wurde indessen größere Unordnung verhütet. Es gelang, den Gegner solange aufzuhalten, bis der erste und zweite Zug der Askari aufschließen und sich entwickeln konnten. Der Feind wurde dann zurückgetrieben und erlitt nicht unerhebliche Verluste. Unter den Gefallenen befand sich der Großjunge Jamgindo mit zahlreichen Wahehekriegern.

Da der Detachementsführer, welcher von dem landeskundigen Bezirksamtmann Lambrecht begleitet war, bald zu der Überzeugung gelangte, daß der Sammelpunkt der Aufständischen im Bezirk in den Widundabergen zu suchen war, wandte er sich jetzt nach Südosten. Er durchzog die bergigen Landschaften zwischen der Iringastrasse und dem Ruhembe-Fluß, brachte den Aufständischen dabei noch zwei schwere Niederlagen — am 16. am Lijungeberg in Widunda, am 17. bei Kidodi — bei, und kehrte dann wieder nach Kilossa zurück, um Munition und Verpflegung zu ergänzen.

Auch auf diesem Zuge wurde bei den Rebellen einmütiges Zusammenhalten und großer Fanatismus beobachtet. Die Gefallenen trugen alle das gleiche Abzeichen: kleine Mtamaftengel an Schnüren und Fläschchen, gefüllt mit Zauberwasser. Gefangene nannten sich »Askari ya Mungu« d. h. Soldaten Gottes. Fanatismus

Dieser erste Vorstoß trug zwar zur Erfüllung der Hauptaufgabe, die dem Detachement Wangenheim gestellt war, wesentlich bei; der Führer war aber zu der Ansicht gekommen, daß eine endgültige Niederwerfung des Aufstandes hier nur möglich sein werde, wenn man weit größere Kräfte gegen die Berglandschaften am Ruaha einsetzen könne. Als besonders wichtig bezeichnete er in einem an das Truppen-Kommando gerichteten Schreiben ein konzentrisches Vorgehen gegen den Lijungeberg, den Sitz der Widundahäuptlinge. Der Bericht, datiert Kilossa, den 22. Oktober, sagt dann weiter: »Nach meiner Ansicht kann nur Hunger und Not die endgültige Unterwerfung herbeiführen; militärische Aktionen allein werden mehr oder weniger Schläge ins Wasser bleiben. Wenn die jetzt noch vorhandenen Nahrungsmittel verzehrt sind, den Leuten aber durch dauernde Streifzüge die Wohnungen zerstört werden und die Möglichkeit genommen wird, neue Felder zu bestellen, dann erst werden sie endgültig ihren Widerstand aufgeben müssen.« Der Berichterstatter betonte ferner die Notwendigkeit, mit aller Strenge des Kriegsrechts gegen rebellische Häuptlinge vorzugehen und keine Landschaft als unterworfen anzusehen, deren Jumbes sich nicht gestellt hatte oder ausgeliefert bzw. gefangen worden war. Hunger als Bundesgenosse

Am 7. November sehen wir den Hauptmann von Wangenheim in Kiffaki. Er hat inzwischen seine Munition ergänzen können; sein europäisches Personal war durch einen Offizier, den Leutnant Kühl, vermehrt worden. Unterwegs hatte er am Westhang des Gebirges einige Landschaften der Waluguru durchzogen, deren Haltung unsicher erschien, seitdem dort der Großjumbes Mwanambago offen zu den Aufständischen übergegangen war und überallhin Kriegsmedizin verteilt hatte. Die unmittelbare Umgebung von Kiffaki wurde dagegen ruhig gefunden. Um ihre

Ergebenheit zu beweisen, brachten die Leute dort reichlich Mehl zum Verkauf, so daß die Truppe ohne Schwierigkeiten verpflegt werden konnte.

Hauptmann von Wangenheim hatte auf seinem ersten Zug nach Widunda festgestellt, daß ein Übergang über den Ruaha-Fluß bei Kidatu an der Hauptstraße nach Mahenge mit seiner kleinen Macht und ohne Übersetzmaterial nicht erzwungen werden konnte, solange die Uferbewohner, welche die Fährboote bei Seite gebracht hatten, nicht unterworfen waren. Er versuchte daher jetzt, von Kiffaki aus durch starke Patrouillen die Übergänge über den Rufiji-Fluß zu erkunden und durch die dortige Bevölkerung Nachrichten über Mahenge einzuziehen. Eine dieser Patrouillen, unter Führung des Unteroffiziers Ungefroren, hatte bei Kungulio das Lager des Oberleutnants z. See Paasche angetroffen, der kurz vorher bei den Panganifällen einen Trupp Rebellen überrascht und zersprengt hatte. Einbäume zum Übersetzen über den Strom waren hier vorhanden, dagegen konnte über die Lage in Mahenge und über die Verpflegungsmöglichkeit für die Truppe auf dem Marsch dorthin nichts in Erfahrung gebracht werden.

Als nun aber am 9. November in Kiffaki die Meldung einlief, daß abermals starke aufständische Banden auf der Iringastraße gegen Kilossa vorrückten, ließ Hauptmann von Wangenheim den Gedanken, nach Mahenge vorzustoßen, vorläufig fallen und wandte sich wieder seiner Hauptaufgabe zu.

Zweiter
Überfall auf
Kilossa

Sein Entschluß war der richtige, denn tatsächlich hatte sich die Lage an der großen Karawanenstraße nach Mpapua wieder recht kritisch gestaltet. Am 8. war die Landschaft Kondoa nahe bei Kilossa überfallen und der Telegraph zerstört worden. Über 600 Hütten treugebliebener Eingeborener waren dem Feuer zum Opfer gefallen. Die Rebellen hatten vor allem beabsichtigt, die Station anzugreifen und sich der Europäer zu bemächtigen. Ihr schlaue angelegter Kriegsplan, der darauf abzielte, die Besatzung durch einen Angriff auf Kondoa aus Kilossa herauszulocken, war aber verraten worden. Die geschickten Gegenmaßnahmen des

Bezirksamtmanns Lambrecht und das energische Vorgehen des Feldwebels Colberg wendeten indessen die drohende Gefahr von der Station ab. Kitalika, der auch hier Führer der Aufständischen war, zog sich wieder in die Berge zurück, mit ihm ein Hauptzauberer, der kürzlich aus Mahenge zu ihm gekommen war und frische, diesmal angeblich ganz sicher wirkende Kriegsmedizin mitgebracht hatte.

Als Hauptmann von Wangenheim wieder in Kilossa eingetroffen war, sah er sich aber doch genötigt, dem Gouverneur zu melden, daß die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte nicht ausreichten, um im Bezirk Morogoro geordnete Verhältnisse herzustellen, geschweige denn dem benachbarten Bezirk beizustehen. Die Hilfsaktion gegen Mahenge und die planmäßige Unterwerfung der Morogoro-Rebellen mußten also verschoben werden, bis das Rekrutendepot in Daresalam neue Mannschaften ins Feld zu stellen vermochte. Dagegen war die Hauptaufgabe des Detachements Wangenheim durch die geschilderten Offensivtöße und durch die Besetzung Morogoros mit einer weißen Truppe erfüllt worden.

Beginn der planmäßigen Unterwerfung

Dank den bisher getroffenen Maßnahmen und der ausgezeichneten Haltung der Truppe war es möglich gewesen, die Rebellion innerhalb der räumlichen Grenzen zu halten, die sie etwa in den ersten sechs Wochen ihres Bestehens erreicht hatte. Wenn sich bis jetzt trotz vieler Mißerfolge erst eine kleine Zahl Aufständischer unterworfen hatte, so wird man die Erklärung hierfür bei einem Teil, und namentlich bei den Führern, in der Furcht vor Strafe zu erblicken haben, bei einem andern Teil, wie z. B. bei den Wangoni und den Wabunga-Mafiti, in dem Erwachen alter, durch die deutsche Herrschaft lange niedergehaltener Kriegslust und in dem neu gewonnenen Geschmack am Rauben und Beutemachen. Mit der Tatsache, daß den Askarigewehren nicht harmloses Wasser, wie die Aufwiegler gelehrt hatten, sondern tötliches Blei entfuhr, wußte sich die Mehrzahl der Rebellen um so leichter abzufinden, als die Zauberer sofort nach den ersten Niederlagen verkündet hatten, die Gefallenen wären nur auf kurze Zeit aus dem Leben geschieden und würden bald wieder mit erneuter Kraft erwachen.

Es bedurfte daher noch erhöhter und unablässiger Anstrengungen von deutscher Seite, um die Wiederkehr geordneter Zustände herbeizuführen. Mit diesen endgültigen Unterwerfungsaktionen werden sich dieses und die späteren Kapitel unserer Darstellung zu beschäftigen haben.

- Im einzelnen werden folgende Epifoden zu schildern sein: Einteilung
der Unter-
werfungs-
aktionen
1. Der Ausgang des Aufstandes in den Bezirken Daresfalam und Mohoro,
 2. die Beruhigung des Lindibezirks,
 3. die Beruhigung der Landschaften Matumbi und Kitfchi,
 4. die Unterwerfung der Wapogoro und Wabunga im Bezirk Mahenge,
 5. die letzten Kämpfe am Ruaha gegen die Bergvölker von Ufagara,
 6. der Feldzug gegen die Wangoni.

* * *

Anfang Oktober rührten sich die Aufständischen im Bezirk **Daresfalam** wieder von neuem. Eine Rotte von mehreren hundert Bewaffneten unter Führung des Jumben Kurunani überfiel am 5. den Küstenort Kiffidju und brannte ihn vollständig nieder. Der Akida, die indischen Händler und ein Teil der eingeborenen Bewohnerschaft flüchteten auf die nahe Insel Kwale. Allein die vier beim Akida von Kiffidju stationierten Polizeias kari leisteten tapfere Gegenwehr, bis zwei von ihnen gefallen waren. Zerstörung
von Kiffidju

Gleichzeitig brandschätzte eine andere Horde die Landschaften südwestlich von Wikindu und versuchte dabei, eine unter dem Sergeanten Holzhausen auf dem Durchmarsch befindliche Polizeiabteilung zu überfallen. Der Sergeant wurde dabei verwundet und verlor 3 Mann; es glückte ihm indessen, die Aufständischen mit beträchtlichen Verlusten zurückzuschlagen.

Diesen Gewalttreichen, die sich fast vor den Toren der Hauptstadt abspielten, mußte sofort mit aller Schärfe entgegengetreten werden, wenn die Regierungsautorität nicht schlimmen Schaden leiden sollte. Zu diesem Zweck rückte zunächst der Bezirksamtmann Boeder mit dem Rest der Polizeitruppe, den er später noch durch eine Anzahl von freiwillig sich meldenden Hilfskriegern und einige Askari unter dem Feldwebel Giese verstärken konnte, nach der Gegend von Kiffidju aus. Ferner wurde

eine der in Formierung begriffenen Kompagnien, die 8. unter Hauptmann von Kleist, ebendahin in Marsch gesetzt und gleichzeitig durch S. M. S. »Seeadler« ein Detachement Matrosen erst in Kiffidju, dann in Kiwmangao, einem etwas weiter südlich gelegenen Küstenplatz, gelandet.

Vor diesem verhältnismäßig starken Kräfteaufgebot zerstreuten sich die Rebellen alsbald und zogen sich wieder in ihre Schlupfwinkel in den Bergen und Buschwäldern des Usaramo-landes zurück. Die 8. Kompagnie, die auch den wichtigen, für bedroht gehaltenen Leuchtturm auf Ras Kanfi vorübergehend durch ein Seitendetachement besetzt hatte, drang bis Kiffidju vor, bestrafte dann weiter landeinwärts einige aufständische Ortschaften durch Abbrennen der Hütten und rückte bereits am 11. Oktober wieder in Daresalam ein.

Ende der
Unruhen in
Usaramo

Die weitere Beruhigung des Bezirks Daresalam konnte die Schutztruppe dem Bezirksamtman und seiner Polizeiabteilung überlassen, die noch mehrere Wochen lang die aufständischen Landschaften durchstreifen mußte, bevor wieder normale Verhältnisse eintraten. Erst nachdem es gelungen war, eine größere Anzahl von Zauberern und Rebellenführern gefangen zu nehmen und ihrer Bestrafung zuzuführen, wurde die Ruhe im Bezirk Daresalam nicht weiter gestört.

Nachrichten über Unbotmäßigkeiten in Kondutschi und Buëni, zwei kleinen, nördlich von Daresalam gelegenen Küstenplätzen, veranlaßten die Entsendung stärkerer Patrouillen und eine Demonstration des Kreuzers »Bullard« vor Kondutschi; doch zeigte sich bald, daß es sich nur um grundlose Gerüchte gehandelt hatte.

* * *

Auch im Bezirk **Mohoro** sollte es von Ende Oktober an nicht mehr zu ernstern Zusammenstößen kommen. Die Bewohner der Rufiji-Niederung standen an und für sich niemals mit dem Herzen auf seiten der Aufständischen. Wo sie mit ihnen gingen,

taten sie es gezwungen von den Wakitfchi, welche die reichen Flußlandschaften immer wieder zum Ziel ihrer Streifzüge machten.

Oberleutnant z. See Paafche hatte seit Mitte Oktober sein Hauptlager in Mtanfa. Die Matrosen vom »Bullard« waren von ihm an Bord zurückgeschickt worden, so daß er jetzt nur über einen Teil der Polizeiabteilung von Mohoro verfügte. Er bemühte sich mit Erfolg, die neu angelegten Kulturen der friedlichen Bevölkerung im Wirkungsbereich seines Postens zu schützen, den Bewohnern noch aufständischer Gebiete aber eine Bestellung ihrer Felder unmöglich zu machen.

Anfang November unternahm er einen Streifzug flußaufwärts, um ein großes Lager von Aufständischen, in dem sich ein sogenannter »Hongo« d. i. Oberzauberer befinden sollte, aufzuheben. Unter dem Schutz eines starken Regens gelang es ihm, bis dicht an das Lager heranzukommen und die Rebellen auseinander zu sprengen. Das Haus des Hongo ging dabei in Flammen auf und seine Leiche wurde unter den Trümmern aufgefunden.

Bei seiner Rückkehr nach Mtanfa am 12. November sah Oberleutnant Paafche, daß die Aufständischen sich seine Abwesenheit zunutze gemacht, die Dörfer zwischen Njamwiki und Mtanfa überfallen und dabei eine Menge Frauen weggeschleppt hatten. Es wurde deshalb notwendig, einen Posten in Njamwiki zu errichten. Oberleutnant Paafche übertrug diesen dem Sergeanten Kühn, während er selbst die Verfolgung der Räuber aufnahm. Er traf dabei mit dem Bezirksamtman Graß zusammen, der von Mohoro auf einem Erkundungsmarsch nach den Kitfchibergen unterwegs war. Vereinigt drangen beide bis nach Ngarambi vor, von wo aus anscheinend die Bewegung in den Kitfchibergen geleitet wurde; man fand aber auch diesmal das Nest leer. Ein Ergebnis dieses Streifzuges war die Entdeckung ausgedehnter erntereifer Felder. Zu diesen kehrte Oberleutnant Paafche bald darauf in Begleitung von etwa 1000 Eingeborenen zurück und ließ sie abernten, um mit dem Ertrag die friedlichen Bewohner am Fluß, denen ihre Vorräte geraubt worden waren, zu verpflegen.

Die letzten
Kämpfe am
Rufiji

Mit ähnlichen Unternehmungen, die meist der Beschaffung von Nahrungsmitteln galten, verging auch der Monat Januar. Die Unterwerfung machte in diesen Wochen dauernd Fortschritte. Nachdem dann Anfang Februar der Posten in Mtansa aufgelöst worden war, schiffte sich Oberleutnant z. See Paafche nach sechsmonatlicher Abwesenheit wieder auf S. M. S. »Buffard« ein. Die Führung der Polizeiabteilung am Rufiji übernahm nunmehr der Feldwebel Münch, den der Bezirksamtmann in Majenge, unweit von Njamwiki, postierte.

Die Abteilung Seefoldaten, welcher der unmittelbare Schutz von Mohoro anvertraut war, wurde am 17. Januar zurückgezogen. Sie hatte, anfangs unter dem Befehl des Feldwebels Wallhöfer, später unter dem Marinestabarzt Dr. zur Verth stehend, mehrere kleine Streifzüge unternommen, die sich hauptsächlich gegen die Raubzüge des Jumben Gogotta aus den Matumbibergen richteten.

Gogotta selbst wurde Anfang März gefangen in Mohoro eingeliefert. Der Hauptanführer der Wakitschi-Rebellen, Ketsche-Ketsche, hatte sich schon Ende Januar der Behörde gestellt.

* * *

Die 14. Kom-
pagnie

Die letzten Zuckungen des Aufstandes in **Matumbi** fallen in die Zeit von Mitte Dezember bis Mitte März. Dem Chef der 14. Kompagnie, Hauptmann von Schönberg, welcher in diesen Wochen dort den Befehl führte, standen genügend starke militärische Kräfte zur Verfügung, um die Unterwerfung planmäßiger in Angriff zu nehmen, als es bisher möglich gewesen war. Seine Streitmacht zählte, außer dem Führer, 3 Offiziere, 1 Arzt, 6 Unteroffiziere, 1 Effendi (farbiger Offizier), 135 Askari, 143 mit Gewehren bewaffnete Irreguläre und 1 Maschinengewehr. Dazu kam das Detachement des Leutnants Schön mit 64 Askari.

Nach anfänglichen Transportschwierigkeiten, die mit dem Mangel an Trägern für die Verpflegungslasten, 360 Zentner Reis, zusammenhingen, richtete Hauptmann von Schönberg außer dem

schon bestehenden Stützpunkt in Kibata noch vier weitere befestigte Lager ein. In Tschumo wurde Leutnant von Blumenthal, in Mtumbei Oberleutnant Wagner, in Ngarambi Leutnant Schön und in Kinjumbi Leutnant von Debschitz mit je einem Zuge postiert. Kinjumbi diente als Etappenposten auf dem Verbindungsweg von Kibata nach Ssamanga. Das Tschumo-Lager wurde mit Kilwa heliographisch verbunden. Die Führung blieb in Kibata. Nordwärts wurde die Verbindung mit Mohoro aufgenommen, während sich westwärts der Wirkungsbereich eines Postens angeschlossen, den das Bezirksamt Kilwa unter dem Unteroffizier Keßler mit 25 Askari, 15 Arabern und 20 Wanjamwesi-Hilfskriegern am Lukoliro-Fluß errichtete.

Die Gefechte, welche die 14. Kompagnie in dieser Periode zu bestehen hatte, trugen den gleichen Charakter wie die früheren Kämpfe. Im allgemeinen waren es Begegnungsgefechte von Patrouillen oder Überfälle auf Lager. Ein wohlgelungener Streifzug von größerer Tragweite wurde von stärkeren Abteilungen unter Führung des Oberleutnants Wagner und des Leutnants von Blumenthal am 29. Dezember unternommen. Er richtete sich gegen einige größere Banden des Jumben Gogotta, die sich nur einen Tagemarsch südwestlich von Mohoro im Tale des Tamburoflüßchens festgesetzt hatten und das nahe Bezirksamt für seine Sicherheit fürchten ließen.

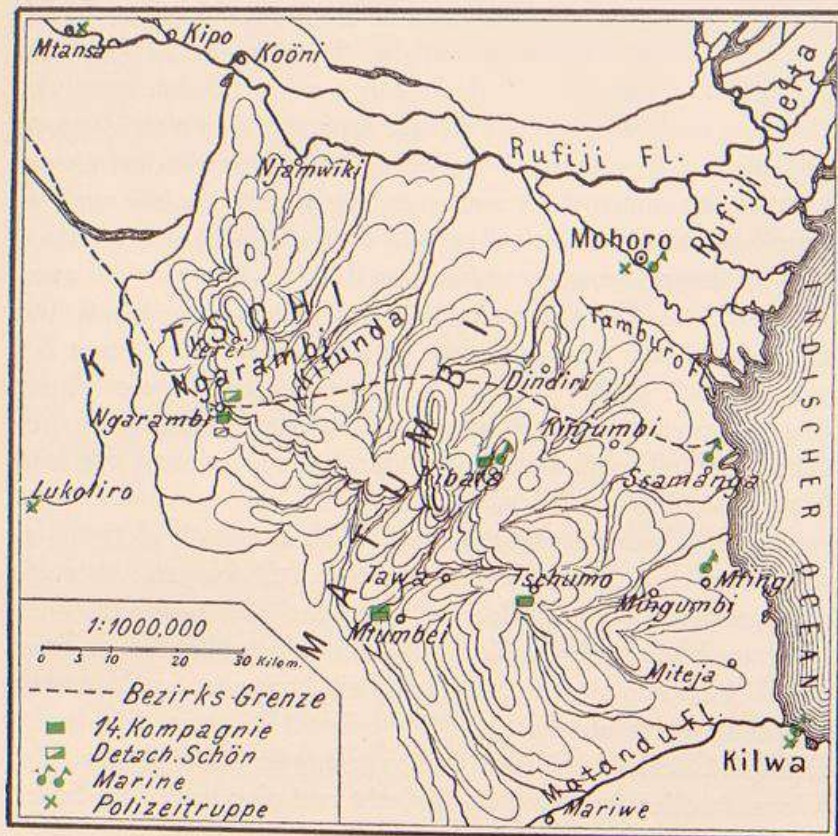
Vier Wochen später ergab sich noch einmal die Notwendigkeit eines Zusammenwirkens mehrerer Abteilungen. Auf die Nachricht von einer größeren feindlichen Ansammlung unter den Führern Abdallah Kitambi und Ngomire in der Landschaft Tawa befahl Hauptmann von Schönberg ein konzentrisches Vorgehen aus den Lagern von Kibata, Mtumbei und Tschumo. Die beabsichtigte Überraschung der Rebellen gelang im vollsten Maße. Der Gegner verlor 89 Mann im Gefecht und ging nach allen Seiten fluchtartig auseinander.

Trotzdem infolge der Regenzeit Europäer und Mannschaften, die zum großen Teil aus Somali, Arabern und Abessyniern

Gefecht in
Tawa

Unter-
werfung der
Wamatumbi

bestanden, unter klimatischen Krankheiten viel zu leiden hatten, machte die Unterwerfung von nun an raschere Fortschritte. Sehr wesentlich trug der Mangel an Getreide und Pulver auf seiten der Rebellen hierzu bei, vor allem aber auch der Umstand, daß die zur Unterwerfung geneigten Elemente — dazu gehörte damals zweifellos die große Mehrheit der Bevölkerung — jetzt Anlehnung und Schutz an fünf verschiedenen Stellen fanden, während sie bisher nur unter den Gewehren des Kibatapostens vor den Repressalien der Rebellen sicher gewesen waren.



Am 13. Februar konnte Hauptmann von Schönberg dem Gouvernement melden, daß die Zahl der Unterworfenen 4000

Mann betrüge, und dann am 6. März, daß der Aufstand in den Matumbibergen als beendet anzusehen sei. Die 14. Kompagnie wurde daraufhin abberufen und sammelte sich in Kilwa, um Anfang April von dort aus den Vormarsch nach Dondeland anzutreten.

In Matumbi, wo die Anwesenheit einer Truppe noch auf Monate hinaus nicht ganz entbehrt werden konnte, blieb nur das Detachement Schön zurück. Es sollte dem Bezirksamt bei der Wiedereinrichtung der Verwaltung als Rückhalt dienen. Leutnant Schön wurde später durch Oberleutnant Mac Lean abgelöst, der bis Anfang des Jahres 1907 Kibata besetzt hielt. Dann wurde an Stelle des Militärpostens dort eine Bezirksnebenstelle eingerichtet, deren Aufgabe vor allen Dingen darin bestand, die Jumbenschaften neu zu organisieren, die den aufständischen Landschaften auferlegte Stellung von Strafarbeitern zu überwachen und für eine bessere Aufschließung des unwegsamen Berglandes durch Wegebauten zu sorgen.

Daß Matumbi in den Monaten, die dem Aufstand folgten, von einer schweren Hungersnot heimgesucht wurde, war nur allzu begreiflich, wenn man bedenkt, daß der Aufstand alle Kulturen vernichtet hatte. Auch von der Bevölkerung war wohl die Hälfte dem Aufstand zum Opfer gefallen.

An Zähigkeit haben die Matumbi-Rebellen alle ihre Genossen übertroffen. Ihre Berge und Dickichte boten dem Verteidiger das denkbar günstigste Gelände zur Führung eines Kleinkrieges. Für den Angreifer, die Schutztruppe, erwies sich die Tätigkeit unter so schwierigen Verhältnissen als eine vorzügliche Schulung.

* * *

Wir erinnern uns, daß die in Lindi stehende 3. Kompagnie gleich am Tage nach dem Ausbruch des Aufstandes vom Bezirksamt Kilwa requiriert worden war. Seitdem hatte sie an den Streifzügen in den Matumbibergen teilgenommen. Das Binnenland von Lindi blieb somit bis auf weiteres allein auf den Schutz durch die Polizeiabteilung des Bezirks angewiesen.

Charakter
des
Aufstandes

Die Erhebung der Eingeborenen ist dort freilich nicht mit der gleichen Ursprünglichkeit erfolgt und auch nicht von solchem Fanatismus begleitet gewesen, wie in andern Bezirken. Eine ganze Anzahl von Raubzügen, die das Lukuledi-Tal und die nördlich davon gelegenen Teile des Lindi-Bezirks verheert haben, sind von Banden ausgeführt worden, die sich im Kilwa-Bezirk gesammelt hatten und nach ihrem Einbruch in den Nachbarbezirk kein Zwangsmittel unverfucht ließen, um die ungeschliffenen Lindi-Häuptlinge auf ihre Seite zu ziehen. So blieb Tschekenje, ein Jumbo im Lukuledi-Tal, sechs Stunden lang gebunden und mit dem Tode bedroht, bevor er sich dazu verstand, das Zauberwasser anzunehmen. Der Glaube, daß mit Annahme des Wassers die freie Selbstbestimmung aufhöre und man willenlos der Sache der Rebellen verfallen sei, war so fest eingewurzelt, daß ein Jao-Häuptling, Said Makangira, der mit Zauberwasser besprengt worden war, sich selbst tötete, weil er nicht anders der Zauberwirkung entgehen zu können vermeinte.

Wajao-
Häuptlinge

Auch fand die Rebellion im Lindi-Bezirk überall da keinen rechten Boden, wo noch angekommene Häuptlinge von größerem Einfluß saßen. Dies war in Massalli und weiter westlich an der portugiesischen Grenze unter der Jao-Bevölkerung der Fall. Die Häuptlinge der Wajao auf deutschem Gebiet, Halifa, Nakaam und Matola, lehnten eine Beteiligung am Aufstand ab und suchten dem Bezirksamt in jeder Weise ihre Ergebenheit zu bezeugen.

Mataka

Sie handelten dabei mit Mataka, dem Großsultan ihres Stammes, im Einvernehmen. Mataka wohnte auf portugiesischem Gebiet jenseits des Rowuma, befand sich aber in dauernder Fehde mit der portugiesischen Verwaltung. Im Jahre 1902 war es ihm gelungen, eine größere portugiesische Strafexpedition zu vernichten. Daß er jetzt einen Konflikt mit der andern europäischen Macht, der ein Teil seines Stammes untertan war, zu vermeiden suchte und seine Leute veranlaßte, uns treu zu bleiben, zeugt von politischer Klugheit. Auf diese Weise blieb ihm und seinen Anhängern immer ein Territorium, in das sie sich gegebenenfalls zurückziehen konnten.

An Verfuchten, Mataka und seine Wajao gegen die deutsche Herrschaft aufzustacheln, hat es nicht gefehlt. So erhielt Bezirks-^{Ssongeas}amt-^{Brief}mann Ewerbeck Kenntnis von einem Brief, den ein dem Jao-Stamm angehörender früherer Wali im Lande Ungoni gemeinsam mit dem alten Wangoni-Sultan Ssongea an Mataka und gleichzeitig an dessen auf deutschem Gebiet wohnende Mutter gerichtet hat. Dieses Schreiben, das auch in anderer Beziehung beachtenswert ist, lautete:

»An den Scheich und Sultan Mataka bin Hamiß!

»Salam! Ich sende dir diesen Brief durch Kazembe.«

»Es kam ein Befehl von Gott zu uns, die Weißen müßten aus dem Lande. Wir hier sind dabei, sie zu bekämpfen. Ich denke, wir beide haben uns seit lange ausgeföhnt; sandtest du doch deine Kinder zu mir, damit wir uns verträgen. Ich wollte dir jetzt als Geschenk Rinder senden, ich konnte aber nicht. Der von Gott gewollte Krieg geht vor.

Sende mir 100 Leute mit Gewehren! Unterstütze mich, die Boma von Ssongea zu erstürmen!

Ich schicke dir auch eine Flasche vom Propheten Mohamed; sie enthält das Mittel, die Europäer zu besiegen. Zweifle nicht daran, denn es hat große Kraft.

Wenn wir dann die Boma von Ssongea erobert haben, wollen wir gegen die Stationen am Njassa ziehen, du und ich, einmütig. Jetzt laß uns alten Hader vergessen!

Diese Flasche mit Zaubermedizin hat Kinjalla selbst gefandt, der Führer im Kriege. Auch sendet er das Gefäß und viele Grüße für dich.

Wenn deine Leute eintreffen werden, wird Kinjalla selbst kommen und dir sehr viel von dem heiligen Mittel geben.

Es grüßt dich Hassan bin Ismael! Viele Grüße vom Sultan Ssongea bin Ruufu!«

Mataka und seine Wajao haben dieser Aufforderung zur Beteiligung am Kampf nicht Folge geleistet. Die Macht der Rebellen blieb aber trotzdessen im Lindi-Bezirk zu groß, als daß

die Polizeiabteilung, obwohl sie bis auf 102 Mann gebracht worden war, allein ihrer hätte Herr werden können. Ende September wurde deshalb zunächst eine Abteilung Seefoldaten in der Stärke von 33 Mann und 1 Maschinengewehr unter dem Oberleutnant Stieler von Heydekampf nach Lindi beordert. Ferner erhielt Leutnant Spiegel den Befehl, mit seinen Leuten von der 3. Kompagnie aus Matumbi über Kilwa nach Lindi zu marschieren. Schließlich wurde in der Person des Hauptmanns Seyfried ein militärischer Befehlshaber für den Bezirk Lindi ernannt, dem die Oberleitung in Anbetracht der unterbrochenen telegraphischen Verbindung mit Daresalam weitgehende Vollmachten übertrug.

Hauptmann
Seyfried

Als Hauptmann Seyfried am 28. September in Lindi eintraf, fand er in der Stadt außer den Marinemannschaften nur 30 marschfähige Polizeiaskari vor. Der Rest der Polizeitruppe war zum Teil als Begleitmannschaft mit dem Sanitätsunteroffizier Prinz auf Expedition, zum Teil war er auf die Orte Massassi, Sudi, Mikindani und andre Plätze zum Schutz der Akidafize verteilt. Die 3. Kompagnie war noch auf dem Anmarsch von Kilwa auf Lindi.

Seefoldaten
in Massassi

Hauptmann Seyfried beschloß, weil Gerüchte von einem Einfall der Wangoni in die westlichen Landschaften des Bezirks umliefen, nicht erst die Versammlung seiner Streitkräfte in Lindi abzuwarten, sondern in der Zwischenzeit zu seiner Orientierung einen Vorstoß bis Massassi zu unternehmen. Am 30. September marschierte er daher mit 8 Seefoldaten, 2 Matrosen, 1 Maschinengewehr und 20 Askari dorthin ab. Oberleutnant Stieler von Heydekampf und Stabsarzt Dr. Wittrock begleiteten ihn. Der Weg führte über die in Trümmern liegende Missionsstation Njangao im Lukuledi-Tal aufwärts. Am 7. Oktober wurde Massassi erreicht, wo sich die Nachricht von einem Wangoni-Einfall als falsch herausstellte.

Die Gegend von Massassi selbst bot jetzt einen ruhigen und friedlichen Anblick. Der energische Widerstand des tapferen

Akida Mursal, eines früheren Ombascha (Gefreiter) der Schutztruppe, hatte den Erfolg gehabt, daß die Aufständischen die dortige Gegend wieder verlassen hatten.

Da der Ort Massassi als Straßenknotenpunkt wichtig und die Landschaft an Lebensmitteln reich war, so verstärkte Hauptmann Seyfried die kleine Streitmacht des Akida um einige Askari. Außerdem ließ er die Marinemannschaften unter Befehl des Stabsarztes Dr. Wittrock dort zurück mit dem Auftrag, für das später zu erwartende gesamte Detachement ein befestigtes Lager zu errichten. Dann trat er mit Oberleutnant Stieler von Heydekampf den Rückmarsch nach der Küste an und traf nach einem Umweg über das Makondeplateau am 21. Oktober wieder in Lindi ein.

Zu den Ergebnissen dieses Streifzuges gehörte auch die Feststellung, daß die wichtigsten Führer der Aufständischen im Bezirk, die Jumben Hatia und Tschekenje, sowie Seliman Mamba, der angeblich ihr Oberführer war, sich jetzt mit ihren Banden zwischen dem Lukuledi- und dem Mbemkuru-Fluß, etwa beim Berge Ilulu, aufhielten.

Kämpfe am
Mbemkuru

Gegen sie trat zunächst die Abteilung des Leutnants Spiegel in Aktion. Diese war auf ihrem Marsch von Kilwa nach dem Lindi-Bezirk am 12. Oktober bei der Ansiedlung des Said Makangira, da, wo die Telegraphenlinie die Bezirksgrenze und zugleich den Mbemkuru-Fluß schneidet, eingetroffen und hatte dort die Abteilung des Sanitätsunteroffiziers Prinz, bei der sich auch die Kommunalbeamten Linder und Körner, sowie 100 Irreguläre befanden, an sich gezogen.

Da Leutnant Spiegel den an ihn abgeforderten Befehl, sich in Lindi dem Hauptmann Seyfried zur Verfügung zu stellen, nicht erhalten hatte, so ging er, durch die Nachrichten über den Gegner veranlaßt, mit seiner verstärkten Streitmacht am Mbemkuru-Fluß aufwärts und gelangte etwa bis in die Höhe des oben genannten Berges Ilulu. Von dort wandte er sich nach Süden und marschierte auf einem über das Muëraplateau führenden Pfad nach Lindi, wo er am 1. November eintraf.

11*

Sein Streifzug war reich an Gefechten und Strapazen. Dem Gegner wurden große Verluste beigebracht und seine wohlgefüllten, auf dem nördlichen Ufer des Flusses angelegten Getreidemagazine vernichtet. Es gelang dem Leutnant Spiegel auch, eine Reparaturwerkstatt für Gewehre zu entdecken, die er natürlich zerstören ließ. Seine eigenen Verluste betragen 3 Tote, ferner 4 schwer und 7 leicht Verwundete. Unter letzteren befanden sich der Beamte Körner und der Sanitätsunteroffizier Ludzuweit. Dem Unteroffizier war im Nahkampf von einem Rebellen ein Finger abgebissen worden. Er war dann zu Boden gestürzt, was ein zweiter Gegner benutzt hatte, um sich mit geschwungenem Messer auf ihn zu werfen. Er wäre verloren gewesen, hätte nicht sein Boy dem Angreifer ein Seitengewehr in den Leib gerannt.

Nach Eintreffen der Abteilung Spiegel in Lindi machte sich Hauptmann Seyfried zunächst daran, die Ruhe im nördlichen Teil des Bezirks wieder herzustellen.

Makonde-
plateau

Während er aber zu diesem Zweck mit allen verfügbaren Mannschaften bei Kitale und den nördlich des Muëraplateaus gelegenen Landschaften tätig war, machte eine aus Wamuëra und Makua bestehende Bande sich seine Abwesenheit zu Nutze und unternahm wieder einen Raubzug nach dem Makondeplateau. Der Versuch, die Makondeleute aufzuwiegeln, schlug zwar fehl, es konnte aber doch nicht verhindert werden, daß der Sitz des Akida von Luagalla überfallen und der Beamte verjagt wurde. Die Auführer wichen erst zurück, als der Wali (Ober-Akida) von Makonde mit seinen Askari ihnen entgegentrat.

Gefecht bei
Nghullu

Inzwischen hatte Hauptmann Seyfried einen wesentlichen Erfolg im Norden errungen. Am 1. Dezember stand sein Lager bei Nghullu. Als die Askari gerade damit beschäftigt waren — es war kurz vor Sonnenaufgang — die Zelte abzubrechen, erfolgte durch große Scharen von Aufständischen, die sich unter dem Schutze der Dunkelheit im dichten Busch herangeschlichen hatten, ein heftiger Angriff. Dreimal wiederholte der Feind unter dem Kriegsgeschrei »Hongo, Hongo« mit großem Ungeflüm, aber

vergeblich seinen Anlauf. Nachdem er vor dem Feuer der Askari die Flucht ergriffen hatte, fand man vor der Lagerfront nicht weniger als 81 Gefallene, darunter die Leiche des führenden »Hongo«. Die Gesamtzahl der Angreifer konnte auf 2000 Mann geschätzt werden. Die Askari hatten sich gut gehalten, trotzdem sich unter den 76 Mann nicht weniger als 26 nur halb ausgebildete Rekruten befanden. Diesseits waren 2 Mann, darunter der Wirtschaftsinspektor Linder, schwer, 16, darunter Hauptmann Seyfried, leicht verwundet.

Von Lindi aus hatte inzwischen, während der Abwesenheit der Schutztruppe, Oberleutnant z. See Wachtel, dem mit einigen Matrosen der unmittelbare Schutz der Stadt anvertraut war, einen Streifzug in die Gegend des Lutamba-Sees unternommen, ohne indessen auf einen Gegner zu stoßen. Sein Detachement wurde einige Tage später nach Kiswere überführt, um dort das »Thetis«-Detachement unter Leutnant z. See Dollmann abzulösen. Den Ortschutz von Lindi übernahm dafür Oberleutnant Stieler von Heydekampf mit seinen Seefoldaten. Diese waren durch Befehl des Hauptmanns Seyfried von Massalli, wo ihre Anwesenheit nicht mehr erforderlich war, zur Küste zurückbeordert worden. Sie hatten unter Führung des Stabsarztes Dr. Wittrock verschiedene größere Patrouillengänge unternommen, um den Feldbau friedlicher Eingeborener zu schützen. Auch hatten sie die zerstörten Missionsstationen Njangao und Lukuledi vorübergehend besetzt und dadurch der dortigen Bevölkerung das Vertrauen zu den Europäern wiedergegeben.

Mitte Dezember erhielt die 3. Kompagnie noch eine Verstärkung ihres Etats um 1 Offizier (Oberleutnant Brenzel) und 32 Askari. Größere Expeditionen sind aber vom Beginn des neuen Jahres an im Lindi-Bezirk nicht mehr erforderlich gewesen. Die Zahl der Eingeborenen, die dem Bezirksamt oder den streifenden Truppenteilen ihre Unterwerfung anzeigten und ihre Steuer nebst Strafgeldern bezahlten, wuchs von Woche zu Woche. Mehrere Rädelsführer, darunter Seliman Mamba, wurden eingeliefert und

Schutz der
Stadt Lindi

Ausgang der
Bewegung in
Lindi

hingerichtet. Die Telegraphenverbindung zwischen Lindi und Kilwa blieb noch bis Ende Juni betriebsunfähig. Sie war auf einer Strecke von 50 km Länge so gründlich zerstört worden, daß zu ihrer Wiederherstellung eine regelrechte Baukolonne in Tätigkeit treten mußte.

Folgen für
den Bezirk

Im großen und ganzen hat aber der Bezirk Lindi nicht so stark gelitten, wie seine beiden Nachbarbezirke. Die Bevölkerungsziffer von 250 000 Seelen, die man vor dem Aufstand zählte, wird bald wieder erreicht sein.

Palaeon-
tologisches

Nur die küstennahen Landschaften nördlich des Lukuledi-Flusses sind schwer geschädigt worden. »Das Land zwischen Lindi und dem Mbemkuru«, so schrieb ein Reisender im Jahre 1907, »ist jetzt nur noch wenig bevölkert; aber die zahlreichen verlassenen und überwucherten Schamben (Ansiedlungen), durch die man stundenlang marschiert, beweisen, daß das Land vor dem Aufstand von 1905 reich bebaut und bevölkert war«. Den deutschen Gelehrten, Professor Fraas der uns mit diesen Worten seine Reisebeobachtungen übermittelt, hatten auch Kämpfe, aber freilich solche aus weit zurückliegenden Zeiten, aus unmeßbar fernen Epochen unserer Erdgeschichte, in jene Gegenden geführt. Durch einen Mitstreiter im Aufstand, den Ingenieur Bernhard Sattler, war damals die Aufmerksamkeit der Palaeontologen auf merkwürdige Knochenfunde von ungeheurer Größe in einer Landschaft nördlich des Muëraplateaus gelenkt worden. Professor Fraas war ausgezogen, um das Entdeckte wissenschaftlich zu untersuchen und stellte in gewissen geologischen Schichten am Tendagura-Berg einen erstaunlichen Reichtum an Dinosaurier-Skeletten fest, riesenhaften Zeugen gewaltiger Kämpfe und Umwälzungen in grauer Vorzeit.

Die Unterwerfung der Wapogoro und Wabunga

Anfang Dezember standen in Daresalam wieder frische Truppen marschbereit, nämlich die aus Landeseingeborenen neu formierte 5. und die zum größten Teil aus Massaufudanern zusammengelegte 14. Kompagnie.

Da aus den bisher ruhig gebliebenen Landesteilen keinerlei Nachrichten vorlagen, die zu Beforgnissen wegen des weiteren Verhaltens ihrer Bewohner Anlaß geben konnten, so eröffnete sich nunmehr endlich für die Truppenführung die seither schmerzlich entbehrte Möglichkeit, stärkere Kräfte in den Bezirk Mahenge zu entsenden und damit an die Lösung der dringlichsten Aufgabe heranzutreten.

Der Vormarsch auf Mahenge wird möglich

Es war vorauszusehen, daß diese Expedition besonders hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Truppe stellen würde. Es erschien also ratsam, hierfür möglichst kriegsgeübte Mannschaften zu verwenden und ich ordnete deshalb an, daß die beiden neuen Kompagnien zwei bereits an anderer Stelle im Feld stehende Abteilungen ablösen, und daß die beiden dadurch freiwerdenden Truppenteile, zu einer Kolonne vereinigt, sich auf Mahenge in Marsch setzen sollten. Ein Zeitverlust trat durch dieses Vertauschen der Rollen nicht ein.

Zur Durchführung der geplanten Unternehmung wurde die »Expeditionskompagnie« Wangenheim und das unter dem Oberleutnant von Crawert in den Matumbibergen fechtende

Detachement bestimmt. Wie dem Leser bereits bekannt ist, hatten beide Abteilungen, die übrigens gleichfalls zahlreiche junge Askari in ihren Reihen zählten, schon Gelegenheit gehabt, ihre kriegerische Ausbildung vor dem Feinde zu vervollkommen. Für die getroffene Wahl sprachen ferner Gründe, wie sie weit öfter als angedeutet im Verlauf der geschilderten Ereignisse ausschlaggebend gewesen sind und wie sie bei kolonialen Unternehmungen sich besonders häufig geltend machen, ich meine die Eignung bestimmter Persönlichkeiten für ganz bestimmte Aufgaben.

Die beiden hier in Betracht kommenden Führer konnten sich auf eine lange afrikanische Erfahrung stützen. Oberleutnant von Grawert hatte schon Jahre hindurch als Bezirkschef von Mahenge gewirkt und war bereits vor Ausbruch der Unruhen aussersehen gewesen, die Verwaltung seines alten Bezirks wieder zu übernehmen.

Die »Expeditionskompagnie« Wangenheim, die wir zuletzt bei Kilossa tätig gesehen haben, wurde durch die 5. Kompagnie abgelöst, das Detachement Grawert durch die 14. Kompagnie, deren Landung unter Hauptmann von Schönberg in Ssamanga im vorigen Kapitel Erwähnung gefunden hat.

Hauptmann
Freiherr von
Wangenheim

Die Führung der gegen Mahenge bestimmten Kolonne fiel als rangältestem Offizier dem Hauptmann Freiherrn von Wangenheim zu. Dieser marschierte zunächst von Kilossa wieder nach Kiffaki und vereinigte sich am 16. Dezember mit dem Detachement Grawert auf dem Südufer des Rufiji, nachdem er bei Kungulio den Übergang über den Strom bewerkstelligt hatte.

Träger-
mangel

Da es von vornherein wahrscheinlich war, daß man auf dem Vormarsch nach Mahenge in dem an sich menschenarmen und jetzt sicherlich verheerten Durchzugsgebiet mit Verpflegungsmangel zu kämpfen haben werde, lag es in der Absicht des Führers, reichliche Lebensmittel, wenn möglich für die ganze Dauer des bevorstehenden Marsches, mitzuführen. Die in Kiffaki und Umgebung vorhandenen Vorräte kamen ihm daher sehr zu statten und schienen in ihrer Menge ausreichend zu sein. Aber die Frage



AM RUFJIFLOSS

der Anwerbung der zum Transport des Proviant's erforderlichen Träger bereitete auch hier, wie in so vielen andern Fällen, die größten Schwierigkeiten und erfuhr keine befriedigende Lösung. Einerseits mußte man auf Anwendung von Zwangsmaßregeln im Hinblick auf die große Menge von benötigten Trägern verzichten, da deren Bewachung eine allzu erhebliche Zahl der vorhandenen Askari beansprucht hätte, anderseits verstand sich ein Teil der Leute zu der geforderten Dienstleistung nur gegen Gewährung der Mitnahme ihres persönlichen Anhanges.

So wuchs schließlich die Karawane fast bis auf 900 Menschen an. Sie bestand bei ihrem Abmarsch aus 11 Europäern, 180 Askari, 54 Irregulären mit Hinterladern und 650 Trägern, Boys und Weibern. Unter diesen Umständen konnte der mitgeführte Proviant, wenn unterwegs die Fouragierung ergebnislos blieb, besten Falles nur für zehn Tage ausreichen. Hauptmann von Wangenheim entschloß sich, gewiß nicht leichten Herzens, trotzdem zum Abmarsch, denn sein Auftrag erheischte größte Beschleunigung.

Am 17. Dezember brach er sein Lager am Rufiji ab und marschierte, vom Gegner unbehelligt und ohne auf besondere Schwierigkeiten zu stoßen, in sechs Tagen bis an den Luwegufluß. Hier aber trat seinem weiteren Vordringen ein unerwartetes Hindernis entgegen. Ungewöhnlich frühzeitig waren in den oberen Flußgebieten besonders starke Regen niedergegangen. Der Luwegu war infolgedessen in einen reißenden Strom von 150 bis 250 Meter Breite und beträchtlicher Tiefe verwandelt und die bekannten Übergangsstellen erwiesen sich jetzt als völlig unpassierbar. Über transportable Boote verfügte die Schutztruppe aber damals nicht und die Einbäume, die sonst als Fährboote zu dienen pflegten, waren weit und breit nicht aufzufinden. Die feindlich gesinnten Uferbewohner hatten sie entweder gut versteckt oder vernichtet.

Die Erkundungen, die Hauptmann von Wangenheim stromaufwärts vornehmen ließ, ergaben hinsichtlich der Wasserhältnisse kein günstigeres Resultat. Auch wurde festgestellt,

Hochwasser
am Luwegu

daß die Uferlandschaften weiter oberhalb jetzt völlig von Menschen verlassen waren und daß infolgedessen dort keine Ausichten auf eine Ergänzung der Verpflegung bestanden.

Wiederholte Versuche, unter Benutzung von Flößen, Grasbündeln und Ballseilen den Fluß zu überschreiten, mißlangen und kosteten mehreren Leuten, darunter auch dem Unteroffizier Friedrich, das Leben; Lasten und Gewehre gingen in den reißenden Fluten verloren. Auch an einer Stelle, wo der Strom durch eine Insel geteilt wird, blieben alle Bemühungen erfolglos. Dazu kam, daß Aufständische, wahrscheinlich Leute des Jumben Kapolo aus Madaba, das Lager umschwärmten, so daß die Erkundungen kleinerer Patrouillen am Flußufer sehr erschwert wurden.

Rückmarsch
zum Rufiji

Als nach weiterem fünftägigem Warten das Wasser, statt zu fallen, zu steigen begann, entschloß sich der Führer der Kolonne zur Wahl eines anderen Anmarschweges nach Mahenge. Nach Lage der Dinge konnte das nur die Rückkehr an den Rufiji bedeuten.

Das an Überraschungen so reiche mittelafrikanische Klima hatte wieder einmal dem Eindringling seine Tücken fühlen lassen und dessen Plan zunichte gemacht!

Aufs Geratewohl am Luwegu weiter flussaufwärts zu marschieren, wäre tollkühn gewesen und hätte voraussichtlich zum Untergang der ganzen Kolonne durch Nahrungsmangel geführt. Mehrere Träger waren auch bereits dem Hunger zum Opfer gefallen und unter den Askari verbreiteten sich Krankheiten, obwohl die Kolonne von zwei Sanitätsoffizieren, Oberarzt Dr. Stolowsky und Dr. Fabri, begleitet war. Gegen die Folgen ungenügender Ernährung war ärztliche Kunst machtlos. Es galt daher mit größter Schnelligkeit, ohne Rücksicht auf das der Kolonne gesteckte Ziel, die nächste bewohnte Gegend zu erreichen. Hauptmann von Wangenheim marschierte deshalb vom Luwegu ostwärts ab und führte sein Expeditionskorps, das täglich Leute an Hunger und Entkräftung verlor, durch wegeloses und überschwemmtes Gebiet über Madaba auf Kitope. Unterwegs wurden Eilboten

abgefertigt, die in Kiffaki und Mohoro Lebensmittel anfordern sollten. Auf dem Marsch fanden sich glücklicherweise noch einige in den Verstecken der Aufständischen zurückgelassene Vorräte, so daß die Truppe vor einer Katastrophe bewahrt blieb. Von Kitope wandte sich die Expeditionskolonne dem Rufiji zu, erreichte diesen etwas oberhalb der Einmündung des Ruaha und stand am 10. Januar wieder an ihrer früheren Übergangsstelle gegenüber von Kungulio.

Der Plan des Führers ging nunmehr dahin, nach Überschreitung des Rufiji am Nordufer des Ruaha aufwärts zu marschieren und den Flußübergang weiter oberhalb zu versuchen. Da der Betrieb an der nächstgelegenen Fährstelle, bei Kidatu, nach zuverlässigen Nachrichten aber gleichfalls unterbrochen war und, selbst wenn hiergegen hätte Abhilfe geschaffen werden können, zwischen Kidatu und Mahenge dann immer noch die große Strombarriere des Ulanga zu überschreiten gewesen wäre, so bestimmte Hauptmann von Wangenheim die Fährstelle an der Straße Kilossalringa, beim Dorf des Jumben Njukwa, als Übergangspunkt.

Bevor wir ihn auf seinem Marsch dorthin begleiten, bedarf es noch der Erwähnung einiger Maßnahmen der Oberleitung. Die Nachricht von der Umkehr der Kolonne Wangenheim am Luwegu rief begreiflicherweise in Daresalam eine gewisse Bestürzung hervor. Sie gab Veranlassung, zur Sicherheit von Mahenge noch weitergehende Vorforge zu treffen. Deshalb erging an ein anderes Expeditionskorps, das, wie wir später sehen werden, damals unter dem Major Johannes die Wangoni im Bezirk Ssongea zur Unterwerfung brachte, Befehl, wenn irgend möglich eine Kompanie auf Mahenge zu entsenden. Ferner wurde in Daresalam aus den letzten Mannschaften, die das Rekrutendepot zu liefern vermochte, eine weitere Hilfsabteilung in der Stärke von 2 Unteroffizieren, 75 Askari und 1 Maschinengewehr zusammengestellt und unter Führung des Oberleutnants Grafen von Seyboltstorff nach Kilwa eingeschifft mit dem Auftrag, auf dem Wege über Liwale nach Mahenge vorzudringen. Während

Mehr
Truppen für
Mahenge

aber der Major Johannes, bei der Knappheit der ihm selbst zur Verfügung stehenden Streitmittel von einer Hilfsaktion für Mahenge überhaupt absehen mußte, und das Detachement Seyboltstorff erst vier Wochen nach dem Eintreffen der Kolonne Wangenheim ihr Ziel erreichte, gelang es dem Stationschef von Iringa abermals, der bedrängten Nachbarstation rechtzeitigen Beistand zu leisten, indem er auf eine für ihn selbst bestimmte Verstärkungsabteilung Verzicht leistete und sie nach Mahenge dirigierte. Dieses 40 Askari starke Detachement stand unter dem Befehl des Oberleutnants Freiherrn von Nordeck zur Rabenau. Es gehörte ursprünglich einer damals im Bezirk Morogoro operierenden Kompagnie an und war, als dort entbehrlich, dem Hauptmann Nigmann in Iringa überwiesen worden.

Umweg über
Iringa

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß der Entschluß des Hauptmanns von Wangenheim, auf Njukwa zu gehen, ihn auch über Iringa führen muß. Angesichts der Länge dieser neuen Marschroute bedeutet das eine Verzögerung seines Eintreffens in Mahenge um viele Wochen. Bei den vorliegenden Wasserstandsverhältnissen bleibt ihm aber keine andere Wahl. In welchem Maße das Hochwasser im Stromgebiet des Rufiji plötzlich angeschwollen ist, erhellt am besten aus der Tatsache, daß der Übergang des Expeditionskorps über den Fluß bei Kungulio, der drei Wochen vorher einen einzigen Tag in Anspruch genommen hat, jetzt auf dem Rückmarsch volle acht Tage erfordert.

Sehr willkommen ist hier die Ankunft von 100 Lasten Reis aus Mohoro, die das dortige Bezirksamt stromaufwärts gesandt hat. Dieser Vorrat wird aber nur so weit als dringend nötig angegriffen und im übrigen der reiche Wildstand eines nahen Jagdreservats für die Verpflegung der Karawane nutzbar gemacht.

Das nächste Marschziel ist Kissaki. Hier wird die Kolonne neu verproviantiert und geordnet. Erst nach einer mehrtägigen Raft kann am 30. Januar der Weitermarsch fortgesetzt werden. In großen Etappen geht es von nun an vorwärts, anfangs durch Buschsteppen hindurch, welche die schmalen Flußläufe des oberen

Mkata und des Ruhembe begleiten, dann über die Hänge und durch die Schluchten des Berglandes von Ufagara, wo die Verbindung mit den dort operierenden Truppenteilen, der 5. und 15. Kompagnie, aufgenommen wird.

Wie erwartet, wird die Fähre bei Njukwa betriebsfähig vorgefunden. Dort lagert unter Führung des Leutnants Claus eine für Iringa bestimmte Munitionskolonnen unter Bedeckung von 40 Askari. Hauptmann von Wangenheim fügt die Munitionslasten seiner eigenen Kolonne ein, sendet den Leutnant Claus voraus und erreicht selbst am 16. Februar Iringa.

Die Nachrichten, die er dort über die augenblicklichen Wege- und Wasserverhältnisse in der Ulanga-Ebene erhält, lauten so ungünstig wie möglich. Für den Marsch nach Mahenge bleibt ihm als einziger Übergangspunkt über den Ulanga-Strom die Fährstelle in Sultanat Kiwngas. Also abermals ein Umweg und eine Verzögerung um Wochen!

Der Hauptmann kann daher seiner Truppe nur eine kurze Rast gewähren und bricht bereits am 18. Februar wieder von Iringa auf. Nach drei anstrengenden Wochen, durch unaufhörliche Regengüsse aufgehalten, langt er endlich am 9. März vor der Station Mahenge an.

Wangenheim
in Mahenge

Anstatt, wie ursprünglich beabsichtigt, von Osten, zieht er jetzt von Westen dort ein.

Sein Marsch, der ihn über wenigstens 1800 Kilometer Wegs geführt hat, läßt uns erkennen, mit welcher unsicheren Faktoren die afrikanische Kriegsführung rechnen muß.

In Mahenge hatte sich inzwischen die Lage folgendermaßen gestaltet: Unterwerfungen in größerem Maße waren noch nicht erfolgt. Gewisse Anzeichen ließen jedoch darauf schließen, daß die unter Nahrungsmangel schwer leidende Bevölkerung am oberen und mittleren Luhembero des Krieges müde war. Nur ihre großen Häuptlinge schienen noch zu weiterem Widerstand entschlossen zu sein. Einer von ihnen war deshalb von seinen eigenen Leuten umgebracht und sein Kopf in Mahenge eingeliefert worden.

Lage in
Mahenge

Am Luwegu hielt die Bewohnerchaft auf beiden Ufern noch fest zu den Aufftändifchen, ebenso auch am unteren Luhembero. Inwieweit jetzt die Wabunga am mittleren Ulanga, am Ruipa und unteren Ruaha zur Unterwerfung geneigt waren, ließ sich aus den vielen widerspruchsvollen Nachrichten und Symptomen noch nicht erkennen. Jedenfalls litten auch sie schwer unter Hungersnot und Hochwasserfchäden.

Dagegen hatten sich die Dörfer in der Umgegend von Mahenge völlig unterworfen und die Anhänger der Sultane Kiwanga und Liganga, sowie die Gefolgschaft der Jumben Lolelo und Njela waren andauernd zuverlässige Bundesgenossen geblieben.

Mit der Zeit waren auch einige Einzelheiten über die so sorgfältig geheim gehaltenen ersten Pläne der Rebellen an den Tag gekommen. Man hatte erfahren, daß die Rädelsführer den Tag der Rückkehr des Stationschefs, des Oberleutnants von Grawert, von seinem Urlaub, die etwa im Monat September erwartet wurde, zum Loschlagen in Aussicht genommen hatten. Sie wollten sich mit besonders großer Anhängerschaft in der Boma von Mahenge versammeln, angeblich, um die junge Frau des Stationschefs, die zum ersten Male ihren Gatten begleiten sollte, zu begrüßen, und gedachten bei Gelegenheit dieses Freudenfestes sich aller Europäer und der Station zu bemächtigen. Der verfrühte Ausbruch der Unruhen in Matumbi hat auch hier Graufiges verhütet.

In der Station Mahenge herrschte jetzt dringendste Not. Der Mangel an den unentbehrlichsten Kleidungsstücken, an Schuhwerk, vor allem aber an Nahrungsmitteln machte sich für Europäer wie für Farbige bedenklich fühlbar. Die Preise waren in ungekannter Weise gestiegen. Für ein nach tagelangem Suchen eingehandeltes dürres Huhn wurden $1\frac{1}{2}$ Rupien bezahlt; ein Gefäß mit einigen Pfund minderwertigen Speisefetts kostete 7 Rupien, ein Maiskolben 8 Pesa. Diese Verhältnisse gestalteten sich natürlich nach Eintreffen der Hilfsabteilungen, durch welche die Zahl der von der Station Mahenge zu verpflegenden Menschen um beinahe tausend vermehrt wurde, noch ungünstiger. Man war daher öfter

genötigt, von den treugebliebenen Landschaften beträchtliche Lieferungen an Lebensmitteln zu verlangen, die man ihnen in Anbetracht ihrer Haltung sonst gern erspart hätte.

Die Wiederaufnahme der militärischen Operationen war indessen jetzt möglich geworden. Hauptmann von Hassel, der, wie uns bekannt ist, längere Zeit zu einem defensiven Verhalten gezwungen gewesen war, hatte sofort, als er sich Mitte Februar durch das Detachement Nordeck verstärkt sah, wieder die Offensive ergriffen und war, zum dritten Male, den Wapogoro in der Luhembero-Ebene zu Leibe gegangen. Der besondere Zweck dieses Zuges war gewesen, die Reisfelder in der Landschaft des treuen Häuptlings Liganga zu schützen. Diese Absicht war vollständig erreicht worden. Die Rebellen hatten dabei über 200 Streiter verloren und große Einbuße an schnittreifen Feldfrüchten und an Behaufungen erlitten. Ihr Fanatismus schien aber trotzdem noch ungebrochen zu sein.

Eine fühlbare Wendung zum Besseren trat erst im Lauf der Monate März und April unter dem Druck der zunehmenden Hungersnot und der stärkeren Entfaltung von militärischen Kräften ein. Die jetzt verfügbare Streitmacht war mehr als ausreichend, um dem schwer heimgesuchten Bezirk den Frieden wiederzugeben, besonders da auch mehrere im Februar im Interesse der eigenen Sicherheit erfolgte Vorstöße der Iringakompagnie, von denen noch zu reden sein wird und die sich gegen die Wabunga nördlich von Ifakara richteten, diesen Volksstamm gefügiger gemacht hatten. Es bedurfte indessen noch mehrerer größerer Expeditionen bis zum Eintritt der normalen Verhältnisse im Lande.

Die unter dem Befehl des Hauptmanns Freiherrn von Wangenheim jetzt vereinigten Schutztruppenteile wurden zunächst neu organisiert. Die Detachements Nordeck und Grawert wurden in die 12. Kompagnie eingereiht. Hauptmann von Hassel, der den geltenden Urlaubsbestimmungen zufolge schon seit einem halben Jahr hätte abgelöst werden sollen, erhielt auf seinen Antrag die Erlaubnis, die 12. Kompagnie, die er bisher so erfolgreich

geführt hatte, noch bis zum Abschluß der nächsten Operationen weiter zu befehligen. Das Detachement Wangenheim blieb zunächst noch als selbständige »Expeditionskompanie« bestehen.

Luwegu-
Expedition

Die erste Unternehmung des jetzt beginnenden letzten Stadiums des Kampfes richtete sich gegen die Bevölkerung am mittleren Luwegu. Der Vormarsch erfolgte in zwei Kolonnen. Die rechte Kolonne (12. Kompanie) erhielt den Auftrag, über Liganga und den westlichen Teil der Mohokoberge an den mittleren Luwegu zu rücken. Die linke Kolonne (Expeditionskompanie) sollte einen weiter östlich führenden Weg wählen, nach dem Ostfuß der Mohokoberge marschieren und von dort aus, am Luwegu aufwärts gehend, mit der rechten Kolonne Verbindung aufnehmen.

Beide Abteilungen marschierten am 13. März von Mahenge ab und mußten sich unter den größten Schwierigkeiten durch die überschwemmte Luhembero-Ebene hindurcharbeiten. Der Gegner wich wieder überall aus, verlor aber in kleineren Patrouillengefechten und Scharmügeln eine Anzahl Leute.

Gefecht am
Lukula

Bevor es zu der beabsichtigten Vereinigung beider Kolonnen kam, machte die 12. Kompanie, die bis zum Lukula, einem Nebenfluß des Luwegu, gelangt war, aus Verpflegungsrückichten noch einen Vorstoß über diesen Fluß hinaus in südlicher Richtung, weil dort der Reis auf den Feldern schon gereift sein sollte. Bei dieser Gelegenheit entwickelte sich am 21. März ein Überfallgefecht. Etwa 2000 Wagindo hatten hoch oben auf einer Reihe von Felsen eine günstige Stellung eingenommen und überschütteten plötzlich die in hohem Schilfgras marschierende Kolonne mit Gewehrfeuer und Giftpfeilen. Wir wollen hier daran erinnern, daß die Truppe sich auf Märschen in Rücksicht auf die Wegeverhältnisse Innerafrikas nur selten in einer andern Formation vorwärts zu bewegen vermag als in »Kolonne zu einem«, und daß außerdem die Geländebedeckung in fast allen Fällen eine Aufklärung und Sicherung in den Flanken durch Seitenpatrouillen ausschließt.

Die Lage hätte deshalb jetzt bedenklich werden können, wenn der Gegner nicht auch hier so schlecht geschossen hätte und

wenn es nicht gelungen wäre, die beiden Maschinengewehre der 12. Kompagnie alsbald in eine Stellung zu bringen, von der aus sie den Feind erfolgreich beschießen konnten. Bei diesem Manöver, dessen Wirkung den Wagindo die Lust zu weiteren Angriffen bald benahm, zeichnete sich besonders der Sanitätsfergeant Knispel durch Entschlossenheit aus. Nachdem der Feind gewichen war, wurden vier Patrouillen, je 20 Askari stark, zur Verfolgung angelegt. Ein Zug unter Leutnant von Dobbeler ging am Lukula-Fluß noch weiter aufwärts, um zu fouragieren und die Felder der Rebellen abzuernten oder zu vernichten.

Am 27. März fand die Vereinigung der beiden Kolonnen statt. Die folgenden Tage wurden mit vergeblichen Versuchen zur Überschreitung des Luwegu-Flusses verbracht, auf dessen Südufer stärkere feindliche Ansammlungen gemeldet worden waren. Dann traten beide Abteilungen den Rückmarsch an und trafen am 2. April wieder in Mahenge ein. Obwohl der Gegner nur 250 Mann verloren hatte, blieb die Expedition doch nicht ohne erhebliche Wirkung, denn sehr bald meldeten eine größere Anzahl von Wagindo- und Wapogorohäuptlingen ihre Unterwerfung an.

Auch aus der Ulanga-Ebene, den Landschaften, die nördlich von Mahenge gelegen sind, fand sich die Mehrzahl der Jumben auf der Station ein, um Frieden zu machen und glimpfliche Behandlung zu erbitten. Nur noch einige Häuptlinge aus der Gegend der alten Ulanga-Station und der Jumbe Mafimba aus dem Landstrich südlich von Ifakara verharren jetzt in ihrer widerständlichen Haltung. Hauptmann von Wangenheim beschloß daher, noch einen Zug durch die nördlichen Teile des Bezirks zu unternehmen und brach zu diesem Zweck mit der »Expeditionskompagnie« am 11. April wieder auf, um zunächst die an der Einmündung des Luwegu-Flusses in den Rufiji sitzenden Stämme zur Vernunft zu bringen. Die 12. Kompagnie und das Detachement Seyboltstorff, welches inzwischen, von Kilwa her kommend, gleichfalls in Mahenge eingetroffen war, blieben bis auf weiteres auf der Station zurück. Die Unterwerfung der Jumben am

Die Wabunga unterwerfen sich

mittleren Luwegu hatte dem Grafen Seyboltstorff den Übergang über diesen Fluß ermöglicht; immerhin hatte er fünf Tage gedauert.

Der Marsch des Freiherrn von Wangenheim verlief ohne ernste Zusammenstöße mit einem Gegner. Nur bei Lugoneko wurde bewaffneter Widerstand geleistet, der aber beim Vorgehen der Avantgarde unter Leutnant Lang rasch zusammenbrach.

Die Bevölkerung dieser Gegenden war zum großen Teil entflohen oder zugrunde gegangen. Der Bericht des Truppenführers sagt darüber, »zahlreiche Leichen von Verhungerten zeigten, welchem Umstände auch hier die Unterwerfung, zu der die Leute jetzt geneigt sind, in der Hauptsache zu danken ist«. Über Ifakara und Mafimba kehrte die Truppe zur Station zurück, wo sie am 4. Mai wieder einrückte. Die Uferbewohner am Ulanga hatten inzwischen auch die seither versteckten Fährboote in Betrieb gesetzt, so daß die regelmäßige Verbindung zwischen Mahenge und Daresalam wieder aufgenommen werden konnte.

Am 7. Mai stellten sich die letzten Jumben aus der Ulanga-Ebene. Damit konnte nunmehr auch die Unterwerfung des Wabungastammes als vollzogen angesehen werden.

Bemerkenswert war es, daß die Wabunga vielfach solche Individuen gefesselt zur Station brachten, die bei Beginn des Aufstandes Zauberwasser verkauft hatten. Ihnen waren endlich die Augen geöffnet, und das Gefühl, hintergangen zu sein, war jetzt wohl allgemein geworden.

Ein weiterer Streifzug führte die Abteilung Nordeck im Mai an den Luwegu und bis über den Mbarangandu-Fluß in den Bezirk Kilwa hinein. Mehrere Landschaften, die noch keine Truppen gesehen hatten, wurden dabei durchstreift und eine Anzahl Rädelsführer dingfest gemacht.

Den Abschluß der Tätigkeit der beiden unter dem Befehl des Hauptmanns Freiherrn von Wangenheim stehenden Kompagnien bildete ihre Teilnahme an einer Unternehmung gegen die zwischen dem oberen Luwegu und dem Mbarangandu gelegenen Landschaften. Dorthin hatten sich, durch das Hochwasser noch eine

zeitlang vor Angriffen gesichert, die Reste der Aufständischen aus den drei dort grenzenden Bezirken zurückgezogen. Wir werden auf den Verlauf der sich hieran knüpfenden »Mgunde-Expedition« noch an anderer Stelle zurückzukommen haben, denn sie erfolgte gemeinsam mit Truppenteilen, die inzwischen den Volksstamm der Wangoni zur Ruhe gebracht hatten.

Dem Bezirk Mahenge war jetzt der Friede wiedergegeben. Aber er war unter schweren Opfern erkaufte worden. Wenn auch die Hungersnot nicht von langer Dauer war, weil die Üppigkeit der afrikanischen Natur hier helfend eingriff, und wenn die niedergebrannten Wohnstätten in ihrer einfachen Bauart auch rasch wieder erstanden, so bedeutete doch die Verminderung der Bevölkerungsziffer einen Schaden, der die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des an sich schwach bevölkerten Landes auf Jahre hinaus wesentlich herabsetzen mußte. Wie groß die Einbuße an Menschenleben im ganzen Bezirk gewesen sein mag, ist außerordentlich schwer zu schätzen. Die Rebellen haben an gezählten Toten über 2000 Mann allein auf dem Kampfplatz verloren, daher dürfte diese Ziffer nur einen kleinen Bruchteil des Gesamtverlustes darstellen.

12*

Die letzten Kämpfe am Ruaha

Der Ruaha, nächst dem Ulanga der bedeutendste Quellfluß des Rufiji, scheidet die Bezirke Morogoro und Mpapua von den Bezirken Mahenge und Iringa. Er bildete jetzt, um die Jahreswende, für militärische Operationen ein sehr erhebliches Hindernis und konnte von einer Truppe, die nicht mit transportablen Booten ausgerüstet war, nur an der Fährstelle beim Dorf des Jumben Njukwa überschritten werden. Deshalb blieb die Verbindung zwischen den auf beiden Ufern tätigen Kompagnien vorderhand recht lose.

Die
Walagara Die letzten, immer noch beträchtlichen Reste der rebellischen Walagara auf dem nördlichen Ufer des Ruaha hatten ihre Schlupfwinkel und Sammelpunkte, aus denen heraus sie Raubzüge in die umliegenden Landstriche unternahmen, in das schwer zugängliche, schluchtenreiche Gebirgsmassiv der Landschaft Widunda verlegt. Wollte man ihre Macht endgültig brechen, so mußte man den Glauben an ihre Unangreifbarkeit, der sich in den Köpfen der Widundaleute schon festgesetzt hatte, zerstören, sie ihres Lebensunterhalts berauben und sich ihrer Führer bemächtigen. Diese Ziele waren, da angesichts der Beweglichkeit des Gegners und des bergigen Charakters des Kriegsschauplatzes mit einem entscheidenden Hauptschlag nicht gerechnet werden durfte, nur durch eine dauernde Besetzung der »Nester« der Rebellen und durch systematisches Abluchen der Umgegend von den gewonnenen Postierungen aus zu erreichen. Dem ungern gebetenen, aber

doch einzig wirklichen Bundesgenossen der Schutztruppe, dem Hunger, konnte man dann das übrige getrost überlassen.

In Morogoro hatte ich, wie bereits erwähnt, das Detachement Wangenheim bei seinem Abmarsch nach Mahenge zunächst durch die 5. Kompagnie ersetzt. Sie war unter Führung des Oberleutnants Wendland am 4. Dezember in einer Stärke von 3 Offizieren, 1 Sanitätsoffizier, 4 Unteroffizieren, 140 Askari, einer 6 cm Feldkanone, 1 Maschinengewehr und 289 Trägern dort eingerückt, wo sie, den ursprünglichen Anweisungen zufolge, vorläufig nur als Ortsschutz dienen und dabei ihre noch mangelhafte militärische Ausbildung vollenden sollte.

Die
5. Kompagnie

Aber schon am 10. sah ich mich durch Meldungen des Bezirksamtmanns Lambrecht, der von einer neuen Bedrohung Kiloffas Kunde erhalten hatte, zu dem Befehl an den Oberleutnant Wendland veranlaßt, in Morogoro nur einen Zug seiner Kompagnie stehen zu lassen, die beiden andern aber entlang der Telegraphenlinie bis nach Kilossa vorzuschieben. Die Beforgnis des Bezirksamts war gewiß nicht unbegründet; gerade in jenen Tagen hatte ja nicht nur das Detachement Wangenheim Morogoro verlassen, sondern auch die bisher dort postierte Seefoldaten-Abteilung; beides wird den Rebellen nicht verborgen geblieben sein und so mochten sie wohl die Zeit zu einem neuen Angriff für gekommen halten.

Die Marine-Infanterie war am 6. Dezember von Morogoro nach Mpapua abmarschiert. Veranlassung hierzu hatte die Unsicherheit gegeben, in der sich die im Bezirk Mpapua wirkende englisch-protestantische Mission damals wähnte. Zu einer Zeit, da fortwährend Gerüchte aller Art umherchwirrten, waren solche Beforgnisse für die Sicherheit europäischer Ansiedlungen in nächster Nähe des Kriegsschauplatzes zum mindesten begreiflich. Der zufällig in Mpapua weilende englische Missionsbischof Peel hatte mich telegraphisch von seiner Absicht in Kenntnis gesetzt, einen Teil der Missionare, namentlich aber die Frauen und Mädchen, nach der Küste in Sicherheit zu bringen und sie zu diesem Zweck durch das

Englische
Missionare

Nguru-Gebirge nach Bagamojo zu führen. Für diesen Marsch hatte er um Zuteilung eines militärischen Begleitkommandos gebeten.

Diesem Wunsche hatte ich nicht Folge geben können. War es schon an sich unerwünscht, daß in einer vom Aufstand noch unberührten Gegend eine europäische Station angegegeben wurde, so konnte es geradezu verhängnisvoll werden, wenn, wie zu erwarten stand, der eilige Marsch der Missionare zur Küste von den Eingeborenen als Flucht und somit als Zeichen der wankenden Macht der Weißen gedeutet wurde. Diese Gefahr erschien mir aber an der vom Bischof Peel in Aussicht genommenen Marschroute besonders naheliegend, weil sie an der Landschaft Ufeguha vorbei und durch ein Gebiet führte, in dem die Bevölkerung in ihrer Haltung schwankend gewesen und nur mit Mühe im Zaum gehalten worden war.

Seefeldaten
in Mpapua

Ich hatte daher dem Bischof geantwortet, daß ich den Marsch zur Küste nur auf der Hauptstraße über Kilossa und Morogoro gestatten könnte, auf dieser aber für die Sicherheit der Missionare sorgen würde. Für den Fall seines Bleibens in Mpapua, für das doch viele Gründe sprächen, wäre ich bereit, eine Abteilung von 25 Seefeldaten unter Befehl eines Offiziers von Morogoro nach der Missionsstation zu verlegen. Die Missionare gaben daraufhin ihre Fluchtpläne auf, und bereits am 16. Dezember bezog Leutnant Engelbrecht mit seiner Mannschaft in der Missionsstation Kiboriani bei Mpapua Quartier.

Die Marine-Infanterie vertauschte auf diese Weise den in sanitärer Hinsicht wenig günstigen Platz Morogoro mit einer kühlen und gesunden Gegend. Sie ist dort bis zum 19. Februar geblieben und hat den Beweis geliefert, daß bei sorgfältiger Auswahl der Standorte die Postierung weißer Truppen im Innern Afrikas durchaus möglich ist und in vielen Fällen sehr zweckmäßig sein kann.*)

Die jetzt zu einem Drittel in Morogoro und zwei Dritteln in Kilossa stehende Kompagnie Wendland (5.) mußte sich zunächst

*) Siehe hierüber das Schlußkapitel.

mit der Aufgabe begnügen, auf die sich zuletzt auch das Detachement Wangenheim, nach seinen Vorstößen in die Ufagaraberge, infolge seiner numerischen Schwäche beschränkt gesehen hatte, nämlich mit dem Schuß der Orte Morogoro und Kilossa und ihrer nächsten Umgebung, mit der Sicherung der Telegraphenleitung und der Offenhaltung des ungehinderten Verkehrs auf der großen, nach Mpapua führenden Karawanenstraße.

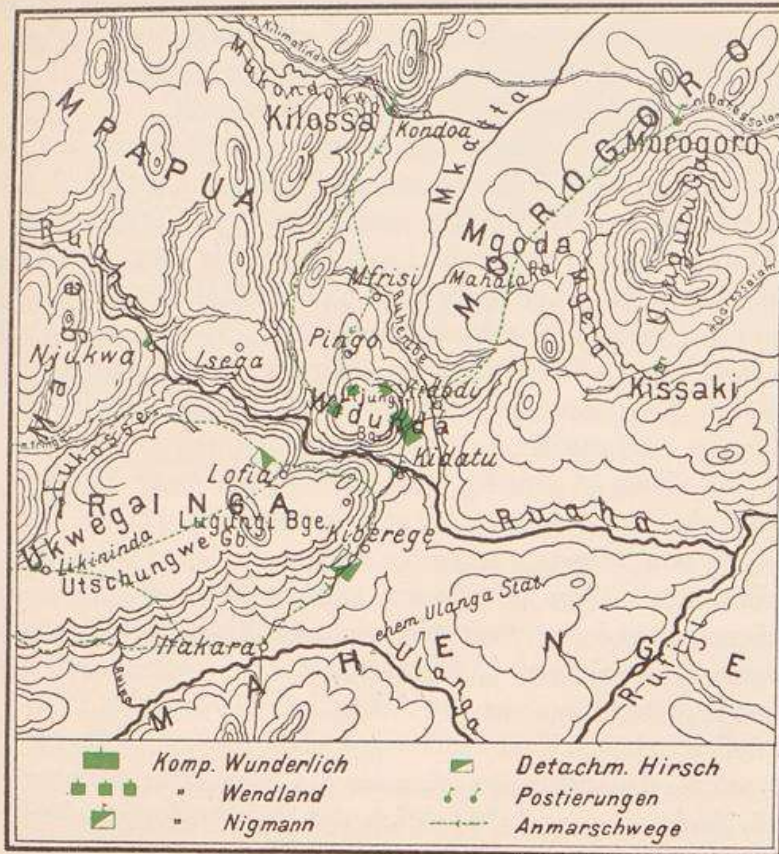
Die Offensive konnte erst wieder aufgenommen werden, nachdem mit dem Eintreffen der 15. Kompagnie unter Führung des Hauptmanns Wunderlich eine ausreichende Truppenmacht in Morogoro versammelt war. Diese Kompagnie hatte eine Stärke von 5 Offizieren, 5 Unteroffizieren, 147 Askari (einschl. Chargen), 23 Hilfskriegern und 1 Maschinengewehr. Sie war außerdem, da ihre längere Verwendung in nahrungsarmen Gegenden zu erwarten stand, von einem großen Troß — 475 Trägern, Führern, Boys usw. — begleitet.

Die 15. Kompagnie

Bei ihrem Ausmarsch von Daresalam am 14. Dezember hatte sich ihr der älteste Stabsoffizier der Schutztruppe, Major Freiherr von Schleinitz, angeschlossen, um sich über die Lage im Aufstanzgebiet zu informieren und an Ort und Stelle das Zusammenwirken der verschiedenen am Ruaha einzusetzenden Kompagnien zu leiten. Er hatte seit dem 20. Oktober, nach vollzogener Anwerbung von 230 Askari in Massaua, seine Tätigkeit als stellvertretender Kommandeur beim Truppenkommando wieder ausgeübt. Innerhalb der damaligen Organisation entsprachen diese Funktionen, auch hinsichtlich des Verhältnisses zur obersten Stelle, etwa denen eines Chefs des Stabes bei einem heimischen Generalkommando. Dieser wichtige Posten konnte daher keinen Augenblick unbefetzt bleiben. Da der zweite Stabsoffizier, Major Johannes, ebenfalls im Felde stand, so wurde zur vorübergehenden Vertretung der nächstälteste Offizier der Schutztruppe, Hauptmann von Prittwitz und Gaffron, bekannt durch seine mustergültigen kartographischen Aufnahmen großer Teile der Kolonie, von Kilimatinde, wo er als Stationschef wirkte, nach Daresalam berufen.

Major
Freiherr von
Schleinitz

Ferner war beim Truppenkommando mit Übernahme der Führung der neuen 5. Kompagnie durch den Oberleutnant Wendland eine Neuabteilung der Adjutantenstelle beim Kommando not-



wendig geworden. Sie wurde dem Gouverneurs-Adjutanten, Leutnant Kramer, übertragen.

Träger-
mangel

In Morogoro war die 15. Kompagnie am Tage vor dem Weihnachtsfest eingetroffen. Der Weitermarsch konnte indessen noch nicht sofort angetreten werden, weil sich wieder erhebliche Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Trägern und Lebensmitteln ergaben. Durch die anhaltenden Durchzüge von Truppen-

kolonnen aller Art war die Umgegend von Morogoro damals schon übermäßig stark in Anspruch genommen; da ferner nicht weniger als 200 zur 15. Kompagnie gehörende Lastträger, und zwar, wie gewöhnlich, unter Preisgabe ihres Lohnes, in Morogoro defertierten, weil ihnen die unaufhörlichen Regengüsse und die Aussicht auf kriegerische Abenteuer nicht behagten, so mußte zu Zwangsaushebungen unter der Bewohnerschaft geschritten werden.

Am Weihnachtstage ließ Major Freiherr von Schleinitz auf die Nachricht, daß eine starke Bande aus Widunda bis diesseits von Mgoda vorgedrungen sei und dort geplündert habe, den unter Feldwebel Lachenmair in Morogoro zurückgebliebenen Zug der 5. Kompagnie auf der nach Kidatu-Mahenge führenden Straße als Avantgarde vorgehen. Der Aufbruch des Gros verzögerte sich dann aber aus den angegebenen Gründen um einige Tage. Er erfolgte erst am 28. Dezember, nachdem noch 15 Mann zur Verstärkung der Besatzung von Morogoro zurückgelassen worden waren. Die dortige Polizeitruppe bestand nämlich jetzt zum größten Teil aus invaliden oder marschunfähigen Leuten, welche die im Lauf der letzten Monate durchziehenden Feldtruppen ausgetauscht hatten und die nichts weniger als geeignet waren, den weißen Bewohnern von Morogoro — Beamten, Missionaren und im Glimmerbergbau tätigen Geschäftsleuten — dasjenige Maß von persönlicher Sicherheit zu gewährleisten, das sie von der hohen Obrigkeit wohl beanspruchen konnten.

Major von Schleinitz hatte beschlossen, unter Heranziehung aller Kräfte im Bezirk konzentrisch gegen die Landschaft Widunda vorzugehen und dort den Lijunge-Berg zu besetzen, den schon früher Hauptmann von Wangenheim und der Bezirksamtman als Mittelpunkt der rebellischen Bewegung in Usagara bezeichnet hatten. Demgemäß erhielten die beiden in Kilossa stehenden Züge der 5. Kompagnie Marschbefehl und gingen, zuerst auf der Straße Kilossa-Iringa, dann südwärts ausbiegend, auf zwei verschiedenen Wegen in die Berge vor: die westliche Kolonne unter Oberleutnant Freiherrn von Nordeck, die östliche unter Leutnant d. R. Methner.

Vormärch
gegen
Widunda

Der Stab und die 15. Kompagnie marschierten am Westhang der Uluguru-Berge entlang und schlugen dann die Richtung nach der Kidatu-Fähre ein. Dies war der Weg, auf dem auch in vergangener Zeit die Kriegerscharen des Wahehe-Sultans Kwawa oder der Mafiti-Häuptlinge aus der Ulanga-Ebene zu ziehen pflegten, wenn sie ihre Raubzüge in die Länder nördlich vom Ruaha ausdehnten. Die Vereinigung der verschiedenen Abteilungen, die so weit als möglich durch Hilfskrieger verstärkt worden waren, sollte am Lijunge-Berg erfolgen.

Ver-
pflegungs-
schwierig-
keiten

Die 15. Kompagnie hatte den weiteren Anmarschweg. Sie war zu raschem Vorgehen aber schon deshalb genötigt, weil es nicht gelungen war, ihre Verpflegung aus dem erschöpften Magazin in Morogoro auf mehr als vier Tage sicher zu stellen. Von da an war erst wieder in Widunda, auf den Feldern und in den Vorrathshütten des Gegners, auf Ergänzung der Lebensmittel zu rechnen. Die Truppe hat deshalb auch in den letzten Tagen vor der Entscheidung, wie das Kriegstagebuch meldet, »von Kräutern und Gras leben müssen«.

Gefecht bei
Mahalaka

Die Avantgarde hatte den angeblich über Mgoda hinaus vorgedrungenen Feind nicht mehr vorgefunden. Trotzdem wurde die nachrückende Kompagnie noch vor Mgoda, beim Orte Mahalaka, in sehr unübersichtlichem Gelände und in mannshohem Grafe angegriffen. Es entspann sich ein 1½ stündiges Feuergefecht, bei dem nahezu die ganze Expeditionsabteilung in Schützenlinie entwickelt und auch das Maschinengewehr in Tätigkeit gesetzt wurde, bis endlich der wiederum unter Führung Kitalikas und des Widundahäuptlings Mkurumsima kämpfende Gegner unter schweren Verlusten und in voller Flucht nach den Bergen zurückwich.

Schon am 2. Januar gelang es trotz des schwierigen Geländes, durch Ruga-Ruga-Patrouillen die Fühlung mit den beiden von Kilossa vorgehenden Abteilungen herzustellen, so daß nunmehr Major von Schleinitz seine Anordnungen für den auf den 6. angelegten gemeinsamen Angriff treffen konnte.

Am 3. wurde der jetzt annähernd mannstiefe und sehr reißende Ruhembe durchschritten, wobei ein von den Aufständischen durch gefällte Bäume im Wasser hergestellter Verhau einen fünfstündigen Aufenthalt verursachte. Am jenseitigen Ufer begann der Aufstieg in die schrofferen Partien des Gebirges auf einem so steilen und schlüpfrigen Pfade, daß ein Teil der Kolonne und das Feldgeschütz unterwegs liegen blieben und den Lagerplatz beim Hauptdorfe Mkurumimas erst am nächsten Morgen erreichten. Hier wurde einen Tag geraftet, um die reichen Felder des Gegners abzuernten und seine Hütten niederzubrennen. Wie immer in solchen Fällen, waren alle Dörfer von ihren Bewohnern verlassen. Die Männer waren auf dem Kriegspfad, die Frauen und Kinder in Wäldern und Höhlen so gut versteckt, daß die Truppe ihrer nicht ansichtig wurde.

Am folgenden Tag erhielt Oberleutnant Wendland, der sich mit dem Zug des Feldwebels Lachenmair noch bei der 15. Kompagnie befand, den Befehl, nach rechts abzubiegen, die Vereinigung mit der Abteilung des Leutnants Methner zu suchen und mit ihr zusammen, als mittlere Kolonne, am 6. vor Tagesanbruch gegen den Lijunge-Berg vorzugehen.

Auf dem rechten Flügel sollte Oberleutnant von Nordeck, im Tal des Ngambasi-Flüßchens emporklimmend, angreifen, während die 15. Kompagnie auf dem linken Flügel von Osten her angefügt wurde. Ein Ausweichen des Gegners nach Süden war dadurch erschwert, daß dort der Lijunge-Berg zum hoch angeschwollenen Ruaha-Fluß steil abfällt.

Als die drei Kolonnen vor Sonnenaufgang den Anstieg zum Lijunge-Berg begannen, hing undurchdringlicher Nebel in den Tälern und an den steilen Hängen. Freund und Feind konnten deshalb wenig voneinander wahrnehmen; lautes Rufen auf den Höhen und vereinzelt Schüsse zeigten an, daß allenthalben sich Aufständische regten. Aber ihre Bewegungen und das eilige Forttreiben von Vieh, das man hie und da an nebelfreien Kuppen beobachten konnte, ließen erkennen, daß sie den Angriff nicht

erwartet hatten und auch in diesem Fall ihr Heil in der Flucht suchten. Die unsichtige Luft in dem der Truppe unbekanntem und sie verwirrenden Gelände machte von vornherein jede Hoffnung zunichte, eine größere Anzahl von Kriegsgefangenen machen zu können.

Höhlenkampf

Die 15. Kompanie erkletterte denn auch ohne Widerstand zu finden die Höhen und erreichte das Hauptdorf des Widundajumben Mgwila beinahe gleichzeitig mit der von Westen kommenden Abteilung Nordeck. Einige Stunden später wurde auch die Fühlung mit der mittleren Kolonne hergestellt. Diese war bei Morgengrauen unter eigentümlichen Umständen auf den Gegner gestoßen. Im dicken Nebel erstieg sie auf schmalem Urwaldpfad mühsam den Berg, als plötzlich ihre Spitze unter Leutnant Methner vor einer steilen Felswand, an der der Weg endete, zum Halten genötigt wurde. In einiger Höhe sah man eine große Öffnung im Gestein, aus der heraus sofort einige schlechtgezielte Schüsse auf die Kolonne abgegeben wurden. Die vordersten Askari erklimmen die Felswand, aber der erste, der in die Höhle einzudringen versuchte, stürzte alsbald mit einem Schuß durch den Kopf wieder herab.

Als dann auch das Gewehrfeuer der Askari die Verteidiger der Höhle nicht zum Weichen brachte, befahl Oberleutnant Wendland, die 6 cm Feldkanone vorzubringen. Das Geschütz wurde unter größten Anstrengungen auf dem schlüpfrigen Pfad den Hang heraufgeschleppt und in einer Entfernung von 25 Metern vor dem Höhleneingang so gut es ging in eine Bettung eingegraben. Nachdem sechs Granaten in den Höhleneingang hineingeschossen worden waren, erschien dort plötzlich ein Weib, das lebhaftes Zeichen machte. Das Feuer wurde sofort eingestellt, worauf das Weib der Truppe zurief, es seien jetzt keine Männer mehr in der Höhle, sondern nur noch Frauen und Kinder; alle Krieger hätten sich aus einem andern Ausgang ins Freie geflüchtet.

Eine Abteilung Askari drang in die Höhle ein und man entdeckte nun einen weit ausgedehnten Komplex von Grotten und

Gängen, dessen Durchsuchung mehrere Stunden Zeit erforderte. Die vorgefundenen Frauen und Kinder erwiesen sich meist als Beutestücke der Rebellen von ihren Raubzügen in die Gegend von Kilossa.

Daß der Gegner trotz der überaus günstigen Verteidigungsmöglichkeit am Lijunge-Berg der Truppe, die auf schmalen, steilen Pfaden und in »Kolonnen zu einem«, also in der denkbar ungünstigsten Formation vorzugehen gezwungen war, so wenig Widerstand entgegengesetzt hatte, ließ darauf schließen, daß entweder die Zahl der Rebellen sehr gering geworden war, oder daß ihre Führer den Glauben an ihre Sache verloren hatten. Mit der Befestigung des Lijunge-Berges, die der Schutztruppe nur zwei Tote und einige wenige Verwundete gekostet hatte, war die Kraft des Aufstands im Morogorobezirk tatsächlich gebrochen.

Major von Schleinitz ging nun zunächst mit der 5. Kompagnie, den Kriegsgefangenen und den befreiten Frauen und Kindern nach Kilossa und kehrte dann für seine Person von dort nach Daresfalam zurück. Vor seinem Abmarsch übertrug er dem Oberleutnant Wendland die Sicherung der Straße Kilossa-Iringa. Zu diesem Zweck schob letzterer einen Zug unter dem Oberarzt Dr. Schumacher bis an die Njukwa-Fähre vor und besetzte mit einem andern die Bezirksnebenstelle Kilossa. Der dritte, vom Oberleutnant von Nordeck geführte Zug, der zuerst dazu bestimmt war, die Verbindung zwischen diesen beiden Postierungen aufrecht zu erhalten, war sehr bald entbehrlich, weil die Einwohnerschaft an dem genannten Weg sich inzwischen unterwarf, und wurde, da gerade zu jener Zeit Gerüchte über ein unglücklich verlaufenes Gefecht im Bezirk Iringa umliefen, nach dort in Marsch gesetzt. Es ist dies derselbe Truppenteil, dessen wir bei Schilderung der letzten Ereignisse in Mahenge bereits Erwähnung getan haben.

Ende April hatten sich die Verhältnisse soweit gebessert, daß eine Truppenverminderung eintreten konnte: die 5. Kompagnie wurde in Mpapua zusammengezogen und marschierte bald darauf nach ihrer neuen Garnison Tabora. Die Wiederherstellung der

Die Rebellen
geben den
Kampf auf

Streifzüge
der
Kompagnie
Wunderlich

Ordnung im Morogorobezirk blieb der 15. Kompagnie überlassen. Da es vor allem darauf ankam, den unter so wenig Opfern erlangenen moralischen Erfolg voll auszunutzen, erhielt ihr Führer, Hauptmann Wunderlich, den Befehl, auf dem Lijunge-Berg neben dem Hauptdorf des Jumben Mgwila ein festes Lager zu beziehen und dort solange zu bleiben, bis sich die Bevölkerung unterworfen und die Häuptlinge gestellt hätten. Bis zu diesem Zeitpunkt mußte auch jegliche Feldarbeit und der Wiederaufbau der Hütten verhindert werden.

Der Gegner hatte sich jetzt anscheinend völlig zerstreut; die letzte größere Ansammlung von Rebellen, die, etwa 200 Mann stark, von Kundschaftern in einem Lager drei Stunden oberhalb von Kidatu am Ruaha entdeckt wurde, zersprengte Hauptmann Wunderlich am 19. Januar. Er ließ dann während der nächsten Wochen durch stärkere Abteilungen unter Führung der Oberleutnants Pierer und Knecht oder durch Unteroffizierspatrouillen nicht nur das Gebirge durchstreifen, sondern auch Vorstöße in die Ebene bis nach Kislaki unternehmen. Die letzteren bezweckten die Wiederöffnung und Sicherung der Straßenverbindungen von Morogoro und von Kislaki nach der Ruaha-Fähre. Dort war schon am Tage nach der Besteigung des Lijunge-Berges am diesseitigen Ufer, gegenüber von Kidatu, von einem durch ein Maschinengewehr verstärkten Zug der 15. Kompagnie ein verschanztes Lager errichtet worden. Der Führer dieses vorgeschobenen Postens, Leutnant Tiller, bemühte sich auch, den über 150 Meter breiten und 3 bis 4 Meter tiefen, sehr reißenden Strom auf einem selbst hergestellten Fahrzeug zu überschreiten, hatte damit aber keinen Erfolg, weil die technischen Hilfsmittel nicht ausreichten. Ein in Daresalam auf Antrag der Militärstation Iringa angefertigtes Boot langte erst am 22. Februar an, nachdem es gerade dem von Süden kommenden Hauptmann Nigmann gelungen war, hier über den Strom zu setzen und damit eine neue Verbindung zwischen den nördlich und südlich des Ruaha tätigen Truppenteilen herzustellen.

Das planmäßige Abfuchen des Landes durch die Befügung des Lijunge-Berges zeigte bald die gewünschte Wirkung. Bei der Kompagnie sowohl, wie auch beim Bezirksamt erschien bald eine täglich wachsende Anzahl von Leuten, die um Frieden baten. Viele Jumben stellten sich freiwillig, um sich dadurch eine milde Befragung zu sichern. Kitalika, der gefährlichste Rebellenführer im Bezirk, irrte seit dem Gefecht bei Mahalaka mit wenigen Begleitern umher. Einer Patrouille unter dem Effendi Plantan gelang es schließlich, sein Versteck am Ruaha ausfindig zu machen. Schwer verwundet flüchtend stürzte er einen steilen Abhang hinab und verschwand in dem reißenden Strom. Mkurumsima endete seine unheilvolle Rolle als Hochverräter am Galgen.

Anfang Juli konnte Hauptmann Wunderlich in Übereinstimmung mit dem Bezirksamtmann nach Daresalam berichten, daß völlige Ruhe im Bezirk Morogoro herrsche, daß überall die Arbeit auf den Feldern wieder aufgenommen sei und die Kriegsteuer und Strafarbeit von den Unterworfenen willig geleistet werde. Beide Funktionäre erklärten, daß fortan die Polizeitruppe zur Aufrechterhaltung der Ordnung ausreichen werde. Die 15. Kompagnie erhielt daher Befehl, Anfang August nach dem Tanganjika-See zu marschieren, wo sie als Befügung in einer der neu errichteten Residenturen eine friedliche Tätigkeit finden sollte.

* * *

Wir wenden uns jetzt den letzten Kämpfen auf dem südlichen Ufer des Ruaha zu, die wir soeben mit Erwähnung der Ankunft des Hauptmanns Nigmann an der Kidatu-Fähre kurz gestreift haben.

Gegen die
Wafagara im
Iringa-Bezirk

Die Ufagara-Berge setzen sich jenseits des Flusses fort und steigen dort zum Hochland von Uhehe an. Die Bergbewohner auf beiden Seiten des Ruaha sind stammverwandt, aber auf dem südlichen Ufer beginnt eine starke Vermischung mit den Wahehe, und in den Tälern, die nach der Ulanga-Ebene hinabführen, auch mit den Wabunga Platz zu greifen.

In einem früheren Stadium des Aufstandes, als der Wasserstand des Ruaha noch niedrig war, sahen wir Wafagarahorden bis nach Lula, also bis zwei Tagemärsche vor Iringa vordringen. Wir erinnern uns, wie der stellvertretende Kommandant von Iringa, Stabsarzt Zupitja, während Hauptmann Nigmann den bedrängten Nachbarstationen zu Hilfe eilte, sich genötigt gesehen hatte, ihnen entgegenzutreten und wie sich später der aus Mahenge zurückkehrende Oberleutnant von Krieg mit ihm vereinigt hatte. Mit Unterstützung von Tausenden von Hilfskriegern, die sich aus dem Wahehevolk rekrutierten, hatten die beiden Offiziere die Gefahr einer Überschwemmung des Uhehelandes durch rebellische Banden zwar für den Augenblick abgewendet, aber nicht dauernd beseitigt. Sie trat in den folgenden Wochen immer wieder auf und konnte leicht zu einer Katastrophe führen: erhielten doch die Aufständischen täglich mehr Zulauf aus den Reihen der Grenzwahehe, die sich von der deutschen Sache abwandten, teils aus Furcht vor der neuen Medizin des Schlangengottes, meist aber wohl, um ihre Felder vor Verwüstung und ihre Familien vor Raub zu schützen; denn Wafagara- und Wabunga-Rebellen suchten dauernd einen Druck auf die Wahehe auszuüben, wohl erkennend, wie wichtig deren Parteinahme für den Ausgang des Kampfes war. Besonders das Besitztum zweier der Militärstation stets freundlich gesinnter Häuptlinge, der Jumben von Lula und Mage, war zu wiederholten Malen solchen Angriffen ausgesetzt gewesen.

Kurz vor der Rückkehr des Hauptmanns Nigmann von seinem erfolgreichen Zuge nach Ssongea war gerade wieder ein solcher Einfall erfolgt. Eine starke Patrouille unter Führung eines bewährten farbigen Unteroffiziers hatte zwar den Räubern ihre Beute, viele Weiber und 400 Rinder, in einem Gefecht bei Lula wieder abgejagt, Hauptmann Nigmann aber glaubte sich damit nicht begnügen zu dürfen, sondern entschloß sich, trotz der vorangegangenen großen Anstrengungen seiner Truppe, zu einer größeren Expedition durch die nordöstlichen Bezirksteile.

Wir sehen daher die 2. Kompagnie nach einer nur zweitägigen Ruhepause wieder unterwegs. Eine nördliche Kolonne unter Stabsarzt Zupitza ging bis zur Ruaha-Fähre bei Njukwas Dorf vor, etablierte dort einen Posten und verhinderte in den umliegenden Landschaften die Ansammlung größerer Banden. Eine südliche Kolonne mit dem Stationschef als Führer gelangte unter Patrouillengefechten über Ukwega nach Muhanga, wo ebenfalls ein Posten errichtet wurde. Auf dem Rückmarsche von dort brachten Kundschafter Nachrichten von einer größeren Zusammenrottung von Wahehekriegern des Großjumben Farhenga bei Likininda am oberen Lukosse. Gegen diese wegen ihrer Zusammenfassung besonders gefährliche Ansammlung entsandte Hauptmann Nigmann sofort eine stärkere Abteilung unter dem Sergeanten Zühlsdorff, dem es durch einen überraschend ausgeführten Überfall gelang, sie auseinander zu sprengen. Die Kompagnie kehrte dann wieder nach Iringa zurück.

Die Postierungen am Ruaha, in Muhanga und Ukwega blieben bis auf Weiteres stehen und wurden durch eine schwach besetzte Etappenlinie mit der Militärstation verbunden. Der Ukwega-Posten erhielt die verhältnismäßig starke Besatzung von 2 Europäern, 35 Askari und 1 Maschinengewehr, weil in der dortigen Gegend die Haltung der Wahehe besonders unsicher erschien und auch die Wabunga aus der Ulanga-Niederung von ihren Einfällen in die umliegenden Landschaften und von ihren Insurgierungsversuchen nicht ablassen wollten. Daß solche Vorstöße der Truppe Verluste bringen und die allgemeine Lage leicht verschlimmern konnten, zeigte sich am 8. Januar, als eine von dem farbigen Offizier der Station, dem Effendi Murfal geführte, 19 Mann starke Patrouille in einen Hinterhalt geriet und fast ganz aufgerieben wurde. Der Effendi, 2 farbige Unteroffiziere und 8 Askari fielen nach tapferer Gegenwehr; die überlebenden 9 Mann konnten sich, sämtlich verwundet, in einer nahegelegenen Schlucht sammeln und kehrten in guter Ordnung und mit voller Armatur auf den Ukwega-Posten zurück. Dem hierauf sofort vorgehenden Posten-

Gögen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

13

Überfall in
Ukwega

chef, Oberleutnant von Krieg, gelang es zwar, die Leichen der Gefallenen zu bergen, den Gegner, der anscheinend ebenfalls beträchtliche Verluste erlitten hatte, fand er aber bereits in vollem Rückzug nach der Ulanga-Ebene begriffen.

Die Nachricht von diesem unglücklichen Gefecht, namentlich in der übertriebenen Form, in der es Verbreitung fand, erregte allenthalben die Gemüter. Besonders bedenklich war die Wahrnehmung, daß der Hinterhalt, der dem Effendi Murfal das Verderben bereitet hatte, offenbar im Einverständnis mit den ihn begleitenden Wahehe-Hilfskriegern gelegt worden war.

Hauptmann
Nigmann
zuchtigt die
Wabunga

Hauptmann Nigmann sah sich daher genötigt, abermals ins Feld zu ziehen. Sein Plan war diesmal, die Wabunga zu zuchtigen, die im nordöstlichen Teil des Mahenge-Bezirks in den Flußlandchaften zwischen Kidatu und Ifakara saßen und von dort aus den Aufstand in die Grenzgebirge hinauftrugen. Truppen waren in jener Gegend überhaupt noch nicht gezeigt worden. Die Station Mahenge war auch damals — es war Anfang Januar — noch völlig außerstande, nördlich des Ulanga-Stromes irgendetwas zu unternehmen, und von dem Anmarsch des aus Daresalam zugefügten Hilfskorps war noch nichts zu verspüren; Hauptmann Freiherr von Wangenheim überschritt ja in jenen Tagen erst den Rufiji auf seinem Rückmarsch vom Luwegu.

Obwohl es wünschenswert war, daß der Angriff gegen die Wabunga möglichst rasch erfolgte, damit ihnen die Möglichkeit genommen wurde, ihre der Reife nahe Reisernte einzubringen, verging doch noch der Monat Januar mit unerläßlichen Vorbereitungen. Einmal bedurfte die 2. Kompagnie nach all ihren Kreuz- und Querzügen einer neuen Formierung und Bewaffnung; sie wurde ferner auch, um von den Wasserläufen in der Regenzeit unabhängig zu sein, mit mehreren tragbaren, aus Wellblech und Zeltleinwand gefertigten Booten ausgerüstet. Schließlich wollte Hauptmann Nigmann die Verstärkungsabteilungen abwarten, die er aus den nördlich benachbarten beiden Bezirken jetzt requiriert hatte. Von diesen überwies er den von der

5. Kompagnie gestellten Zug des Oberleutnants von Nordeck der Militärstation Mahenge, deren Mitwirkung gegen die Wabunga er erwartete und deren Offensivkraft er deshalb stärken wollte. Seine eigene Truppe vermehrte er nur um ein requiriertes Detachement der 4. Kompagnie.

Diese aus Mpapua herangezogene Abteilung traf am 16. Januar in Iringa ein. Ihr Führer, Hauptmann von Hirsch, hatte das Requisitionsschreiben am 12. schon auf halbem Wege erhalten. Er befand sich damals, nachdem er die Station Mpapua gesichert und in gutem Verteidigungszustand dem Leutnant Lademann übergeben hatte, im südlichen Teil seines Bezirks und war damit beschäftigt, einigen Räuberbanden, die dort aus dem Morogoro-Bezirk in die Berglandschaften am Ruaha eingefallen waren, ihre Beute wieder abzujagen.

Abteilung
Mpapua

Seine Abteilung war numerisch allerdings nicht stark; sie zählte nur 40 Askari, wurde aber von einem Sanitätsoffizier begleitet und verfügte außerdem über ein Maschinengewehr. Sie bedeutete deshalb einen sehr wesentlichen Zuwachs für die 2. Kompagnie.

Aus den Streitkräften, die Ende Januar in Iringa versammelt waren, wurden zwei Marschkompagnien gebildet. Die erste Marschkompagnie (linke Kolonne), unter Führung des Hauptmanns von Hirsch, bestand aus 2 europäischen Unteroffizieren, 60 Askari, 1 Maschinengewehr, 1 Bootsabteilung und 150 Hilfskriegern; sie erhielt Befehl, über Lula und Mage an den Ruaha zu marschieren und dann flußabwärts bis in die Landschaft Lofia zu gehen. Die zweite Marschkompagnie (rechte Kolonne), mit Hauptmann Nigmann und Oberarzt Dr. Breuer und unter Führung des Oberleutnants von Krieg, war an Gewehren ebenso stark wie die linke Kolonne, führte aber mehr Boote mit sich und wurde von einer größeren Zahl von Hilfskriegern begleitet. Als Stationsbesatzung blieb Stabsarzt Zupitza mit 2 Europäern, 52 Askari, meist leicht Verwundeten und Rekonvaleszenten, und 1 Maschinengewehr in Iringa zurück. Auch die rechte Kolonne erhielt als

15*

Marfchziel Lofia angewiefen; fie follte aber ihren Weg füdlicher, über Ukwega, nehmen.

Beide Kolonnen fetzten fich am 1. Februar in Marfch. Die linke Kolonne erreichte den verabredeten Treffpunkt in Lofia am 14. Februar; fie hatte am Ruaha mehrere Scharmützel gehabt, bei denen diesfeits 2 Mann, bei den Rebellen 45 Mann fielen. Der Truppe waren eine Anzahl meift früher geraubter Weiber und über 100 Stück Rinder in die Hände gefallen.

Die rechte Kolonne erhielt auf ihrem Vormarſch in Ukwega eine unerwartete Verftärkung von 40 Askari, 1 Maſchinengewehr und zwei in Iringa angefertigten Faltbooten unter Leutnant Claus; es ift dies diefelbe Abteilung, die Hauptmann von Wangenheim an der Njukwa-Fähre getroffen hatte. Die zweite Marſchkompagnie war daher ſtark genug, um Muhanga mit 30 Mann unter Oberleutnant von Krieg zu beſetzen und damit die ſtets bedrohte Straße Mahenge-Iringa zu ſperren, ſich ſelbſt aber in der rechten Flanke gegen eine Umgehung durch ſtärkere Wabunga-Banden zu decken. Eine ſolche auf Muhanga vorgehende Horde von etwa 400 bis 600 Kriegeren wurde bald darauf von einem rechten Seitendetachement der zweiten Marſchkompagnie unter Sergeant Pietſch überrafcht und nach heftigem Feuergefecht, bei dem der Gegner mehrere Anläufe machte und gegen 100 Mann verlor, wieder in die Ebene zurückgeworfen. Der diesſeitige Verluſt bei dieſem Zuſammenstoß betrug 5 Hilfskrieger.

Zug gegen
Kiberege

Am 17. Februar waren beide Kolonnen in Lofia vereinigt. Da von den Kundſchaftern ſtarke feindliche Anſammlungen in den Landſchaften Kidatu und Kiberege gemeldet worden waren, beſchloß Hauptmann Nigmann, dieſem Feind unten in der Ebene zu Leibe zu gehen, ihm die Subſiſtenzmittel zu nehmen und dann die Verbindung nach beiden Seiten, d. h. nach Norden mit den Truppen in Morogoro, nach Süden mit Mahenge über Ifakara herzuſtellen.

Am 20. erreichte er mit ſeinem vereinigten Expeditionskorps die Ebene bei Kidatu, das etwa $\frac{3}{4}$ Stunden ſüdlich der Fährſtelle liegt. Tags darauf ſetzte er auf den mitgeführten Booten über den

Strom und nahm so die Verbindung mit dem dort unter Leutnant Tiller stehenden Zug der 15. Kompagnie auf.

Von hier ging das Expeditionskorps in südlicher Richtung an der Mahenge-Straße weiter und zersprengte in mehreren kleineren Gefechten in der Landschaft Kiberege die Zusammenrottungen des Gegners. Es verlor dabei 49 Hilfskrieger, während die Rebellen über 300 Tote auf dem Platz ließen. Dichte Bananenhaine und Mtamafelder, die über drei Meter hoch bewachsen waren, erschwerten ein systematisches Abstreifen der Gegend und das Einbringen von Gefangenen. Aber das ganze Verhalten der Wabunga zeigte jetzt, nachdem sie in ihren Wohnsitzen selbst aufgefucht worden waren, mit Deutlichkeit, daß auch ihr Fanatismus im Absterben war.

Am 2. März erreichten die vereinigten Kolonnen den Ulanga-Strom bei Ifakara. Hauptmann Nigmann suchte hier vergeblich etwas über die Lage in Mahenge zu erfahren. Er erkundete daher sofort die Möglichkeit eines Übergangs über den Fluß und entschloß sich, eine stärkere Abteilung mit seinen Booten zuzusetzen und auf Mahenge zu entfenden. Er bestimmte hierzu den Zug des Sergeanten Pietzsch. Der Ulanga war jetzt 400 Meter breit und seine Strömung sehr reißend. Dazu kam, daß, bevor man ans offene Wasser gelangte, eine mehrere Kilometer breite und undurchschreitbare Vorflut mit hohen Beständen von Sumpfgas zu durchfahren war und daß auf dem Fluß selbst zahlreiche mit feindlichen Gewehrschützen besetzte Einbäume Wache hielten. Der auch technisch nicht leichte Übergang gelang indessen vollkommen unter dem Schutz der Maschinengewehre, die den Gegner in respektvoller Entfernung hielten. In der kurzen Zeit von zwei Stunden war der Sergeant mit etwa 100 Mann und 30 Lasten am jenseitigen Ufer der großen Strombarriere angelangt. Er fand auch drüben keinen Widerstand mehr und erreichte am 6. März die Station Mahenge. Nach Aussage von Gefangenen hat das unerwartete Erscheinen von Booten auf seiten der Truppe einen großen Eindruck auf die Wabunga gemacht und wesentlich dazu

Faltboote
bei Ifakara

beigetragen, daß viele von ihnen, darunter auch der Sultan Mkio, ihre Sache verloren gaben und ihre Unterwerfung in Mahenge ankündigten.

Verlustreicher
Rückmarsch

Auf dem Rückmarsch nach Iringa teilte Hauptmann Nigmann abermals sein Expeditionskorps. Die südliche Kolonne nahm ihre Marschrichtung auf Muhanga und mußte ein Gelände durchziehen, das um diese Jahreszeit ohne die mitgeführten Faltboote nicht zu passieren gewesen wäre; sie traf nach anstrengenden Märschen, aber ohne mehr auf gegnerische Kräfte zu stoßen, am 17. März auf der Station Iringa ein.

Weniger glücklich war die nördliche Kolonne unter Hauptmann von Hirsch. Sie verlor beim Übergang über einen ganz plötzlich hoch anschwellenden Gebirgsfluß ihr gesamtes Vieh, auf das sie für ihre Verpflegung angewiesen war. Es blieben ihr nur noch 5 Sack Reis für 450 Köpfe, und Nahrungsmittel waren in dem menschenleeren Lande nicht aufzutreiben. Hauptmann von Hirsch mußte sich daher zu einem Gewaltmarsch durch das Randgebirge entschließen, um möglichst schnell eine bewohnte Gegend zu erreichen. Auf steilen Gebirgspfaden, in ununterbrochenem Regen und bei empfindlicher Kälte bis zu 18 Stunden am Tage marschierend, drang die Kolonne vorwärts und blieb drei Tage lang ohne jede Nahrung. Als sie bei dem Ukwega-Posten anlangte, waren 50 Leute ihres Trosses dem Hunger und den Anstrengungen erlegen. Völlig entkräftet erreichte die Abteilung am 15. März Iringa.

Nach Durchführung dieser Unternehmung konnte Hauptmann Nigmann seinen Bezirk als definitiv beruhigt ansehen. Da die 2. Kompagnie mittlerweile auf die Stärke von 8 Europäern, 200 Askari und 2 Maschinengewehren angewachsen war, so verzichtete er nunmehr auf Hilfe von außerhalb. Hauptmann von Hirsch rückte deshalb noch Ende März nach Mpapua ab, um dort das Kommando über die 5. Kompagnie zu übernehmen und sie nach ihrer neuen Garnison Tabora zu führen.

Am Ubena-
Posten

Die von Ifakara auf Mahenge vorgegangene Abteilung des Sergeanten Pietzsch war durch das Anrücken des Detachements

Wangenheim dort entbehrlich geworden und marschierte deshalb durch Kiwngas Land nach dem Süden des Iringa-Bezirks zur Verstärkung des Ubena-Postens weiter. Wie dem Leser erinnerlich sein wird, war dieser Posten zum Schutz der Missionen Lupembe und Kidugala an der Grenze des Bezirks errichtet worden. Dem Postenführer, Sergeant Bach, war es gelungen, die aus dem Ssongea-Bezirk hervorbrechenden Banden mehrere Male zurückzuweisen. Die Kriegsführung der Rebellen hatte dort einen besonders wilden Charakter angenommen: während sonst Weiber und Kinder als willkommene Beute fortgeschleppt zu werden pflegten, waren die Wapangwa aus dem Ssongea-Bezirk, die im Dezember in die Landschaft Lupembe eingedrungen waren, dazu übergegangen, in den überfallenen Dörfern die Bewohner jeden Alters und Geschlechts in grausamer Weise abzuschlachten. Ihrem Treiben vermochte Sergeant Bach, dessen kleine Truppe durch die Hilfsvölker des Sultans Merere von Uffangu unterstützt wurde, schließlich dadurch Einhalt zu tun, daß er die Räuber in ihren felsigen Schlupfwinkeln am Ruhudje-Fluß auffuchte und sie nacherbitterten Höhlenkämpfen von dort vertrieb. Sie zogen sich nach Süden zurück und gerieten dort in den Wirkungsbereich der Truppen, die inzwischen unter Führung des Majors Johannes begonnen hatten, das Volk der Wangoni zu unterwerfen.

Der Feldzug gegen die Wangoni

Charakter
der bis-
herigen
Operationen



Wenn man die militärischen Unternehmungen des Aufstandsjahres 1905 in wenigen Sätzen charakterisieren wollte, so könnten diese folgendermaßen lauten:

Überall da, wo erheblichere Streitkräfte auftreten, wird schnell und mit überraschend wenig Opfern ein Erfolg erzielt. Dieser Erfolg ist aber nur dann von Dauer, wenn der Sieger das wieder erstrittene Gebiet längere Zeit besetzt hält.

Ferner: infolge der numerischen Schwäche der Schutztruppe dauert es fast immer viel zu lange Zeit, bis es der Truppenführung möglich ist, genügend starke Kräfte an den Brennpunkten der aufständischen Bewegung einzusetzen.

Die erste verhältnismäßig bedeutende Streitmacht war in Daresfalam erst Mitte Oktober, also zehn Wochen nach Ausbruch der Unruhen, aktionsbereit gewesen. Dieser Zeitpunkt liegt aber wesentlich weiter zurück als der, in welchem die Truppenführung die uns in ihrem Verlauf bereits bekannten planmäßigen Unternehmungen in den Bezirken Mahenge und Morogoro einleitete.

Es wird daher kurz zu begründen sein, weshalb damals diese ersten verfügbaren Reserven nicht den am nächsten liegenden bedrohten Stationen zu Hilfe eilten, sondern geschlossen gegen die Wangoni im Bezirk Ssongea in Bewegung gesetzt wurden.

Erstens war man in Daresfalam darüber unterrichtet, daß der Wangonistamm sich in seiner Gesamtheit erhoben hatte. Daraus war zu folgern, daß es dem Bezirksamt Ssongea an jenem



HOCHWALD IN DEN UTSCHUNGWE-BERGEN

Beistand fehlte, der andern Stationen und Truppenteilen von seiten treu gebliebener Völkerschaften durch Gestellung von Hilfskriegern zu Teil wurde. Ssongea, so mußte man annehmen, war deshalb taktisch in einer schlimmeren Lage, als die benachbarten Bezirke, und seine Besatzung war möglicherweise der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit daran, daß die Garnison von Mahenge in den kritischen Monaten ihren Mundvorrat nur aus den befreundeten Sultanaten zu beziehen vermochte.

Zweitens liegt Ssongea am weitesten von der Küste entfernt. Da außerdem die Bewohner aller dazwischenliegenden Landschaften sich der Rebellion angeschlossen hatten, so war auf der einen Seite für diese Station jede sichere Nachrichtenübermittlung über Land unterbunden, während z. B. die Botenverbindung von der Telegraphenstation Mpapua nach Iringa und von da nach Mahenge nur tageweise gestört gewesen ist; auf der andern Seite blieb aber auch die rechtzeitige Zustellung von Depeschen, die auf dem Kabel der Eastern Telegraph Company über Kapstadt geleitet wurden, trotz des Entgegenkommens der britischen Telegraphenbeamten, sehr unzuverlässig. Die auf der englischen Telegraphenstation Karonga eintreffenden Nachrichten mußten nämlich meist durch Eingeborene auf Einbäumen vom Westufer des Njassa-Sees auf das Ostufer nach Wiedhafen gebracht werden, und hatte der oft stürmische See die Überfahrt gestattet, dann galt es noch, zwischen Wiedhafen und Ssongea feindliches Gebiet zu passieren, in dem die Wangoni jedem Boten auflauerten.

Für ein rasches Vorgehen gegen die Wangoni sprach ferner die Nachbarschaft von Neu-Langenburg. Im Langenburger Bezirk mit seinem europäisch kühlen Klima lebten damals schon weit über 100 Deutsche, zum großen Teil Missionare mit Frauen und Kindern. Ohne Schutz auf ihren zahlreichen Stationen im Lande zerstreut wohnend, mußten sie ohne Zweifel einer Katastrophe zum Opfer fallen, wenn man den Wangoni Zeit ließ, ihre Raubzüge auch über die Randberge des Njassa-Sees hinüber auszudehnen.

Schließlich fiel noch der kriegerische Ruf ins Gewicht, den die Wangoni von früherer Zeit her genossen, und der eine rasche Unterdrückung des Aufstandes dort von vornherein unwahrscheinlich machte. In der Tat hat auch der Feldzug gegen diesen Volksstamm, obschon er zeitlich als erste unter den planmäßigen Unternehmungen begonnen wurde, am längsten gedauert. Mit seiner Beendigung war auch der Aufstand beendet. Er beschäftigt uns aus diesem Grunde hier an letzter Stelle.

Formierung
der
Expeditions-
abteilung
Johannes

Zur Bildung des Expeditionskorps*), welches unter Führung des Majors Johannes die Wangoni unterwerfen sollte, bestimmte ich die 8. und 13. Kompagnie, ferner eine über 100 Mann starke Etappentruppe, eine Abteilung Marine-Infanterie und eine größere Zahl von Ruga-Ruga.

Von diesen Streitkräften formierte sich die 13. Kompagnie in Kilwa. Die übrigen Teile des Expeditionskorps traten in Daresalam zusammen und wurden am 16. Oktober auf den Kreuzern »Buffard« und »Seeadler« und dem Gouvernementsdampfer »Kaifer Wilhelm« eingeschifft, um nach Kilwa und Kiswere überführt zu werden.

Die Ruga-Ruga oder Irregulären gehörten in diesem Falle fast ausnahmslos dem Volksstamm der Manjema an, der jenseits des Tanganjika-Sees sitzt und durch zahlreiche Händler und Träger in Deutsch-Ostafrika vertreten ist. Die Manjema drängten sich geradezu zur Teilnahme an dem Zuge, weil die Rebellen viele ihrer Volksgenossen als landfremde Elemente niedergemacht hatten und infolgedessen bei ihnen der angestammten Beutelust noch der Wunsch nach Rache sich zugesellte.

Der Stab des Expeditionskorps wurde aus Major Johannes, Leutnant von Lindeiner, Stabsarzt Dr. Engeland und Feuerwerker Ringk gebildet. Zu seinem Schutz diente eine Askari-Wache mit einem Maschinengewehr.

*) Anmerkung: Die Berichte des Majors Johannes, die der folgenden Darstellung teilweise zugrunde gelegen haben, sind im »Deutschen Kolonialblatt«, Jahrgang 1906 und 1907, veröffentlicht worden.

Führer der 8. Kompagnie war Hauptmann von Kleist; ihr gehörten ferner an: Oberleutnant Freiherr von Wangenheim, Leutnant Lincke, Feldwebel Heindl, 2 Unteroffiziere, 1 Sanitätsunteroffizier, 153 Askari, eine Abteilung Irreguläre und 1 Maschinengewehr. Die Führung der 13. Kompagnie erhielt Oberleutnant von der Marwitz; sie wurde gebildet aus: Oberleutnant Hudemann, Leutnant Sibberns, Oberarzt Dr. Brunn, Feldwebel Demmel, Vizefeldwebel Krella, 2 Unteroffizieren, 1 Sanitätsunteroffizier, 143 Askari, einer Abteilung Irreguläre und 1 Maschinengewehr. Das Kommando über die Etappentruppe führte Oberleutnant Frank, dem 4 Unteroffiziere als Befehlshaber der zwischen Kilwa und Ssongea zu errichtenden Etappenposten zugeteilt wurden.

Der Troß, der benötigt wurde, belief sich auf etwa 1500 Lastträger, eine Zahl, die nur durch Einstellung von Strafgefangenen aus den Gefängnissen von Daresfalam, Kilwa und Lindi annähernd zu erreichen war. Das Mitreiben einer größeren Viehherde war aus Verpflegungsrücksichten unerlässlich.

Am Anfangspunkt der Etappenlinie, in Kilwa, befand sich ein Etappendepot unter Zahlmeisteraspirant Schepler. Die Einrichtung einer solchen Etappenlinie, von der auf andern Teilen des Kriegsschauplatzes Abstand genommen worden ist, wurde hier wegen der Länge der Operationslinie, die durchweg aufständisches Gebiet berührte, als unumgänglich nötig angesehen. Sie sicherte in der Folgezeit die Nachrichtenübermittlung und ermöglichte den Nachschub von Verpflegung und Ausrüstungsmaterial. Es galt dabei nicht nur das Expeditionskorps, sondern auch die Bezirksämter Langenburg und Ssongea zu versorgen. Wir sehen daher in den Monaten, die dem Abmarsch des Majors Johannes folgten, allwöchentlich unter militärischem Geleit von Etappe zu Etappe Karawanen ziehen, welche unter andern etwa folgende Gegenstände beförderten: Reis, Patronen, Wellblech, Stacheldraht, Bekleidung, Stiefel, Waffen, Zeltbahnen, Wachstuch zum Einhüllen von Postlasten, Lichte, Medikamente, Verbandstoff, Tuae, Kochtöpfe, Gewehröl, Silber- und Kupfergeld, Werkzeuge,

Etappenlinie

Zündhütchen, Pulver, Maschinenteile für den Seendampfer, Postfächer, Salzlasten, Verpflegungs- und Bekleidungslasten für die Europäer usw.

Der erste dieser Etappenposten wurde später während des Vormarsches des Expeditionskorps in Mkomirefi angelegt und mit 12 Askari der Kilwa-Polizei und 30 Ruga-Ruga unter Befehl des Akida Abdallah Mafta belegt. Zur Besetzung des zweiten Etappenpostens, der in Mssindji errichtet, später aber näher an Kilwa herangezogen wurde, war die Marine-Infanterie ausersehen. Dieses Detachement wurde von dem Chef der Seefoldaten-Kompagnie, Hauptmann von Schlichting, befehligt. Es blieb aber, unterstützt von einer Anzahl Polizei-Askari, nur solange in der Etappenlinie stationiert, bis es durch eine Abteilung der Schutztruppe abgelöst werden konnte.

Südbahn-
Erkundung

Gleichzeitig mit dem Expeditionskorps schiffte sich der Oberingenieur Mavrogordato nach Kilwa ein, um im Auftrage eines Berliner Konfortiums die Erkundung einer Eisenbahntrasse für die sogenannte »Südbahn« vorzunehmen, die, von der Bucht von Kilwa-Kissiwani ausgehend, die Küste mit dem Njassa-See verbinden sollte. Diese Arbeiten erschienen in Anlehnung an die Etappenposten auch in feindlichem Gebiet ausführbar und sind tatsächlich auch unter dem Schutz einer Askari-Abteilung vollendet worden.

Abmarsch

Um die Verpflegung zu erleichtern und in möglichst vielen Landschaften des Küstengebiets Truppen zu zeigen, brach das Expeditionskorps in drei Kolonnen von verschiedenen Punkten der Küste am 21. Oktober auf und marschierte konzentrisch auf Liwale vor. Der Stab, die Marine-Infanterie, ein Zug der 8. Kompagnie und die Etappentruppen traten von Kilwa aus den Vormarsch an, während der Hauptteil der 8. Kompagnie nach Kiswere und die 13. nach Lindi überführt wurden, um von dort aus in das Hinterland aufzubrechen.

Der Vormarsch bis nach Liwale vollzog sich ohne nennenswerte Zusammenstöße mit dem Gegner. Alle Kolonnen hatten

wegen schlechter Wasserverhältnisse große Anstrengungen zu überstehen und wurden öfters auf dem Marsch oder im Lager aus dem Busch heraus durch einzelne Aufständische mit Giftpfeilen beschossen. Bei der 8. Kompagnie verlagten auch die Wegeführer. An mehreren Wasserstellen hatte der Gegner die Brunnen zugeschüttet, so daß man sie wieder aufgraben mußte. Bei Mitondo wurden die Gebeine des ermordeten Bischofs exhumiert, um nach Daresalam überführt zu werden.

Am 9. November fand die Vereinigung der Kompagnien bei Bembetu, fünf Wegstunden diesseits von Liwale statt. Von hier aus unternahmen sie mehrtägige Streifzüge in die Umgegend zur Herbeischaffung von Lebensmitteln. Am 15. November erreichte Major Johannes Liwale, wo er die vierte Etappe in einer stark verschanzten Stellung anlegen ließ. Diesen Posten übernahm mit 30 Askari der Oberleutnant Frank, der dem Expeditionskorps soeben 173 Lasten Reis nachgeführt hatte.

Ankunft in
Liwale

Die Lagerplätze aller dieser Etappen wurden rechteckig angelegt, mit starken Pallisaden, einem Graben und davorliegendem Altverhau umgeben; auch wurde ringsherum freies Schußfeld geschaffen. Tatsächlich sind sie auch häufigen Angriffen von Aufständischen ausgesetzt gewesen. So hatte der in Mpengere angelegte dritte Etappenposten am 11. November einem heftigen Ansturm einer Horde von 300 Kriegeren zu widerstehen, die von Abdallah Chimai, dem Mörder des Bischofs Spieß, geführt wurde. Auch Liwale wurde Ende November mehrfach bestürmt.

Am 18. November war dort soviel Proviant zusammengebracht, daß bei Beschränkung der täglichen Ration auf 1 Pfund Reis pro Kopf die Verpflegung des Expeditionskorps für 8 Tage gesichert war. Major Johannes konnte deshalb jetzt in Eilmärschen den Weitermarsch auf Ssongea fortsetzen. Hinter Liwale fand er die Farm des Ansiedlers Pfüller von Grund aus zerstört vor. Ferner wurde die Beobachtung gemacht, daß die Rebellen sich durch Aufschriften verständigten, die sie auf geschälten Bäumen am Wege eingeritzt hatten. Der Mbarangandu, wo bereits durch

einen vorausgeschickten Zug der 8. Kompagnie ein befestigter Posten zur Sicherung des Flußüberganges gebaut worden war, wurde am 23. überschritten. An seinem Ufer wurde die fünfte Etappe mit 10 Askari und 20 Ruga-Ruga eingerichtet. Da auf dem Weitermarsch mit einem Angriff der Wangoni gerechnet werden mußte, so marschierte das Expeditionskorps von jetzt an unter verschärften Sicherungsmaßregeln, mit schußfertigen Maschinengewehren und in »Kolonnen zu zweien«.

Major
Johannes in
Ssongea

Fünf Tage später erreichte Major Johannes Ssongea, ebenso unerwartet für den Bezirksamtman, wie für die Wangoni.

Die Lage, die er dort vorfand, haben wir bei anderer Gelegenheit kennen gelernt. Das Bezirksamt war vorzüglich befestigt. Die Besatzung sah sich auf die Defensive beschränkt, erkämpfte sich durch kleinere Streifzüge die täglich nötigen Lebensmittel und hielt die Verbindung mit Wiedhafen durch die an der Rowuma-Brücke im Liganga-Lager stehende Abteilung des Oberleutnants Klinghardt nur mit Mühe und Not aufrecht. Dazwischen saß der Araber Raschid ben Masud, der einzige Bundesgenosse, mit mehreren hundert Waffenfähigen in dem gleichfalls gut verschanzten und von Wachttürmen umgebenen Kikole.

Die Sicherung der Linie Ssongea-Wiedhafen übernahm nunmehr das Expeditionskorps. Oberleutnant Klinghardt erhielt Befehl, nach seinem Standort Bismarckburg am Tanganjika-See zurückzukehren. Es lagen nämlich von dort Nachrichten vor, nach denen die Haltung der Bevölkerung von Ufipa gleichfalls unsicher geworden war. Wie sich später herausstellte, handelte es sich aber nur um eine Steuerverweigerung eines Jumben, die nach Bestrafung des Schuldigen keine Nachahmung fand und ohne weitere Folgen blieb.

Geteilte
Arbeit

Die Wangoni hatten sich in viele kleine Banden über das ganze Land zerstreut, weil die Felderbestellung vor der Tür stand. Major Johannes verzichtete daher darauf, sein Expeditionskorps geschlossen zu verwenden, und überwies den Kompagnien besondere Abschnitte zur Besetzung. Der Aktionsbereich der 13.

Kompagnie wurde östlich, derjenige der 8. Kompagnie westlich einer Linie bestimmt, die von Ssongea aus nordwärts bis etwa nach Gumbiro reichend gedacht war. Die Truppen bezogen innerhalb dieser Gebiete feste Lager, die 13. Kompagnie am Likuju-Flüßchen in der Nähe der großen Karawanenstraße nach Kilwa, die 8. Kompagnie in Mkwera, dem Sitz des Sultans Pembalioto. Von diesen Posten aus begannen sie durch Streifzüge die Aufständischen zur Unterwerfung zu zwingen. Zur besseren Verbindung des Likuju-Lagers mit Ssongea bezog die Polizeiabteilung von Ssongea noch einen Posten bei Njamtumbo.

Major Johannes beschloß für seine Person, zunächst die einzelnen Posten zu bereisen und sich über die Zustände im Lande durch den Augenschein zu unterrichten. Mitte Dezember begab er sich nach dem von einer Abteilung Polizeiaskari und Irregulärer unter Befehl des Kriegsfreiwilligen Kühne besetzten Ort Wiedhafen, um dort mit dem neuen Bezirkschef von Langenburg, Oberleutnant Albinus, der vier Wochen vorher, durch portugiesisches und britisches Gebiet reisend, am Njassa-See eingetroffen war, die Lage zu besprechen und den Transportverkehr vom See herauf nach Ssongea und nach den Postierungen der Kompagnien zu regeln. Oberleutnant Albinus, der früher den Bezirk Ssongea verwaltet hatte, berichtete ihm, daß die Bevölkerung des Langenburger Bezirks sich zwar noch ruhig verhalte, daß es aber höchste Zeit sei, in den Grenzlandschaften Upangwa und Süd-Ubena Truppen zu zeigen. Der Major kehrte dann nach Ssongea zurück, nachdem er unterwegs noch einen Posten in Ruanda errichtet und mit Langenburger Polizeimannschaften unter Leutnant Schlüter besetzt hatte. Auf dem Rückweg schlossen sich ihm die nach Wiedhafen geflüchteten Missionare und der Ansiedler Pfüller an, um nunmehr unter dem Schutz der Truppe die Weiterentwicklung der Dinge am Sitz des Bezirksamts abzuwarten.

Die Ankunft des Expeditionskorps in Ungoni zeigte noch im Laufe des Dezember günstige Wirkungen. Die Bevölkerung fast aller Jumbenschaften und Sultanate der südlichen Hälfte des

Süd-Ungoni
unterwirft sich

Bezirks fing an sich zu unterwerfen. Da aber nach zuverlässigen Nachrichten Kinjalla und Schabruma die Parole ausgegeben hatten, sich zum Schein zu unterwerfen, um Zeit für die Felderbestellung zu gewinnen, so durfte die Expeditionsleitung aus der Rückkehr der Bevölkerung in ihre Dörfer und der Gestellung von Arbeitern, Trägern usw. noch keineswegs auf eine endgültige Beruhigung der betreffenden Landschaften schließen, um so weniger, als nur in seltenen Fällen Waffen ausgeliefert wurden. Wichtig war es deshalb, daß es dem Bezirksamt gelang, die Führer der Aufständischen im Süden — mit Ausnahme des Sultans Mputa — festzusetzen und damit gewisse Garantien für die Zukunft zu schaffen.

Die
Kompagnien
rücken nord-
wärts weiter
vor

Auf Grund dieser Lage glaubte Major Johannes schon Ende Dezember den Schwerpunkt seiner Tätigkeit weiter nach Norden verlegen und damit auch den Wünschen des Bezirkschefs von Langenburg entgegenkommen zu können. Als Basis für die hieraus folgenden Operationen blieb die Straße Mbarangandu-Ssongea-Wiedhafen bestehen, mit schwachen Postierungen an der Likuju-Brücke, in Njamtumbo, Ssongea, Liganga, Ruanda und Wiedhafen. Von dieser Linie aus sollte die Unterwerfung nach Norden zu allmählich fortschreiten.

Die sehr wünschenswerte Beobachtung der Landesgrenze zur Verhinderung des Übertritts von Rebellen auf portugiesisches Gebiet mußte aus Mangel an Truppen vorläufig noch aufgegeben werden. Ebenso mußte Major Johannes noch bis auf weiteres davon Abstand nehmen, eine Kompagnie nach Mahenge zu entsenden, was ein jetzt eintreffender, freilich schon mehrere Wochen alter Befehl aus Daresalam als dringend notwendig bezeichnete.

Likuju

Infolge der neuen Dispositionen der Expeditionsleitung ging Ende Dezember die 13. Kompagnie vom Likuju-Lager, das mit 1 Unteroffizier und 25 Askari besetzt blieb, einige Tagemärsche in nordwestlicher Richtung weiter vor. Sie passierte auf ihrem Weg den Sitz Mohamakiros, eines der einflußreichsten Rebellenführer und Bruder des Sultans Schabruma, und bezog dann in

Kitanda

Kitanda, einer Landschaft, über welche Mkomani, Kinjallas Weib,

als Jumbin herrschte, ein befestigtes Lager. Der Gegner stellte sich nur bei Mohamakiros Dorf in Stärke von etwa 200 Kriegern, wich aber dem Feuer einer Abteilung unter Leutnant Sibberns und ließ 24 Tote auf dem Platz.

Anfang Januar verlegte auch die 8. Kompagnie den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit weiter nach Norden und nahm in Gumbiro nahe bei Schabrumas Sultansitz Uffangire Aufstellung. Ihr Vormarsch erlitt durch den hochanggeschwollenen Rutukira-Fluß eine achttägige Verzögerung. Um die mit größter Mühe und unter Verlust von Menschenleben hergestellten Übergangsmittel vor Zerstörung durch die Rebellen zu schützen, ließ Hauptmann von Kleist einen Offiziersposten am Fluß stehen. Ferner blieb bis auf weiteres Mkwera durch 1 Offizier, 25 Askari und 25 Irreguläre besetzt. Die Irregulären stellte der schon mehrfach genannte Araber Raschid zur Verfügung.

Schabruma, bei dem sich angeblich Mohamakiro und andere Wangonifultane von Bedeutung befanden, zeigte eine außerordentlich große Beweglichkeit. Bald hier, bald dort tauchte er auf. So stand er nach Auslagen von Gefangenen und Kundschaffern mit seinem Anhang Mitte Dezember am Luwegu-Fluß, um sich wieder mit Kriegsmedizin, die gerade in neuer, »unfehlbarer« Form von Wagindozauberern aus dem Dondeland dorthin gebracht worden war, zu versorgen. Um die Weihnachtszeit bedrohen seine Banden den Posten Njamumbo und veranlassen dadurch die Abfendung von Verstärkungen aus Ssongea. Er steht daraufhin von einem Angriff ab, weicht abermals aus und wendet sich nunmehr, wie bald festgestellt wird, nach Süd-Ubena. Dann kommen Meldungen über seine Anwesenheit in Upangwa, und kurz darauf heißt es, er sei zwischen den Postierungen der Truppe hindurch wieder nach Osten abgezogen.

Wie sich später herausstellte, stimmten diese Nachrichten meist mit den Tatsachen überein. Die Expeditionsleitung hat ihnen auch durch häufige Verschiebungen der Truppenteile und durch zahlreiche Streifzüge und Patrouillengänge Rechnung tragen müssen,

Unternehmungen, die unfre Schilderung nicht alle enthalten kann, wenn sie nicht an Klarheit verlieren will. Daß die Wege aller dieser kleinen Abteilungen sich vielfach kreuzen, daß oft der Feind unbemerkt vorbeizieht oder im Rücken der Truppe deren Pfad überquert, um plötzlich unerwartet an anderer Stelle aufzutreten, wird dem nicht auffallend erscheinen, der das schlecht übersichtliche und, weil brauchbare Spezialkarten fehlten, verwirrende Gelände in Ungoni kennen gelernt hat und sich dabei die großen Entfernungen, um die es sich meist handelt, vergegenwärtigt. Dem Charakter des Kriegsschauplatzes und dem Fehlen eines einheitlich geleiteten Handelns der zahlreichen aufständischen Banden ist es andererseits aber auch zu danken, daß zwischen den Kompagnien, ihren einzelnen Postierungen, dem Bezirksamt und der Expeditionsleitung eine nur tageweise unterbrochene Botenverbindung möglich war. Raschids Ruga-Ruga, Mereres Krieger und später auch unterworfenen Wangoni leisteten hierbei gute Dienste. Da die Boten, namentlich wenn sie Lasten zu befördern hatten, stets von einigen Askari begleitet zu sein pflegten, so sehen wir das Land dauernd nach allen Richtungen hin von kleinen Abteilungen, die im Dienst der deutschen Truppe stehen, durchzogen. Postfächer und Befehle, Meldungen und Berichte, Material und Munition, Reislaster und Viehherden, ferner Kranke und ihre Stellvertreter, Transporte von Gefangenen oder von aufgefundenen Weibern und Kindern, alle entgehen sie in den meisten Fällen den Horden der Aufständischen und erreichen mit wenig Verlusten ihren Bestimmungsort.

Mputa wird
gefangen

Während es Schabruma gelingt, seinen Gegner andauernd in Atem zu halten und überall, wo er sich hinwendet, die Bevölkerung durch neue Kriegsmedizin zu weiterem Widerstand aufzureizen, wird der angesehenste Rebellenführer im Süden, Sultan Mputa, von seinem Schicksal ereilt. Häfcher des Arabers Raschid nehmen ihn gefangen und liefern ihn im Bezirksamt ein, wo ihm mit mehreren andern Wangoni-Großen zusammen der Prozeß wegen Hochverrats gemacht wird.

Von Ssongea begab sich Major Johannes nach dem nordöstlichen Teil des Bezirks, den ihm der Bezirksamtmann als die Wettrecke bezeichnet hatte. In Kitanda traf er den Führer der 13. Kompagnie, der ihm berichtete, daß auch die Bewohner dieses Teils von Ungoni anscheinend des Krieges müde geworden seien. Die hier gewonnenen Eindrücke führten zu dem Entschluß, doch noch den Versuch zu machen, mit der 13. Kompagnie nach Mahenge vorzustoßen.

Diese Absicht mußte indessen wieder fallengelassen werden, bevor man noch die Vorbereitungen beendet hatte. Inzwischen war nämlich im Nordwesten, in Süd-Ubena, die Langenburger Truppe offensiv geworden. Oberleutnant Albinus hatte sich mit 3 Europäern, 40 Polizeiaskari und 1 Maschinengewehr nach Ukinga begeben, um dort zum Schutz der Missionen bereit zu stehen. Die Verbindung mit dem Ubena-Posten der Iringa-Kompagnie — 30 Askari unter Unteroffizier Haugg — hatte er Anfang Januar durch eine Patrouille unter Führung des Stabsarztes Wiehe aufnehmen lassen. Diese Abteilung geriet aber am 6. Januar auf dem Marsch nach Pangire, vom Gegner durch das Winken mit deutschen Flaggen getäuscht, in einen Hinterhalt. Der Stabsarzt, seine 11 Askari und 6 Ruga-Ruga fielen heldenmütig kämpfend, nachdem die letzte Patrone verschossen war. Durch diesen Erfolg ermutigt, drangen nunmehr feindliche Horden über den Ruhudje-Fluß vor, so daß die Lage der Mission Kidugala und des Ubena-Postens bedenklich wurde. Oberleutnant Albinus eilte daher nach Kidugala, entsetzte den umzingelten Ubena-Posten und folgte dem zurückweichenden Feind bis auf das Südufer des Ruhudje-Flusses. Dann kehrte er wieder nach Ukinga zurück, weil die dort unter dem Wirtschaftsinspektor Besser zurückgelassene kleine Polizeimannschaft nicht ausreichend erschien, um einen wirksamen Schutz der Langenburger Missionen zu gewährleisten.

Die feindlichen Banden, die von ihm nach Süden abgedrängt worden waren, gerieten aber bald in den Aktionsbereich der 8. Kompagnie. Deren Führer, Hauptmann von Kleist, hatte von

Ereignisse in
Süd-Ubena

Stabsarzt
Wiehe fällt

Die
8. Kompagnie
in
Süd-Ubena

14*

der Vernichtung der Abteilung Wiehe zuerst Kunde erhalten. Ohne einen Befehl der Expeditionsleitung abzuwarten, brach er am 19. Januar, unter Zurücklassung einer schwachen Besatzung auf dem im Bau begriffenen Militärposten Gumbiro, mit allen verfügbaren Kräften, 3 Europäern, 60 Askari und 1 Maschinengewehr, nach Süd-Ubena auf.

Am 24. erreichte er, unterwegs mehrfach von Kriegen Mbejeras belästigt, Kidugala, zeigte, um den treugebliebenen Teilen der Bevölkerung Vertrauen einzulößen, seine Truppen an den verschiedenen Sätzen der Ubena-Missionen und marschierte, nachdem auf dem Ubena-Posten der Sultan Merere von Uffangum mit 1500 Kriegen zu ihm gestoßen war, wieder über den Ruhudje-Fluß zurück, weil es sich herausstellte, daß die Hauptmacht der Rebellen mit Schabruma, Mbejera und Ngofi-Ngofi sich jetzt nach dem Gebirgsland Upangwa gewandt hatte. Von Kihawa, Mbejeras Sultansdorf, rückte er in der Richtung auf Upangwa zunächst bis an den Lupali-Fluß vor.

Major
Johannes in
Süd-Ubena

Inzwischen hatte auch Major Johannes von dem Überfall auf den Stabsarzt Wiehe und der Gefährdung der Missionen, sowie von dem Abzug Schabrumas nach Westen Kunde erhalten. Ein längeres Aufschieben des mit Oberleutnant Albinus verabredeten Marsches in das Wabenaland erschien ihm nunmehr gefährlich. Er beorderte daher die Kompagnie Marwitz, welche den Zug des Oberleutnants Hudemann zur Festhaltung des wichtigen Kitanda-Postens zurückließ, nach Gumbiro. Er selbst marschierte mit dem Stabe und seinem aus 50 Askari bestehenden Begleitkommando ebenfalls dorthin, in der Absicht, mit allen Truppen sobald als irgend möglich nach Norden weiter zu gehen.

In Gumbiro angekommen, erhielt er zu gelegener Zeit einen sehr wertvollen Kräftezuwachs. Sultan Manamhoni von Matumbi, einer im äußersten Nordosten des Ssongea-Bezirks gelegenen Landschaft, ein Neffe des im Kampf für die deutsche Sache gefallenen Sultans Kiwanga, stellte sich mit einer stattlichen Anzahl Kriegen dem Major zur Verfügung. Er war kurz vorher mit Hauptmann

von Hassel zusammengetroffen und überbrachte von ihm einen vom 3. November datierten Brief mit Nachrichten über die Lage im Bezirk Mahenge.

Der Aufbruch nach Süd-Ubena erfuhr aber noch eine längere Verzögerung. Es liefen nämlich wieder allerlei Nachrichten über neue Umtriebe Schabrumas und dessen angebliche Absichten, die sich diesmal gegen Gumbiro richten sollten, bei der Expeditionsleitung ein. Wenn auch die ausgesandten Erkundungsabteilungen genaueres hierüber nicht festzustellen vermochten, so ergab sich doch soviel, daß dieser Teil Ungonis noch nicht von Truppen entblößt werden durfte. Der Major entschloß sich daher, die 13. Kompagnie noch bei Gumbiro stehen zu lassen und nur mit seiner Eskorte und den vom Hauptmann von Kleist zurückgelassenen Teilen der 8. Kompagnie den Vormarsch nach Norden fortzusetzen.

Nach Ausscheidung der 13. Kompagnie stand ihm für diese Unternehmung immer noch eine Streitmacht von 4 Offizieren, 1 Arzt, 1 Unteroffizier, 114 Askari und 40 Ruga-Ruga zur Verfügung. In Kihawa angekommen, erfuhr er aber, daß die Krisis für Ubena und Langenburg bereits vorüber und Hauptmann von Kleist nach Upangwa gerückt war, sowie daß alle Spuren der Rebellen jetzt dorthin zusammen zu laufen schienen. Der Major beschloß daher, gleichfalls nach Upangwa zu marschieren. Am 5. März traf er mit dem Hauptmann von Kleist und dem Sultan Merere am oberen Lupali zusammen.

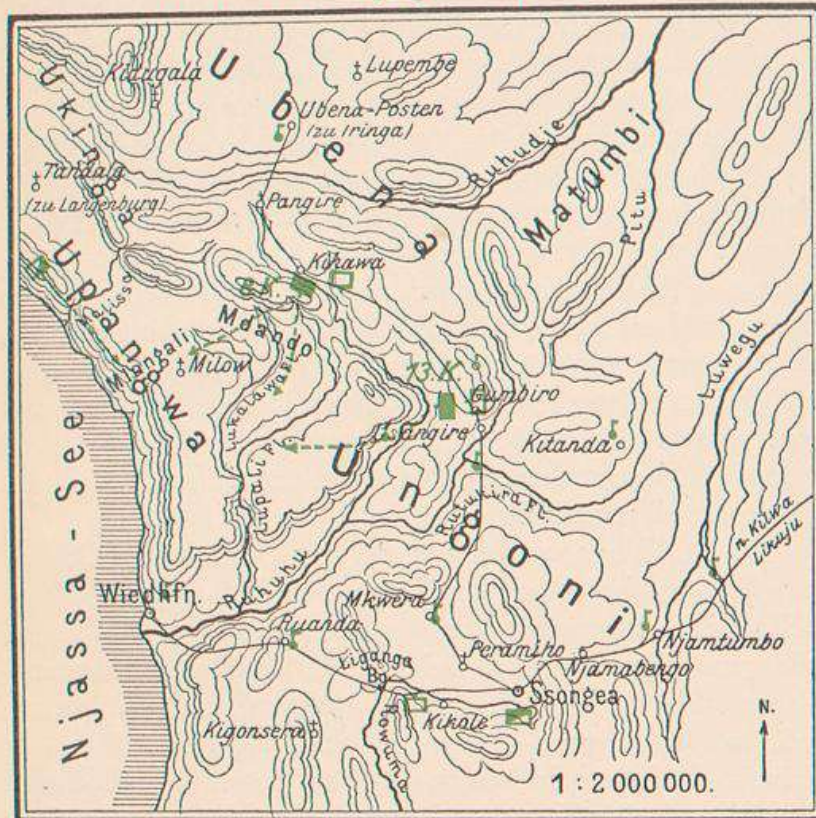
Die 8. Kompagnie hatte in der Zwischenzeit den Gegner energisch verfolgt. Ihre Patrouillen waren Ende Februar mehrfach mit ihm handgemein geworden und hatten zahlreiche Kriegsgefangene gemacht, sowie mehrere hundert Stück Rinder und Ziegen erbeutet. Sie hatte dabei nur 3 Askari und 5 Hilfskrieger verloren, dem Gegner aber wieder einen Verlust von über 100 Mann im Gefecht beigebracht. Am Lupali waren schließlich die Rebellen nach allen Richtungen in das Gebirge hinein auseinandergegangen, so daß ihre weitere Verfolgung bis auf weiteres aussichtslos erschien. Upangwa bot ihnen mit seinen zerrissenen

Gebirgsformen, die in den Vormittagsstunden in dichten Nebel gehüllt zu fein pflegen und vielfach mit Urwald bedeckt sind, die denkbar beste Gelegenheit, sich in Sicherheit zu bringen.

Einfchließung
von
Upangwa

Die Nachrichten über die Aufständischen ergaben jetzt folgendes Bild: Der größere Teil der noch aufständischen Wangoni und Wabena hatte sich vereinigt und ließ mit Schabruma, Ngofi-

Stellungen Mitte März und Vormarsch gegen Upangwa.



♣ Stab, ■ 8. u. 13. Kompagnie, ▣ Polizeitruppe, □ Hilfskrieger
‡ Postierungen.

Ngosi und Mbejera in den Upangwabergen. Mohamakiro war ostwärts nach Mgende abgezogen. Ein anderer einflußreicher Häuptling, Mafesse, ein Sohn des alten, jetzt gefangenen Ssongea, war mit seiner Gefolgschaft auf portugiesisches Gebiet übertreten und beunruhigte von da aus die Landschaften am nördlichen Rowuma-Ufer. Bezirksamtman Richter hatte daher zwei Posten am Fluß errichten müssen, der eine unter Sergeant Utech mit Polizeimannschaften, der andre mit Raschid-Leuten besetzt. Im übrigen trieben sich im Bezirk nur noch kleinere Räuberbanden umher.

Auf Grund dieser Lage entschied sich Major Johannes zu einem konzentrischen Vorgehen gegen die in Upangwa stehenden Rebellen. Bei Fassung dieses Entschlusses gab er sich nicht der Hoffnung hin, daß es gelingen werde, Schabruma oder Ngosi-Ngosi zu fangen. Wohl aber konnte es von entscheidender Wirkung auf die große Masse der Aufständischen sein, wenn sie sahen, daß die deutsche Truppe sie auch in ihrem letzten Schlupfwinkel auffuchte.

Upangwa, das im Westen an das Seeufer grenzt, sollte auf der Landseite durch einen großen Halbkreis eingeschlossen werden, dessen nördlichen Abschnitt, an der Grenze von Ukinga und Upangwa, die Polizei-Abteilung Langenburg zu sperren hatte. Die 8. Kompagnie erhielt Befehl, daran anschließend eine Linie zu besetzen, die anfangs am oberen Lupali und dann, diesen verlassend, auf den Höhenzügen entlang bis zum mittleren Ruhuhu führte. Von hier ab sollte die 13. Kompagnie den Lauf des Ruhuhu gegen Durchbrüche größerer Banden sichern. Wiedhafen wurde von der Polizei-Abteilung Langenburg gehalten.

Der auf diese Weise um den Gegner zu schließende Halbkreis war etwa 250 km lang. Dafür standen nur 300 Askari und Irreguläre, sowie 2500 Hilfskrieger zur Verfügung. Es war glücklicherweise gelungen, den Sultan Merere nach langen Verhandlungen zu bewegen, noch 50 Tage Heeresfolge zu leisten, obwohl er klagte, daß seine Krieger infolge des ungewohnten

kalten Klimas ermattet wären und, weil die Zeit zur Feldbestellung in Uffangu herannahte, nach Hause zurückzukehren wünschten.

Die Kompagnien erhielten Anweisung, ihre Stellungen erst Ende März einzunehmen, weil man der Polizei-Abteilung Langenburg Zeit zum Anmarsch geben mußte. Anfang April sollte dann der lose Ring durch gleichzeitiges Vorgehen aller Abteilungen enger gezogen werden. Die Zwischenzeit verstrich nicht ungenützt. Ein vorgeschobener Posten der 8. Kompagnie unter Oberleutnant Freiherrn von Wangenheim brachte dem Gegner in mehreren glücklichen Unternehmungen schwere Verluste bei. Von Kihawa aus, dem Sammelpunkt der 8. Kompagnie, ging ferner der Leutnant Lincke erfolgreich gegen den aufständischen Sultan Siftamandu ostwärts vor. Vorgeschobene Posten und Patrouillen beobachteten dauernd die wichtigsten nach Upangwa führenden Wege und die Übergangsstellen über den Ruhuhu.

Die Wartezeit war auch in anderer Weise willkommen: es war nötig, die Ankunft einiger Transport-Karawanen aus Ssongea und Wiedhafen abzuwarten, welche die Truppen mit Reis sowie teilweise mit neuer Kleidung und Ausrüstung versehen sollten. Sie litten namentlich bei Kihawa infolge des Holzmangels in der dortigen Gegend und auch auf den Märschen empfindlich unter Kälte; denn schon die Vorberge von Upangwa führten sie in Höhen von mehr als 2000 Metern, auf denen Nachfröste und Hagelwetter keine seltenen Erscheinungen sind.

Gefecht bei
Kitanda

Ende März erfuhren diese Vorbereitungen aber noch eine kurze Unterbrechung. Am 19. März brachte Oberleutnant von der Marwitz, der von einer achttägigen Streife nach dem Ruhuhu-Fluß zurückkehrte, die wichtige Nachricht mit, daß Schabruma, der Vielgewandte, aus Upangwa wieder ostwärts entwichen und wahrscheinlich schon über den Pitu-Fluß gegangen sei. Eine zweite Meldung besagte, Mohamakiro habe die Mgende-Leute aufgeboten, sich dann mit einer am Mbarangandu sitzenden Wagindo-Horde unter Anführung des Elefantenjägers Kopa-Kopa vereinigt und ziehe gegen den Kitanda-Posten heran. Da dieser jetzt nur

schwach besetzt war, bis zum Eintreffen der Polizei-Abteilung Langenburg in der Einschließungslinie aber doch noch geraume Zeit vergehen mußte, so entlandte Major Johannes den Oberleutnant von der Marwiß mit 40 Askari und 1200 Mererekriegern am 21. März in Eilmärschen auf Kitanda. Dieser traf gerade noch zur rechten Zeit ein, um einen allgemeinen Angriff unter Mohamakiros Führung abzuwenden. Es gelang ihm, das Lager der Rebellen, nur 25 Minuten vom Posten entfernt, zu überfallen und die feindlichen Haufen völlig auseinander zu jagen. Die Verfolgung des Gegners, der in der Richtung nach Mgende entfloh, brach Oberleutnant von der Marwiß am Luwegu ab, um noch an der Einkreifung von Upangwa teilnehmen zu können. Die Unternehmung kostete den Rebellen 94 gefallene Krieger. Die Schutztruppe verlor nur 2 Mann und befreite durch den wohl gelungenen Coup 300 Wangoni, die sich früher bereits unterworfen hatten und dafür von Mohamakiro auf seinem Raubzug zu Gefangenen gemacht worden waren. Schabruma hatte sich während des Vorgehens seines Bruders einige Stunden weit entfernt gehalten und zog sich, als er hörte, daß Mohamakiro eine Niederlage erlitten hatte, gleichfalls in nordöstlicher Richtung zurück.

Die steten Mißerfolge ließen das Brüderpaar jetzt wohl erkennen, daß ihre Sache verloren war. Eine Nachricht, die Anfang April beim Postenführer in Kitanda eintraf und welche besagte, daß die beiden Rebellenführer am Luwegu ihre Anhänger sammelten, um nach Süden ins portugiesische Gebiet abzumarschieren, war deshalb durchaus glaubhaft. Der Major hatte seine Abteilungen schon früher auf das Nachteilige eines solchen Entkommens aufständischer Führer aufmerksam gemacht: sie würden, jenseits des Rowuma sitzend, eine dauernde Gefahr für den Süden der Kolonie bilden, der Übertritt ihres großen Anhangs in fremdes Staatsgebiet würde ferner einen Verlust an Arbeits- und Steuerkraft für den Bezirk bedeuten.

Im Sinn dieser Instruktionen beschloß daher Oberleutnant Hudemann, der inzwischen durch die frühere Besetzung des Postens

Gefechte am
Luwegu

Ruanda verstärkt worden war und jetzt über 2 Europäer, 46 Askari, 20 Irreguläre und 150 Hilfskrieger verfügte, sich zwischen Mohamakiro und Schabruma zu schieben und, wenn möglich, ihren Abmarsch nach Süden zu verhindern. Dabei kam es am 10. und 11. April zu harten Zusammenstößen, die zur Folge hatten, daß Schabruma aufs rechte Luwegu-Ufer zurückging. Seines Bleibens war aber auch dort nicht lange. Wenngleich er durch den Oberleutnant Hudemann, der den Kitanda-Posten unter allen Umständen halten mußte, jetzt nicht mehr verfolgt werden konnte, so sah er sich doch plötzlich von einem neuen Gegner, der von Süden anrückte, bedroht.

Am 11. April war nämlich eine schon im Februar beantragte Erfassungsabteilung in der Stärke von 2 Europäern und 46 Askari unter Führung des Leutnants von Blumenthal von der Küste her in Ssongea eingetroffen. Bezirksamtmann Richter, den der Kitanda-Posten über alle Vorgänge dauernd unterrichtet hielt, erkannte gleichfalls, wie wichtig es war, Schabruma den Weg nach Süden zu verlegen. Er hatte daher den Leutnant von Blumenthal sofort veranlaßt, wieder bis zum Likuju-Lager zurückzumarschieren und dann am östlichen Luwegu-Ufer aufwärts vorzugehen. Gleichzeitig hatte er ihm für diesen Zweck ein Maschinengewehr von der Station Ssongea überwiesen und ihm auch die Besatzung des Njamtumbo-Postens mit dem Unteroffizier Rohde unterstellt. Die so verstärkte Abteilung erwies sich als kräftig genug, um nach kleineren Scharmützeln Schabruma und Mohamakiro zu veranlassen, nach Mgende zurückzugehen und bis auf weiteres ihre Absicht, nach dem Rowuma zu ziehen, aufzugeben.

Ende des
Upangwa-
Unter-
nehmens

Bevor wir uns mit den weiteren Schicksalen dieser beiden Rebellenführer befassen, wenden wir uns noch einmal den Ereignissen in Ungoni und Upangwa zu.

Oberleutnant von der Marwitz war nach seinem glücklichen Vorstoß nach Kitanda am 31. März wieder in Gumbiro eingetroffen. Zwei Tage später begann der Vormarsch der verschiedenen Abteilungen gegen Upangwa zur Einnahme der

angewiesenen Stellungen in der Einschließungslinie. Von dieser aus drang dann, unter zahlreichen kleineren Gefechten, die Truppe langsam in das Gebirge vor. Drei Wochen später fand die Unternehmung nach einem heftigen Kampf am 21. April östlich der zerstörten Missionsstation Milow am Lukalawa-Flüßchen ihren Abschluß. 1600 Eingeborene unterwarfen sich. Ngofi-Ngofi, ebenso wie schon früher Schabruma, war entkommen; der Wabena-Sultan Mbejera starb an Erschöpfung. Der Gegner verlor 380 Tote und ließ etwa 600 Gefangene, ferner 560 Rinder und über 1500 Stück Kleinvieh in den Händen der Truppe, deren Verlust 10 Tote und 5 Verwundete betrug.

Nach diesem Erfolg wurde Sultan Merere nach seiner Heimat entlassen. Den Lohn für seine Hilfeleistung hat er nicht mehr empfangen können, denn er starb bald darauf an Gift. Die 8. Kompagnie, als Besatzungstruppe für Süd-Ubena, Upangwa und Nordwest-Ungoni bestimmt, ging mit ihrem Gros nach Kihawa und postierte je einen Europäer mit 30 Askari in Milow und Gumbiro.

Mit der 13. Kompagnie, seinem Begleitkommando und dem Detachement Blumenthal, das den Befehl erhielt, nach Kitanda heranzukommen, beschloß Major Johannes nunmehr, nach Mgende zu ziehen, um dort, wie er hoffte in Verbindung mit Truppenteilen aus andern Bezirken, die letzten Aufständischen aufzufuchen und zur Unterwerfung zu zwingen.

Der Ausgang des Kampfes

Im April 1906 war die Besserung der militärischen Lage in der Kolonie so weit fortgeschritten, daß der Oberleitung in Daresalam wenig mehr zu tun übrig blieb, als für die Aufrechterhaltung regelmäßiger und sicherer Verbindung mit allen Truppenteilen und für den notwendigen Nachschub Sorge zu tragen. Der das Land verheerende Brand war jetzt im großen und ganzen erstickt. Die Flammen, die hie und da noch aufloderten, befanden sich unter Kontrolle der im Felde stehenden Streitkräfte; ihr baldiges Erlöschen war mit Bestimmtheit vorauszusehen. Die Aufgaben, welche von den Kompagnie- und Detachementsführern noch zu lösen waren, bestanden in Aufräumungsarbeiten oder hatten zum Ziel, die Brandstifter zu ergreifen und unschädlich zu machen.

Rekruten aus
Neu-Guinea

Die Einstellung neuer Rekruten war daher auch sistiert worden. Das Rekrutendepot in Daresalam betrieb damals die Ausbildung der gegen Ende Januar eingetroffenen australischen Mannschaften. Leider war es aber dem Gouvernement von Neu-Guinea nicht möglich gewesen, genügend Buka-Leute, d. h. Eingeborene von der Insel Bougainville, die als kriegstüchtig gelten, anzuwerben. Es hatte daher, in bester Absicht, an deren Stelle andere Polynesier geschickt, meist kleine Gestalten, weich von Natur und in der fremden Umgebung schüchtern in ihrem Auftreten. Schon nach kurzer Zeit war es erkennbar, daß es nicht gelingen würde, aus ihnen Soldaten zu machen, harten Körpers und fröhlichen Sinnes, wie es die rauhe und Strapazenreiche afrikanische Kriegsführung erfordert. Sie haben auch später, da der Aufstand eine weitere

Ausdehnung nicht mehr annahm, keine Gelegenheit gehabt, Proben ihrer Verwendbarkeit abzulegen, sondern sind bei erster Gelegenheit wieder nach ihrer paradiesischen Heimat zurückbefördert worden.

Trotz dieses Ausfalls war zu Beginn des neuen Jahres der Mannschaftsbestand der farbigen Schutztruppe stark genug, um auch die Zurückziehung der Marine-Infanterie verantworten zu können, die ihren Zweck erfüllt hatte und wegen ihrer unvollkommenen Ausrüstung überdies wenig geeignet war, in der bevorstehenden Regenzeit vor neue Aufgaben gestellt zu werden. Nachdem Fregattenkapitän Gläzel nach Vereinbarung mit mir schon im Januar telegraphisch die Genehmigung erwirkt hatte, sie im Februar und März staffelweise heimfenden zu dürfen, sammelten sich die sechs entbehrlichen Seefoldaten-Detachements aus Mikindani, Lindi, Kiswere, Kilwa, Mtingi und Mohoro in Daresalam und traten am 6. Februar mit dem fahrplanmäßigen Dampfer der Deutschen Ostafrika-Linie die Rückreise nach Deutschland an. Das in Kiboriani bei Mpapua stationierte Detachement Engelbrecht erreichte erst am 10. März nach dreiwöchigem Marsch wieder Daresalam, nachdem es auf der letzten kurzen Wegstrecke die noch im Bau befindliche Eisenbahn benutzt hatte. Es wurde zwei Tage später auf dem fälligen Postdampfer nach Hamburg eingeschifft und vereinigte sich auf der Heimfahrt in dem britischen Hafenplatz Mombasa mit dem Detachement Milezewski, das dort am 12. März vom Victoria-See her mit der Ugandabahn eingetroffen war.

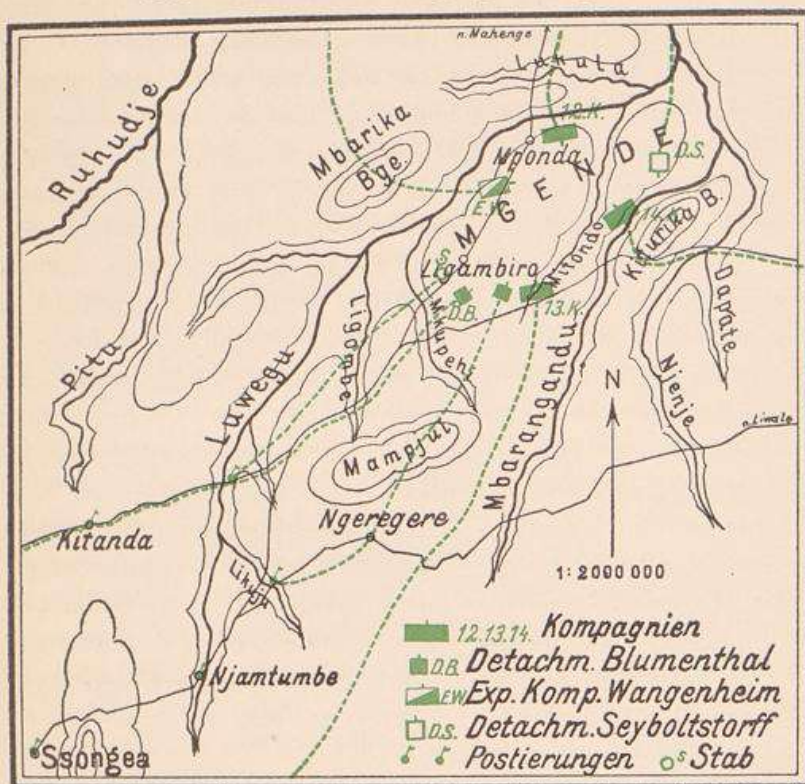
S. M. S. »Seeadler« hatte am 24. Januar Befehl erhalten, auf acht Wochen nach Kapstadt zu gehen, um der Befazung eine unbedingt notwendige Erholung zu gewähren. Nach seiner Rückkehr verließ S. M. S. »Thetis« endgültig die Küsten Deutsch-Ostafrikas. Der Kreuzer »Seeadler« und der »Bullard«, dessen Kommando seit Ende Oktober an den Korvettenkapitän Marks übergegangen war, blieben bis auf weiteres als Stationschiffe für die ostafrikanischen Gewässer bestimmt.

Heimfendung
der Marine-
Infanterie

Der Gouverneur verläßt die Kolonie

Ich selbst konnte jetzt die im August des Vorjahres aufgeschobene Reise nach Deutschland antreten und nahm daher am 12. April Abschied von der Kolonie. Die Leitung der Zivilverwaltung übernahm zunächst der Erste Referent, Geheimer

Der Vormarsch gegen Mgende



Regierungsrat Haber; das Kommando der Schutztruppe wurde dem Major Freiherrn von Schleinitz übertragen.

Die Rebellenführer in Mgende

Die letzten militärischen Operationen vollzogen sich fast programmäßig. Sie nahmen, was Ort, Zeit und Ergebnisse anbelangt, den von den Truppenführern erwarteten Verlauf. Major Johannes sowohl, wie auch Hauptmann Freiherr von Wangenheim, der damals im Mahenge-Bezirk den Befehl führte, hatten in

ihren Meldungen nach Daresfalam mitgeteilt, daß die wenigen noch im Aufstand verharrenden Rebellenführer sich nach Mgende zurückgezogen hätten. Von beiden Offizieren, und zwar unabhängig voneinander, war ferner die Absicht ausgesprochen, im Mai in diese Landschaft einzurücken, und war der sicheren Erwartung Ausdruck verliehen worden, daß nach Zerspaltung der dort versammelten Banden der Aufstand als beendet anzusehen sein würde.

Mgende im weiteren Sinn ist das Gebiet, welches durch die Flüsse Luwegu und Mbarangandu bis zu deren Vereinigung eingeschlossen wird und das im Süden bis an die Grenze zwischen den Bezirken Mahenge und Ssongea reicht. Seine Bewohner sind vor Einführung der deutschen Herrschaft in erbitterten Kämpfen von Schabruma unterworfen worden und haben seitdem in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu den Wangoni gestanden. Die Zuteilung ihres Landes an den Verwaltungsbereich von Mahenge, die bei Gründung dieser Station erfolgte, hatte diese Beziehungen wohl gelockert, aber doch nicht ganz beseitigt. Schabruma beanspruchte und genoß zweifellos noch jetzt die Gefolgschaft der Mgende-Leute.

Es war kein Zufall, daß außer Schabruma und Mohamakiro auch die andern Rebellenführer, soweit sie noch zu weiterem Widerstand entschlossen waren, sich jetzt gerade nach Mgende zurückgezogen hatten. War es doch auch hier gewesen, wo zu einem uns freilich nicht erkennbaren Zeitpunkt wahrscheinlich die ersten Anstifter der Rebellion selbst, sicherlich aber ihre Abgesandten aus den drei dort angrenzenden Bezirken zusammenkamen, um zu beraten, wie man wohl das Volk gegen die Fremdherrschaft aufwiegen könnte. Die Verschwörer wußten sich hier gleich weit entfernt von den Regierungsstationen Liwale, Ssongea und Mahenge und befanden sich auf einem Terrain, das von Organen der deutschen Macht in den letzten Jahren nur selten aufgesucht worden war.

Außer dieser Ablegenheit Mgendes von den Verkehrs- und Verwaltungszentren sprachen noch andere Gründe für seine

Wahl als letzten Sammelpunkt der Rebellen, nämlich seine geographische Beschaffenheit, die auf einer stark zerrissenen, bergigen Bodenformation undurchdringliche und ausgedehnte Dickichte zeigt und daher vorzügliche Schlupfwinkel für allerlei Raubgefindel bietet, sowie der Umstand, daß die Einwohnerschaft aus einem Gemisch von Wagindo und Wapogoro besteht, also den beiden Stämmen, bei welchen der Rebellionsgedanke am leichtesten Eingang und Verbreitung gefunden hatte.

So führte denn hier das gemeinsame Unglück die Verschworenen jetzt noch einmal zusammen. Überall von den deutschen Truppen geschlagen, mochten sie inzwischen wohl zu der Erkenntnis gekommen sein, daß ihre Sache verloren und die große Masse des Volkes, die sie in gewissenloser Weise durch Vortäuschung falscher Zauberkräfte betrogen und ins Elend gestürzt hatten, ihnen endgültig entfremdet war. Aber von Unterwerfung wollten diese letzten Vertreter der Anarchie trotzdem nichts wissen, sei es, daß ihr Sinn nach Unabhängigkeit sie ablehnte, sei es, daß sie für ihre Übeltaten die Todesstrafe befürchteten, die ihrer wohl wartete, auch wenn sie sich jetzt freiwillig dem Sieger stellten. Wir sehen daher die rühmlichsten, unbekanntesten Bandenführer, Schabruma und Mohamakiro, Kinjalla und Abdallah Mpanda, Abdallah Chimai und Kapolo, mit kleiner Gefolgschaft am Luwegu und Mbarangandu umherstreifen, offenbar uneinig untereinander und unschlüssig, wohin sie sich wenden sollten. Ihren Spuren folgend, rückten jetzt von allen Seiten Truppenabteilungen gegen sie heran.

Major
Johannes
marschiert
gegen
Mgende

Major Johannes war Anfang Mai aus Gumbiro wieder im Kitanda-Lager angelangt und traf dort die letzten Anordnungen zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Mgende. Seine eigenen Abteilungen, d. h. die 13. Kompagnie, das Begleitkommando des Stabes und das Detachement Blumenthal, wurden von Likuju und Kitanda aus in östlicher Richtung angelegt und erreichten Ende Mai, nach Norden einschwenkend, etwa die Linie der Bezirksgrenze, die sich vom Mbarangandu nach dem Luwegu erstreckt. Der rechte Flügel, an den Mbarangandu angelehnt, wurde hierbei



TYPEN VON IRREGULÄREN ODER RUGA-RUGA

vom Gros der 13. Kompagnie gebildet, die inzwischen unter Oberleutnant von der Marwitz, von Gumbiro über Ssongea marschierend, einen Streifzug in die menschenarmen Steppen am Rowuma unternommen hatte. Diese Demonstration war auf Wunsch des Bezirksamtmanns von Ssongea erfolgt, der es für wünschenswert gehalten hatte, auch in den Gebieten an der Landesgrenze einmal eine stärkere Truppenabteilung zu zeigen, weil diese häufig durch übergetretene Wangoni vom portugiesischen Gebiet her beunruhigt wurden.

Als mittlere Kolonne ging der Zug des Oberleutnants Hudemann mit der Besatzung des Likuju-Postens über Ngeregere gegen Mgende vor. Der linke Flügel, bei dem sich Major Johannes befand, wurde durch das Begleitkommando des Stabes und das Detachement Blumenthal gebildet; er schlug die Richtung auf Ligambiro ein. Zur Sicherung der rückwärtigen Verbindung blieb das Kitanda-Lager und die Übergangsstelle über den Luwegu, wo ein Lebensmitteldepot angelegt worden war, besetzt.

Zur Mitwirkung von Osten her wurde die 14. Kompagnie herangezogen. Diesen Truppenteil sahen wir zuletzt in den Matumbibergen bei Kilwa fechten. Sein Führer, Hauptmann von Schönberg, hatte nach Niederwerfung der Matumbirebellen den Befehl erhalten, auch im Dondeland die Ruhe wieder herzustellen, und war zu diesem Zweck mit Oberleutnant Wagner, Leutnant Correck, Assistenzarzt Scherrschmidt, 3 Unteroffizieren, 147 Askari, 150 Irregulären, 1 Maschinengewehr und einem Troß von über 400 Trägern Ende April in Liwale eingetroffen.

Stark genug, um in mehreren Landschaften gleichzeitig aufzutreten, entfaltete er sofort unter der an ihren Führern schon irre gewordenen Bevölkerung eine energische Tätigkeit, was zur Folge hatte, daß bereits Mitte Mai der größte Teil des Dondelands als unterworfen gelten konnte. Auch ein Teil der Jumben, die sich am Überfall von Liwale beteiligt hatten, befand sich bald in Haft auf der festen Station, die an der Stelle des zerstörten Polizeipostens errichtet wurde.

Gögen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

15

Die 14.
Kompagnie

Mitten in dieser Wirksamkeit erreichte den Hauptmann von Schönberg vom Major Johannes das Ersuchen, über den Mbarangandu zu gehen und in Mgende einzurücken. Er brach sofort auf und stand am 30. Mai am Mitondo-Fluß, wo er mit dem am Luwegu vorgehenden Detachement des Oberleutnants Grafen von Seyboltstorff, das ihm für die Folgezeit unterstellt wurde, Fühlung gewann.

Mitwirkung
der
Mahenge-
truppen

Um Mgende auch von Norden her anzugreifen, sollten, der Absicht des Majors Johannes zufolge, die Mahenge-truppen in drei Abteilungen Ende Mai die Linie des Luwegu erreichen, den Fluß aber vorläufig noch nicht überschreiten, damit den übrigen Kolonnen, denen das Hauptdorf des Sultans Mponda als gemeinsames Ziel angegeben worden war, genügend Zeit zum Einrücken in den Einschließungskreis bliebe.

Hauptmann Freiherr von Wangenheim hatte indessen, wie uns bekannt ist, gleichfalls, und zwar ohne von dem Anmarsch des Majors etwas zu wissen, den Plan gefaßt, Mgende jetzt zu besetzen. Sobald der Wasserstand des Luwegu, der bisher einen Einmarsch in diese Landschaft unmöglich gemacht hatte, soweit gefallen war, daß er für die Truppe kein Hindernis mehr bildete, war er in zwei Kolonnen von Mahenge aufgebrochen. Er persönlich hatte dabei mit der »Expeditionskompagnie« einen weit nach Westen führenden Weg eingeschlagen, um dort in einigen noch unruhigen Landschaften seine bewaffnete Macht zu zeigen, und war dann über die Mbarika-Berge in das Luwegu-Tal herabgestiegen. Unterwegs erreichten ihn Boten mit einem Schreiben des Majors Johannes, das ihn von dessen Dispositionen unterrichtete. Obwohl diese erst mit einem späteren Eingreifen der Mahenge-truppen südlich des Luwegu rechneten, glaubte Hauptmann Freiherr von Wangenheim doch, die einmal eingeleitete Bewegung nicht mehr aufhalten zu sollen und durchschritt daher schon am 31. Mai den brusttiefen Fluß etwa einen Tagemarsch oberhalb Mpondas Dorf. Auf dem Südufer fand er bald die Verbindung mit der 12. Kompagnie, die inzwischen unter Führung

des Oberleutnants von Grawert auf direktem Wege von Mahenge auf Mponda vorgegangen war und diesen Platz, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, bereits am 28. Mai besetzt hatte.

Die anderen von Süden und Osten her unter fortwährenden Patrouillengefechten vordringenden Teile der Schutztruppe gewannen erst einige Tage später Fühlung miteinander und trafen am 10. und 11. Juni bei Mponda ein, so daß dort zeitweise eine Streitmacht von 500 Askari und 6 Maschinengewehren vereinigt war.

In einer Besprechung der versammelten Abteilungsführer wurden die Ergebnisse der bisherigen Bewegungen zusammen- gestellt und auf Grund der neuen Lage durch Major Johannes die erforderlichen Anordnungen für die Schlußoperationen erlassen. Ergebnisse

Man konnte in der Tat jetzt von einem Abschluß sprechen! Denn der gemeinsame Vorstoß nach Mgende hatte die feindlichen Führer auseinandergetrieben und ihnen die letzte Zufluchtsstätte genommen. Wenn es ihnen auch wieder, dank der Beschaffenheit des Geländes, gelungen war, sich persönlich der Gefangennahme zu entziehen, so blieb ihnen fortan nichts andres übrig, als sich zu unterwerfen, oder sich jenseits der Landesgrenzen in Sicherheit zu bringen, oder aber schließlich zu versuchen, noch so lange als möglich jeder für sich ein freies Räuberleben zu führen. An einem solchen hatten sie offenbar schon Geschmack gewonnen; auch gewährte es ihnen, freilich neben der Aussicht auf den Galgen, wenigstens die Befriedigung, sich hie und da an der Bevölkerung, von der sie im Stich gelassen worden waren, zu rächen und dabei die deutschen Truppen und die sonstigen Organe der öffentlichen Sicherheit noch lange in Atem zu halten.

Die Bewohnererschaft von Mgende, Sultan Mponda an der Spitze, wählte die Unterwerfung. Schabruma und Mohamakiro mit ihrem persönlichen Anhang entwichen nach Westen und zogen am Luwegu wieder aufwärts, angeblich um zu versuchen, die Landesgrenze zu erreichen und über den Rowuma zu gehen. Von den Wadonde- und Wagindo-Führern entfloh Kapolo nach Madaba, während Kinjalla, Abdallah Mponda und Abdallah

15*

Chimai, die sich, gedrängt durch den frühen Anmarsch der Mahengetruppen, ostwärts durchgeschlagen hatten, wieder ins Dondeland einfelen.

Bedeutete das Einrücken der Schutztruppe in Mgende einerseits eine schwere moralische Niederlage für die Aufständischen und in Wahrheit das Ende des planmäßigen Widerstands gegen die deutsche Herrschaft, so war andererseits die Einbuße an Menschenleben und Besitz, welche die Rebellen dadurch unmittelbar erlitten, verhältnismäßig gering. Sie belief sich auf weniger als 500 Tote und Kriegsgefangene, auf etwas Elfenbein und eine größere Menge von Waffen. Auf deutscher Seite fielen während der gemeinsamen Operationen nicht mehr als 5 Mann; 17 wurden verwundet. Die heftigsten Zusammenstöße mit dem Gegner hatten bei der 14. Kompagnie und beim Detachement Seyboltsdorff stattgefunden, weil die größere Menge der Flüchtlinge in östlicher Richtung durchgebrochen war.

Verfolgung
der
Rädelsführer

Der errungene moralische Erfolg mußte sofort energisch ausgenutzt werden. Die Truppen durften daher den entwichenen Rebellenführern weder Ruhe noch Zeit zur Wiedervereinigung oder zum Sammeln neuer Anhängerschaft lassen. Ihr Bestreben war in erster Linie darauf zu richten, daß die Hauptschuldigen ergriffen und ihrer verdienten Strafe zugeführt wurden.

Das Objekt
der Kriegs-
führung
ändert sich

Vor neuer Auflehnung der Bewohnerchaft ganzer Landschaften war man von nun an sicher; ja, man durfte auf eifrige Mithilfe der Bevölkerung bei der letzten Arbeit rechnen. Es kam dabei freilich noch zu harten Kämpfen, namentlich im Wirkungsbereich der 14. Kompagnie westlich und südlich von Liwale. Aber das Objekt der Operationen änderte sich. Diese richteten sich von jetzt an nicht mehr, wie bisher, gegen ganze Länder und Landschaften, sondern gegen einzelne Individuen, Räuberhauptleute, die nichts mehr zu verlieren hatten als ihr Leben und dieses so teuer als möglich zu verkaufen suchten. Die Kriegsführung nahm daher, obwohl das Gouvernement das Kriegsrecht in Teilen der Bezirke Kilwa und Ssongea noch bis in das Jahr 1907 hinein

bestehen ließ, mehr und mehr den Charakter polizeilicher Exekution an. Sie stellte deshalb nicht weniger Anforderungen an die Kräfte der noch beteiligten Truppen und an die Energie und Umsicht ihrer Führer, aber ihre Einzelheiten fallen schon aus dem Rahmen des Bildes heraus, das unsere Darstellung zeichnen will. Diese will das Bild eines bis zu einem gewissen Grad organisierten Volksaufstandes, wie er sich ereignet hat und leicht auch wieder ereignen könnte, zur Anschauung bringen, nicht ein solches von Raub- und Beutezügen einzelner Banden. An solchen ist die Kolonialgeschichte eines jeden Jahres reich, aber sie können weder in militärischer noch politischer Hinsicht zu denken geben und entbehren deshalb des Interesses für die Allgemeinheit. Aus diesen Gründen werden wir die Ereignisse der letzten Periode des Aufstands kürzer behandeln dürfen als die vorangegangenen.

Während, wie wir sahen, die anfällige Bevölkerung von Mgende sich unterwarf, flüchteten die von auswärts zugezogenen Rebellenführer in zwei Gruppen, die eine nach Ungoni, die andre nach Dondeland. Major Johannes teilte daher seine versammelte Streitmacht in drei Teile. Die Befriedung von Mgende übernahm der Hauptmann Freiherr von Wangenheim, der bei Mpondas Dorf einen starken Posten bauen und mit 40 Askari unter Leutnant Lang besetzen ließ. Dann kehrte er mit dem übrigen Teil seiner Truppen, die nunmehr zu einer verstärkten 12. Kompagnie vereinigt wurden, nach der Station Mahenge zurück.

Die Abteilung Hudemann erhielt Befehl, die Straße Liwale-Ssongea von Ngeregere ostwärts bis zum Njenje-Fluß zu beobachten und möglichst gegen einen Durchbruch größerer Banden nach Süden hin abzusperren.

Die 13. Kompagnie machte sich sofort an die Verfolgung Schabrumas, der mit Mohamakiro angeblich Luwegu aufwärts entwichen war. Wenige Tage später folgte Major Johannes mit dem Begleitkommando des Stabes, um die Tätigkeit der 13. Kompagnie zu unterstützen, und vereinigte sich wieder mit ihr im Kitanda-Lager am 27. Juni.

Oberfall auf
Schabrumas
Lager

Während die 13. Kompagnie die Spuren der Wangonifultane, die nach allen Richtungen auseinanderführten, bald verloren hatte, war eine vom Major Johannes ausgesandte Offizierspatrouille glücklicher. Aus Leutnant von Lindeiner, Stabsarzt Dr. Engeland, 25 Askari und 15 Irregulären bestehend, überfiel sie am 25. Juni unweit des Ligombe-Flusses Schabrumas Lager, in welchem er sein verpöngtes Gefolge wieder gesammelt hatte und sich nun verproviantierte, um über die portugiesische Grenze zu gehen, und erbeutete dabei seine ganze Habe, Vieh, Lebensmittel, Hausgerät und Elfenbein. Auch Schabrumas Frauen und Nebenfrauen, sieben seiner Kinder und über hundert Personen seines Anhangs fielen dem Angreifer in die Hände. Der Sultan selbst entkam wiederum, diesmal aber schwer verwundet. Er hat sich später nach vielen Kreuz- und Querzügen, ebenso wie auch sein Bruder Mohamakiro, wahrscheinlich jenseits des Rowuma in Sicherheit gebracht. Angeblich ist er dort später getötet worden.

Major
Johannes
kehrt zur
Küste zurück

Der Major begab sich von Kitanda zunächst noch einmal nach Gumbiro, regelte dort im Einverständnis mit dem Bezirksamtman die weitere Truppenverteilung im Bezirk und kehrte Anfang August nach der Küste zurück. Der militärische Befehl im Bezirk Ssongea ging nunmehr an den Hauptmann von Kleift über, der während der Mgende-Expedition mit der 8. Kompagnie im nördlichen Teil des Ssongea-Bezirks stehen geblieben war.

Kleinkrieg
in Upangwa

Seine Abteilungen fanden in der Folgezeit nur noch an den Hängen des Livingstone-Gebirges, auf den Felsen und in den Urwäldern Upangwas Widerstand, wo der Kleinkrieg zwischen den Askari-Patrouillen und den wilden Bergbewohnern noch mehrere Monate lang fort dauerte, ohne aber den Wiederbeginn der friedlichen Arbeit in den übrigen, kultivierteren Teilen des Ssongea-Bezirks stören zu können.

Ende der
Wagindo-
Häuptlinge

Langwieriger und mühevoller gestaltete sich die Tätigkeit der 14. Kompagnie, die mit den letzten Banden aus dem Wagindo- und Wadonde Stamm abzurechnen hatte. Diese waren nach ihrem Durchbruch aus Mgende in Eilmärschen wieder nach Donde

gezogen, hatten sich aber in der Landschaft Nongofcho, einen Tagemarsch nördlich von Liwale, in zwei Zusammenstößen mit einer dort zurückgelassenen Abteilung der Kompagnie unter Leutnant Correck blutige Köpfe geholt und waren deshalb wieder bis an den Dapate-Fluß zurückgegangen. Aber auch dort ließ die Schutztruppe sie nicht mehr zur Ruhe kommen. Es gelang dem Hauptmann von Schönberg, der sich auf dem Rückmarsch von Mgende befand, ihre Spur zu finden und ihr Lager am Fluß zu überfallen. Er nahm ihnen dabei ihre ganze Habe ab, unter der auch die Meßgewänder und Rosenkränze des ermordeten Bischofs Spieß gefunden wurden, und brachte ihnen abermals schwere Verluste bei.

Die beiden Führer, Abdallah Mpanda und Abdallah Chimai, zogen sich indessen auch dieses Mal noch aus der Schlinge.

Abdallah Mpanda, wohl der tatkräftigste und persönlich tapferste unter allen Rebellenführern, machte sich noch monatelang der Truppe unangenehm bemerkbar. Bei einem Überfallsgefecht, in dessen Verlauf es zwischen ihm und dem energischen Unteroffizier Thurmann zum Handgemenge kam, wurde er verwundet. Er vermochte sich aber zu retten und verlegte von da an den Schauplatz seiner Tätigkeit nach Süden in die großen Steppen zwischen den Flüssen Limassule und Mohesi. Erst im Januar 1907 fiel er mit seinen letzten Anhängern im Kampf bei einem Überfall, den eine Patrouille der 14. Kompagnie unter dem Sergeanten Biallowons erfolgreich gegen sein Lager am oberen Limassule ausführte.

Abdallah Chimai hielt sich in Donde versteckt. Dort wurde er von einem schon unterworfenen Donde-Jumben ergriffen und in Liwale eingeliefert, wo ihn der Tod durch den Strang erwartete.

Omari Kinjalla, der eifrigste Schürer der Rebellion, hatte inzwischen gleichfalls sein Ende gefunden. Er war schon im September von seinen eigenen Leuten erschossen worden.

Während auf diese Weise der Kampf in den südlichen Teilen der Kolonie zum Austrag kam, erwuchs plötzlich im Norden eine neue Gefahr für den Bestand des noch kaum errungenen Land-

Unruhen
in Iraku

friedens. Obwohl ihr Zusammenhang mit der großen Bewegung im Süden nicht nachzuweisen ist, bedarf diese Episode doch noch einer kurzen Erwähnung, weil sie zeitlich mit den hier geschilderten Operationen zusammenfällt und auch zu Truppenverschiebungen Anlaß gegeben hat.

Ein Häuptling in der Landschaft Iraku, im Bezirk Moschi, hatte plötzlich seine Krieger zu den Waffen gerufen, dann einem andern Häuptling, der als treuer Freund der Regierung bekannt war, über 3000 Rinder geraubt und schließlich noch einen am Meruberg anässigen Farmer, der gerade im Lande Vieh einhandelte, bedroht. Da die von Moschi nach Daresalam gelangende Nachricht von diesen Vorgängen weiter zu melden wußte, daß mehr als 5000 Wa-Iraku die Waffen erhoben hätten, sowie daß auch zwei Zauberer das Volk aufwiegelten, wurden sofort umfassende Maßregeln ergriffen, um die Bewegung noch im Keime zu ersticken. Das Kommando der Schutztruppe gab sich nicht damit zufrieden, daß der als energisch und umsichtig bekannte Bezirkschef von Moschi, Oberleutnant Abel, bereits mit einer Truppenabteilung vom Kilimandscharo nach der Stätte des Aufruhrs geeilt war und für diesen Zug auch die Massai-Krieger aus dem nahen Reservat aufgeboden hatte, sondern ordnete sofort ein konzentrisches Vorgehen von Truppen aus allen benachbarten Bezirken gegen die Landschaft Iraku an. Die Oberleutnants Styx aus Mpapua und Freiherr von Reitzenstein aus Kilimatinde mit kleineren Abteilungen, ferner der Hauptmann von Hirsch an der Spitze der gesamten, jetzt in Tabora stehenden 15. Kompagnie sind daraufhin in die aufständische Landschaft einmarschiert und haben dort im Verein mit dem Bezirkschef in ganz kurzer Zeit die Ruhe wiederhergestellt.

Ende des
Maji-Maji-
Zaubers

Benachbarte Landschaften wurden von dieser Bewegung nicht weiter berührt. Sie blieb auf ihren Ausgangspunkt beschränkt und fiel, weil das Gouvernement hier ausnahmsweise einmal über genügende Streitkräfte verfügte, rasch in sich zusammen. Wenn bei ihr der im Süden gepredigte Maji-Maji-Zauber überhaupt

eine Rolle spielte, so hatte die Wirkung seines Giftes jetzt — es war im Juni 1906 — offenbar beträchtlich an Stärke verloren. Auch hatten seine Verbreiter hier vergessen, daß eine bewaffnete Erhebung von Eingeborenen in Afrika nur dann Aussicht auf einige Erfolge haben kann, wenn durch gleichzeitiges Losschlagen an mehreren Orten den schwachen Schutztruppenteilen die Möglichkeit einer Konzentration genommen wird. Die Darstellung, die wir in diesen Blättern gegeben haben, zeigt deutlich, wie großes Unheil dagegen eine geschickt und an vielen Orten gleichzeitig angelegte Verschwörung über die blühende Kolonie zu bringen vermochte und welcher Aufwendung von Energie und zäher Tapferkeit von seiten der Schutztruppe, von mühevoller Arbeit und Kosten von seiten der Verwaltung es bedurfte, um dem friedlichen Bewohner des Landes wieder zu Sicherheit, Recht und Ruhe zu verhelfen und das Ansehen der deutschen Macht aufrecht zu erhalten.

Die Folgen des Maji-Maji-Aufstandes in wirtschaftlicher Beziehung begannen erst nach seiner Unterdrückung sich ernstlich fühlbar zu machen. Der vom Gouvernement im Jahre 1907 erstattete Jahresbericht über die Entwicklung Deutsch-Ostafrikas enthält darüber die nachstehenden Sätze:

Folgen des
Aufstandes

»Was dem Aufstand folgte, war für die Eingeborenen schlimmer als die offenen Kämpfe. Im ersten Taumel der Kriegserregung hatten sie in den Erträgen der letzten reichen Ernte gepraubt und hatten geschlachtet, was sie an Vieh für sich retten konnten. Als dann der Rückschlag erfolgte, ihre verborgenen Vorräte entdeckt wurden und, soweit sie nicht für Expeditionszwecke zu verwenden waren, zerstört werden mußten und jeder Anbau den Besiegten unmöglich wurde, trieb die Sorge um die Zukunft die meisten zur Unterwerfung. Dazu kam strichweise eine nur geringe Ernte und Nahrungsmangel.«

»Von denen, die Krieg und Hunger verschont hatten, fiel eine große Zahl entkräftet jeder Krankheit zur Beute. Wurmleiden traten feuchenartig auf und breiteten sich, durch die Arbeiter

verschleppt, auch in vorher gefunden Gegenden aus. Den schlecht genährten Müttern verlagte die Milch, so daß in manchen Gegenden eine enorme Kindersterblichkeit eintrat — kurz, die ersten Monate dieses Jahres sehen in den aufständischen Gebieten ein unsagbar trauriges Bild . . .«

»Mit der Beendigung des Aufstandes begann für die Leiter der betroffenen Bezirke mühlame Arbeit. Was der Krieg zerstört hatte, mußte neu aufgebaut und eine verzagte, noch aus hundert Wunden blutende Bevölkerung ermuntert und zu neuer, tatkräftiger Arbeit geleitet werden. In weiten Gebieten hatte der Aufstand die alten Sultane und Jumben hinweggerafft, neue mußten an ihre Stelle gesetzt, die Eingeborenen, soweit möglich, in ihre Landschaften zurückgeführt, zur Anlage neuer Dörfer und zur Bestellung der verwilderten Felder angehalten werden.«

»Eine nicht minder wichtige Arbeit galt der Beendigung des Notstandes. Hierin erwiesen sich die örtlichen Behörden besonders tätig. Hungernde wurden gespeist oder zu Notarbeiten herangezogen. Da alle Frucht verzehrt war, wurde in großen Mengen Saat verteilt und gelegentlich dort ein Teil der Ernte zu guten Preisen aufgekauft, wo sich das Bestreben gewissenloser Händler zeigte, die Notlage ihnen Verschuldeter auszunützen. In die durchfeuchten Gegenden wurden Ärzte entsandt, denen es wenigstens gelang, durch zahlreiche Impfungen eine Verbreitung der Pocken zu hindern.«

»Von den am Aufstand beteiligten Bezirken hatten Langenburg und Iringa keinen dauernden Schaden an ihrer wirtschaftlichen Entwicklung genommen; Morogoro und Daresalam hatten am Ende des Berichtsjahres die erlittenen Schläge nahezu überwunden. Mohoro, Lindi und Kilwa werden infolge der großen Menschenverluste noch einige Zeit brauchen, um sich vollständig zu erholen. Mahenge ist auf dem besten Wege der Gefundung, wenn es auch durch das dort besonders große Kindersterben noch für längere Zeit in seinem Volksstande geschwächt sein wird. Nur Ssongea ist, wenn auch äußerlich geordnet, im Vergleich gegen

früher in trauriger Verfassung. Doch ist auch dort eine Besserung von der Rückwanderung der auf portugiesisches Gebiet geflüchteten Wangoni zu hoffen.«

Diese in der amtlichen Denkschrift erhoffte Besserung ist für alle Teile der Kolonie im Lauf der beiden letzten Jahre eingetreten. Wenn auch in einigen Landschaften der Menschenverlust, der sich naturgemäß nicht so rasch wieder ersetzen läßt, als der Verlust an wirtschaftlichen Werten, noch auf Jahre hinaus fühlbar bleiben wird, so hat der Maji-Maji-Zauber sich doch nicht als kraftvoll genug erwiesen, um die aufsteigende Entwicklung Deutsch-Ostafrikas — im ganzen betrachtet — zu verlangamen oder gar ganz aufzuhalten. Daß dem so ist, wird der Kaiserlichen Schutztruppe als bleibendes Verdienst anzurechnen sein.

Einige Schlußfolgerungen

Der Aufstand von 1905/06, dessen Verlauf ich in den vorstehenden Blättern zu schildern versucht habe, bestätigt die Richtigkeit einer Beobachtung, die sich ganz allgemein aus der Geschichte der Kolonisierung von Ländern sogenannter »wilder« Volksstämme ergibt. Wir erkennen, daß die neuzeitliche humane Kolonisationspraxis der europäischen Nationen, welche altruistischen Bestrebungen zum Wohl der Eingeborenen fast die erste Stelle einräumt, ebenso wenig imstande zu sein scheint, die Neigung der Neger zum Rebellieren gegen ihre neuen Herren aus der Welt zu schaffen, wie das auf rein egoistischer Ausbeutung beruhende Kolonisationsystem früherer Jahrhunderte. Wir glauben die tieferen Urfachen hierfür in den Rassengegensätzen zwischen Europäer und Neger suchen zu sollen, die sich nicht ausgleichen lassen, sondern sich um so schärfer geltend machen, je mehr man sie künstlich zu verwischen sucht, sowie in unsern übereilten, aber nicht aufzuhaltenden Kultivierungs- und Zivilisierungsbestrebungen.

Wie der Zündstoff, der sich auf diese Weise ansammelt, zur Entladung kommen kann, zeigen deutlich die Vorgänge des Jahres 1905. Sie geben uns hier noch einmal Anlaß zu einigen allgemeinen Bemerkungen.

Unzufrieden-
heit der
Häuptlinge

Zunächst muß damit gerechnet werden, daß Aufstandsgelüste in allen denjenigen Persönlichkeiten ohne weiteres geweckt werden, die unter dem neuen Regime ihren bisherigen Einfluß in irgend einer Weise gemindert sehen. Die Zahl dieser

Unzufriedenen wird um so größer sein, je intensiver die kolonisierende Macht ihre europäischen Kulturgedanken in die Praxis zu übertragen sucht. Je rascher und je mehr »Kultur« dem neuen Lande gebracht werden soll, desto weniger lassen sich nämlich unter den Negern selbst Organe von Einfluß finden, die energisch und klug und dabei lenksam genug sind, um als Vermittler bei Einführung der neuen Ordnung der Dinge dienen zu können. Dann tritt der europäische Funktionär mit seinen farbigen, meist landfremden Unterbeamten ein, und der eingeborene Sultan, Häuptling oder Mediziner sieht sich mehr oder weniger seiner früheren Machtvollkommenheit entkleidet. Wenn nun in ihm nur ein Funke von Tatkraft lebendig ist, so wird er sicherlich die verlorene Position wieder zu erlangen suchen. Den Weg dazu erblickt er in den meisten Fällen, da er sich von den Hilfsmitteln europäischer Macht eine falsche Vorstellung bildet, in der offenen Gewalt, d. h. in der Aufreizung der Volksmassen.

Und dafür findet er in der primitiven Gedankenwelt seiner Stammesangehörigen den denkbar besten Boden. Wenn schon die Psychologie europäischer Volksmassen lehrt, daß sie in hohem Grade der Suggestionskraft gewisser Persönlichkeiten unterliegen und von diesen in unberechenbarer und überraschender Weise zu vernunftwidrigen, ja verbrecherischen Handlungen hingerissen werden können, dann darf es nicht Wunder nehmen, wenn Neger in ihrer weit höheren Beeinflussbarkeit leicht auf Schlagworte reagieren oder, wie in dem hier geschilderten Fall, einer leeren Zauberformel auch dann noch folgen, wenn der Augenschein sie über deren Haltlosigkeit belehrt hat.

Beeinflussbarkeit des Volks

Wir haben ferner schon darauf hingewiesen wie die Masse der zentralafrikanischen Eingeborenen, auch soweit sie in die mohamedanische oder christliche Gemeinschaft aufgenommen worden sind, in ihrer ganzen Lebensauffassung noch vom dunkelsten Aberglauben beherrscht wird und welche Rolle die Zauberei in ihrem ganzen Dasein spielt; wie sie jede Neuerung, z. B. Eisenbahnen und Telegraphen, mit Mißtrauen betrachten, weil

sie unfähig sind zu begreifen, daß auch ihr eigener Lebensstand dadurch gehoben werden kann; wie sie in den Steuern meist nur ein Mittel sehen, durch das sich der Gouverneur und seine Beamten bereichern.

Zu ähnlichen Beobachtungen gelangten auch zwei aus je einem Beamten und mehreren landeskundigen Privatpersonen bestehende unabhängige Kommissionen, die ich mit der Aufgabe betraut hatte, in einigen Küstendistrikten zu untersuchen, aus welchen Gründen — abgesehen von dem in den allermeisten Fällen durch einfallende Rebellenbanden ausgeübten äußeren Zwang — die Bevölkerung so willig ihren Verführern Gehör schenkte. Sie stellten ferner fest, daß an vielen zum Besten des Landes und seiner Bevölkerung getroffenen Maßnahmen, wie an der Einführung des Baumwollbaus, ferner an der Wegeunterhaltungspflicht, dem Wald- und Wildschutz, den Viehseuchegeetzen, schließlich auch an der Schule und der christlichen Unterweisung nur der lästige Zwang von den Eingeborenen empfunden wurde, teils, weil ihnen das Verständnis für die Vorteile solcher Einrichtungen abgeht, teils auch, weil die farbigen, landfremden Unterorgane der Regierung stellenweise durch rigoroses und eigennütziges Verhalten vielleicht dazu beigetragen hatten, die Maßnahmen der Regierung noch unbeliebter zu machen. Wo aber die Verwaltung noch nicht intensiv genug arbeitete, um solche Nebenwirkungen zu zeitigen, also im Innern des Landes, da fanden die Aufwiegler deshalb ein besonders günstiges Feld für ihre Bestrebungen, weil sie der alten Raub- und Kriegslust der Bevölkerung entgegen kamen und reiche Beute verhiessen.

Aus solchen Gründen werden in den Anfangsperioden der Kolonisierung eines Landes im Wettstreit um die Gefolgschaft der Volksmassen immer deren frühere, jetzt grollend bei Seite stehende Führer der landfremden und unverstandenen Regierung des weißen Mannes den Rang ablaufen. Verlangt diese doch allerlei Leistungen, während sie sich dabei offenbar ihrer eigenen Schwäche bewußt ist. Sie scheut sich, — so folgert der Neger —

die Widerspenstigen nach altem Brauch zur Rechenschaft zu ziehen, denn ihre Beamten wagen ja nicht einmal, Weiber, Kinder und Vieh für sich in Anspruch zu nehmen, wie es früher der Häuptling des obliegenden Stammes tat, oder den arabischen Herren gleich aufzutreten, welche die Bewohnerschaft in die Sklaverei verkaufen oder, wie es am Kongo der Brauch war, der männlichen Bevölkerung eines ganzen Dorfes eine Hand abhauen ließen, wenn z.B. die rechtzeitige Gestellung einer Bootsmannschaft verabläumt worden war.

Wir sollten uns also hüten, in unserer Ablehnung einer Ausbeutungspolitik und in der Bekehrung zu humanen Grundsätzen bei Erfüllung unserer Kulturmission, die nun einmal ohne einen gewissen Zwang und ohne nachdrückliche erzieherische Einwirkung nicht denkbar ist, eine Versicherung gegen Aufstandsgelüste der Eingeborenen zu erblicken. Man hat vielmehr noch für unabsehbare Zeit mit solchen zu rechnen.

Wir knüpfen hieran sofort die Frage, welche Maßnahmen am meisten geeignet erscheinen, die als unvermeidbar erkannten Aufstandsregungen in Zukunft nicht zu Aufstandshandlungen werden zu lassen, oder, wenn solche dennoch erfolgen sollten, sie möglichst rasch unschädlich zu machen. Der Aufstand von 1905/06 gibt uns auch in dieser Hinsicht mancherlei Fingerzeige.

Innere
Verwaltung

Bei ihrer Wiedergabe muß zum Teil unberücksichtigt bleiben, inwieweit Gouvernement und Kommandobehörde in Deutsch-Ostafrika sich die damals erworbenen Erfahrungen inzwischen zunutze gemacht haben, denn es fehlt mir, der ich seit mehr als drei Jahren den ostafrikanischen Verhältnissen fernstehe, an dem nötigen Einblick in ihre heutige Gestaltung. Die hier in aller Kürze zu erörternden Erfahrungen ergaben sich aber schon zu der Zeit, als der Aufstand in den letzten Zügen lag, und die meisten von ihnen dürften auch gegenwärtig noch Geltung haben.

Auf dem Gebiet der inneren Verwaltung zeigten sich deutlich alle Nachteile einer weitgehenden Ausschaltung der angestammten Würdenträger. Schabruma und Kinjalla, Bokero und

Kitalika oder wie die zahlreichen Häuptlinge und Hongos, die der Schutztruppe so viel zu schaffen machten, sonst heißen mögen, sie alle gehörten zu den in ihrer früheren Machtvollkommenheit geschädigten Individuen. Dagegen ist der deutschen Macht sehr wesentlicher Beistand von seiten solcher Sultane geleistet worden, deren Autorität aus diesem oder jenem Grunde aufrechterhalten worden war. Es sei dabei nur an die Gestellung von Hilfstruppen durch die Sultane in Bukoba für die Station Muanfa, sowie an das Verhalten Mereres und Kiwngas erinnert, ferner daran, daß Sultan Manamhoni, welcher Zeuge der Ehrung gewesen war, die dem toten Kiwanga von seiten des Stationschefs von Mahenge zuteil wurde, sich im Anschluß daran beeilte, als einziger Häuptling im Ssongea-Bezirk dem dortigen deutschen Befehlshaber seine Kriegsmacht zur Verfügung zu stellen.

Es wird also notwendig sein, mehr als es bisher geschehen ist, danach zu streben, die noch vorhandenen angestammten Oberen der Eingeborenen zu ergebenen Dienern der deutschen Sache zu machen. Viele unter ihnen könnten sicherlich durch reichliche Befoldung in ihren materiellen Interessen fest an den Bestand der Regierung geknüpft werden, namentlich dann, wenn man ihnen vorderhand manches nachsieht, was zwar mit ihren, nicht immer aber mit unseren ethischen Begriffen im Einklang steht. Dabei wäre peinlich dafür zu sorgen, daß ihnen ein entsprechendes Maß von Achtung entgegengebracht wird. Dies kann durch Innehaltung gewisser äußerer, dem Verständnis der Eingeborenen angepaßter Formen, und zwar auch seitens der deutschen Funktionäre, ferner durch genaue Regelung ihrer Verhältnisse zu den farbigen Polizisten der Regierungs-Stationen sowie auch dadurch erreicht werden, daß ihre Mitwirkung und ihr Rat in Angelegenheiten ihrer Volksgenossen, wenigstens formell, niemals übergangen wird. Das politische Interesse wird sogar fordern, daß die Regierung ihnen als Rückhalt dient, wenn von christlichen Missionen oder europäischen Erwerbsgesellschaften allzu weitgehende Ansprüche an sie gestellt werden.

Unfähigkeit der angestammten Häuptlinge und Jumben infolge von Alter, Trunksucht und Krankheit, wie sie erfahrungsgemäß in vielen Fällen vorliegt, kann häufig durch Beigabe eines oder mehrerer, dem Bezirkschef bekannter und verpflichteter Berater mit Erfolg ausgeglichen werden. Macht sich aber ein Häuptling ernster Widergesetzlichkeit und schwerer Vergehen schuldig, so wird es sich empfehlen, solange nicht gleichzeitig Entfernung aus dem Amt eintreten soll, die Bestrafung nur in Abzügen an der Befoldung bestehen zu lassen. Freiheitsstrafen und Entfernung aus dem Amt müßten aber stets mit Deportation und Zwangsansiedlung in einer fernen Landschaft oder in einer andern Kolonie verbunden sein.

Wir gelangen zu diesem Schluß, weil eine auffallend große Zahl von Rebellenführern der Jahre 1905 und 1906 zur Kategorie der »Vorbeftraften« gehörte, die man nach Verbüßung längerer Haft- und Kettenstrafen mit dem Stachel im Herzen wieder unter ihre Volksgenossen hatte zurückkehren lassen.

Freilich bedarf es eines Bezirkschefs, der den Eingeborenen zu imponieren versteht, der es an unausgesetzter persönlicher Aufsicht, sowie an diplomatischem Geschick nicht fehlen läßt, damit die angefehene Stellung, die wir den angestammten Häuptlingen erhalten wissen wollen, nicht auch einmal zu einer Gefahr werde. Diese ließe sich aber schon sehr verringern, wenn eine freiere Gestaltung des ostafrikanischen Budgets dem Gouverneur gestatten würde, gelegentlich eine freigebige Hand zu zeigen.

Man wird vielleicht einwenden, daß dieser hier empfohlenen Politik die Erfahrungen zu widersprechen scheinen, die der Stationschef von Iringa mit der Haltung des Wahehevolkes während des Aufstands gemacht hat. Die frühere politische Organisation der Wahehe und die achtungsgebietende Stellung ihres Oberhäuptlings war zerstört worden, und trotzdem hielten die Wahehe in ihrer Mehrzahl auf deutscher Seite aus. Erstens aber handelte es sich in diesem Fall um einen Volksstamm, dem erst wenige Jahre vorher die Überlegenheit der deutschen militärischen Macht gründ-

lich fühlbar geworden war, zweitens aber hat sich ja trotzdem ein großer Teil des Wahehevolkes auf die Seite der Rebellen geschlagen, und drittens berichtet der Stationschef selbst, daß er ein äußerst gewagtes Spiel spielte, indem er die zahlreichen von einander unabhängigen kleinen Häuptlinge der Wahehe in seinem Lager mit sich führte, um sie an seine Person fesseln und besser beobachten zu können. Er wäre zweifellos bewegungsfreier und sicherer gewesen, wenn er nur einen einzigen, von den Wahehe willig anerkannten und durch seine Stellung mit den deutschen Interessen verknüpften Oberhäuptling zu lenken gehabt hätte.

Eine andre Stellungnahme der deutschen Obrigkeit, als wie sie bei Sultanen und Jumben angebracht erscheint, empfiehlt sich den sogenannten Zauberern gegenüber. Es wäre ein vergebliches Bemühen, auch diese zu Anhängern der deutschen Sache machen zu wollen. Die Regierung sollte daher mit aller Strenge gegen ihr dunkles Treiben vorgehen. Eine Handhabe hierzu bieten die häufigen Verstöße der Medizinmänner gegen die Gesetze; denn zahlreiche Verbrechen gegen das Leben, wie die häufigen Kindesaussetzungen und die Vergiftung mißliebiger Personen unter dem Vorwand eines Gottesurteils, werden auf ihren Rat und unter ihrer Einwirkung begangen.

Den Glauben an Zauberei wird man freilich einem Volk von so primitiver Denkweise wie die Neger noch auf lange Zeit hinaus schwerlich nehmen können; man vergegenwärtige sich nur, wie es damit bei Völkern mit christlicher Kultur und von höherer Rasse jahrhundertlang bestellt war. Immerhin ist in dieser Beziehung viel Gutes von der Tätigkeit der Missionsgesellschaften zu erwarten und auch manchem deutschen Arzt, der eine mit Wohlwollen gepaarte Geduld und das nötige Sprachtalent besaß, um sich das Vertrauen der Eingeborenen zu erwerben, gelang es schon, in seiner näheren Umgebung die Macht eines schwarzen Medizinmannes zu brechen.

Religiöse
Momente

Was den Einfluß, den religiöse Momente auf Entstehung und Ausbreitung von Aufständen haben können, betrifft, so läßt

sich aus der Rebellion von 1905/06 wenig lernen. Anfangs hatte es den Anschein, als handele es sich um eine rein heidnische Bewegung; später aber stellte sich die Teilnahme zahlreicher Bekenner des Islam unzweifelhaft heraus. Auch christliche Neger, diese jedoch in geringer Zahl, haben in den Reihen der Aufständischen gestanden. Verbinden wir diese Beobachtung mit der Tatsache, daß die südwestafrikanischen Rebellen zum größten Teil Christen waren, daß in Südafrika die niemals ganz schlummernde Bewegung gegen die Herrschaft der weißen Rasse eine starke Stütze an der sogenannten aethiopischen Kirchengemeinschaft findet, daß auf der andern Seite aber die Rebellion von 1905/06 im wesentlichen mit mohamedanischen Soldaten niedergeschlagen wurde, so gelangen wir zu dem Schluß, daß das religiöse Gefühl nicht leicht zur bewegenden Ursache bei Negerrevolten werden wird. Wohl aber wird das Mittel, mit dem Unzufriedene das Volk aufreizen werden, immer dem Ideenkreise, der die großen Massen zu der betreffenden Zeit gerade beherrscht, entnommen werden, und das kann ebenfогut einmal die Lehre des Islam oder die Idee einer aethiopischen Kirche des schwarzen Mannes sein, wie es vor kurzem noch der heidnische Schlangen- und Wasserzauber war. Die Verquickung von Heidentum und Islam zur Erreichung eines bestimmten Zwecks zeigt ja schon der früher angeführte Brief eines Wangonihäuptlings an einen Großen des Wajaostammes.

Wir müssen demnach aber auch vor der Annahme warnen, als ob die Bekehrung der Eingeborenen zum Christentum eine Sicherheit gegen zukünftige Aufstandsgefahren böte. Sie vermag solche zweifellos wohl zu verkleinern, besonders weil die Neger in verschiedenen sie trennenden christlichen Konfessionen erzogen werden, aber niemals ganz zu beseitigen.

Die Gouvernements aller Kolonien mit Negerbevölkerung werden daher unausgesetzt darüber zu wachen haben, daß auf der einen Seite die Angriffstärke der Eingeborenen keine Zunahme erfährt, auf der andern Seite aber die Machtstellung der Weißen sich auf zulängliche Verteidigungsmittel stützen kann.

Waffen-
handel

16*

Die Beschränkung der Angriffsfähigkeit wird hauptsächlich durch Maßregeln erreicht, welche verhindern, daß die numerisch und durch Anpassung an das Klima uns so ungeheuer überlegenen Eingeborenen jemals in den Besitz brauchbarer Feuerwaffen gelangen.

Die Stellungnahme der deutschen Kolonialverwaltung zu dieser Forderung ist in den einleitenden Abschnitten unserer Darstellung auseinandergesetzt worden. Sie hat bekanntlich nicht verhindern können, daß viele tausende von Vorderladegewehren in den Händen der Aufständischen gegen die deutschen Truppen zur Verwendung gelangt sind.

Gegenwärtig, nach Unterdrückung des Aufstandes, liegen diese Verhältnisse freilich bis zu einem gewissen Grade günstiger, weil eine große Zahl von Schußwaffen dem Sieger in die Hände fiel oder unbrauchbar wurde. Es darf dabei aber nicht übersehen werden, daß zwei Dritteile der Kolonie mit dem weitaus größeren Teil der Gesamtbevölkerung sich am Aufstand von 1905/06 nicht beteiligt haben und daß deren Einwohnerschaft sich deshalb noch heute in ungestörtem Besitz ihrer Gewehre befindet. Durch Stempelung und Registrierung hat man versucht, Zahl und Eigentümer dieser Waffen festzustellen, aber es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dabei der größte Teil den Augen der Behörden entzogen wird.

Es bleibt deshalb, neben strenger Durchführung der Verordnungen über den Erwerb von Feuerwaffen, nur übrig, mit der amtlichen Abgabe und dem Vertrieb von Pulver und Blei noch zurückhaltender zu sein als bisher und den Bitten Eingeborener, die mit dem Schutz gegen Wildschaden oft ehrlich begründet sind, nur in seltenen Fällen nachzugeben. Dabei darf man sich allerdings nicht verhehlen, daß eine wirkfame Unterbindung des Waffenhandels nur dann möglich ist, wenn sie international erfolgt. Verträge zwischen den beteiligten Staaten in dieser Richtung bestehen zwar seit längerer Zeit, aber ihre praktische Ausführung läßt noch in vieler Beziehung zu wünschen übrig.

Der Grund dafür ist weniger in bösem Willen als in der Scheu vor den großen Kosten zu suchen, die eine dauernde Beobachtung der unwegbaren Grenzgebiete verursachen würde.

Wenn nach dem oben gesagten die Erfahrungen des Auf-
Standes von 1905/06 nicht geeignet sind, uns darüber zu be-
ruhigen, daß wir in Zukunft, wenn die den Rebellen geschlagenen
Wunden vernarbt sind und die Erinnerung daran verblaßt ist, vor
großen Aufständen in Ostafrika ganz bewahrt bleiben werden,
so ergibt sich hieraus die Pflicht, die militärischen Machtmittel
des Gouverneurs jederzeit so zu bemessen, daß er auch dann Herr
der Situation bleibt, wenn es einmal den größeren Massen der
Eingeborenen in den Sinn kommen sollte, die deutsche Herrschaft
abzuschütteln zu wollen.

Schutztruppe

Werfen wir nun die Frage auf, ob die Schutztruppe den an
sie gestellten Anforderungen genügt hat, so dürfen wir sie, was
Personal, Bewaffnung, Organisation und Taktik anbelangt, be-
jahend beantworten. Es sind deshalb auch nur in wenigen Punkten
Änderungen vorzuschlagen. Ihre bisherige Tätigkeit, besonders
während der Jahre 1905 und 1906, gereicht ihr zur größten Ehre.
Offiziere und Unteroffiziere haben im Feld- und Sanitätsdienst in
Pflichteifer, Ausdauer und entschlossenem Verhalten miteinander
gewetteifert und zum Teil bewundernswerte Leistungen vollbracht.

Personal

Auch die farbigen Mannschaften haben sich nach jeder Rich-
tung hin bewährt. Die größten Entbehrungen wurden von ihnen
willig, ja oft mit Humor ertragen. Im Gefecht waren sie uner-
schrocken und blieben in der Hand ihrer Führer. Auch in den
wenigen Fällen, die für die Truppe eine Niederlage bedeuteten,
wehrten sie sich heldenmütig bis zuletzt. Die Mannszucht konnte
ohne besondere Maßregeln aufrechterhalten werden. Grausam-
keiten und unnötige Härten, namentlich Frauen und Kindern in
den aufständischen Landschaften gegenüber, sind vermieden
worden. Desertionen und Feigheit vor dem Feind haben sich
während des ganzen Aufstandes nur in verschwindend wenig
Fällen ereignet.

Dieses lobenswerte Verhalten ist zum großen Teil auf die deutsche Heeresdisziplin zurückzuführen, sowie darauf, daß der Neger noch etwas ganz besonderes darin erblickt, Askari zu sein. Die Uniform erregt sein Gefallen und vielen Stämmen wohnt offenbar auch eine starke Neigung zum Soldatenberuf inne. Dazu kommt, daß jeder Askari genau weiß, wie seine deutschen Vorgesetzten für ihn und auch für seine in der Garnison zurückbleibende Familie stets aufs beste sorgen.

Sehr wesentlich zur Erhaltung dieser Freudigkeit am Soldatenberuf unter den Negern wird es sein, daß die Befoldung, die bisher verhältnismäßig hoch war, mit den ganz allgemein im Schutzgebiet steigenden Löhnen auch weiterhin im Einklang bleibt.

Bewaffnung

Die Waffen, mit denen die Truppe den Aufstand niederschlug, haben durchaus befriedigt. Die Jägerbüchse M. 71. kann heute noch als die beste Waffe für den Buschkrieg in der Hand farbiger Soldaten gelten. Zur Ausrüstung der Schutztruppe mit einem Mehrlader und kleinerem Geschoskaliber liegt solange keine Veranlassung vor, als der Gegner noch primitive Waffen führt. Sie würde vielmehr nur zu Munitionsverschwendung führen und überdies auf die nahen Entfernungen, in denen sich wegen der Unübersichtlichkeit des Geländes die meisten Feuergefechte abspielen, von geringer Wirkung auf den Gegner sein. Die Truppe wird ferner gut tun, als normale Feuerart die Salve, das Schützenfeuer aber nur als Ausnahme beizubehalten.

Von außerordentlicher, effektiver wie moralischer, Wirkung waren überall die Maschinengewehre. Man kann wohl sagen, daß alle größeren Erfolge im wesentlichen ihrem Feuer zuzuschreiben sind. Die Stimmen, welche dieser Waffe im Buschkrieg und unter der Behandlung von Farbigen keine Zukunft versprechen wollten, sind heute verstummt.

Organisation

Auch hinsichtlich der Organisation der Schutztruppe gibt der Aufstand nur zu wenigen Bemerkungen Anlaß. Die Formierung in selbständige Kompanieverbände ist durchaus zweckmäßig. Erst bei einer Vergrößerung der Truppe wird sich vielleicht aus

Gründen der Ausbildung und Inspektion eine Zusammenfassung zu Bataillonen empfehlen.

Was ferner die Taktik und Art der Kriegsführung anbetrifft, ^{Taktik} so sei nur das Folgende hervorgehoben. Der Aufstand hat die Zweckmäßigkeit einer möglichst großen Entschlußfreiheit der Unterführer bestätigt. Die großen Entfernungen, die Mängel der Nachrichtenübermittlung und der rasche Wechsel der Situationen erlaubt in den meisten Fällen der Oberleitung nur die Erteilung allgemeiner Direktiven. Nachteile erwachsen hieraus um so weniger, als die verhältnismäßig große Selbständigkeit, die dem Schutztruppenoffizier schon in Friedenszeiten gewährt wird, ein Personal von Unterführern heranbildet, dem das Fallen eigener Entschlüsse und die Übernahme von Verantwortung in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Die angenommenen Marsch- und Gefechtsformationen, Kolonne zu Einem oder Zweien, dicht geschlossene Schützenlinie und die sogenannte Boma-Formation (Karree) haben sich abermals bewährt. Die Zusammenstöße mit dem Feind waren fast in allen Fällen Begegnungsgefechte oder Überfälle auf Lager. Dabei ist es auffallend, wie oft es der Schutztruppe gelang, den beweglichen Gegner, trotzdem er über weit bessere Geländekenntnis und meist über Spione verfügte, völlig zu überraschen. Eine Verfolgung des geschlagenen Gegners fand im allgemeinen nur durch Hilfskrieger und auch nur auf kurze Strecken statt. Die Taktik der Eingeborenen, nach jedem erfolglosen Angriff nach allen Richtungen auseinander zu gehen, macht im afrikanischen Buschland eine Verfolgung nach europäischem Muster, die den Gegner erst vernichten soll, unnötig und auch unmöglich.

Wie in allen Kriegen gegen unzivilisierte Völkerchaften, sei es nun in Marokko oder in Natal, in Java oder im tropischen Afrika, war auch im vorliegenden Fall die planmäßige Schädigung der feindlichen Bevölkerung an Hab und Gut unerlässlich. Die Vernichtung von wirtschaftlichen Werten, wie das Abbrennen von Ortschaften und Lebensmittelbeständen, erscheint wohl dem

Fernstehenden barbarisch. Vergegenwärtigt man sich aber einerseits, in wie kurzer Zeit afrikanische Negerhütten wieder erstehen und wie rasch die Üppigkeit der tropischen Natur neue Feldfrüchte hervorbringt, andererseits, daß in den meisten Fällen, wie auch dieser Aufstand bewiesen hat, ein solches Vorgehen einzig und allein den Gegner zur Unterwerfung zu zwingen vermag, dann wird man zu einer milderer Auffassung dieser »*dira necessitas*« gelangen.

Neben dieser »Vernichtungstaktik« ist nichts geeigneter, auf die rasche Wiederherstellung friedlicher Zustände hinzuwirken, als eine nie erlahmende Offensive. Dazu gehören aber Stützpunkte, die durch ihre Anlage imstande sind, von wenigen Leuten gehalten zu werden. Wie wir gesehen haben, war die Offensivkraft der Stationen Mahenge und Ssongea wochenlang lahmgelegt, weil die Truppe erst die ausgedehnten und völlig offenen Anlagen in angestrenzter Tätigkeit besetzen mußte. Hieraus ist die Lehre zu ziehen, daß schon in Friedenszeiten nicht nur alle Militärposten, sondern alle Regierungsstationen, soweit sie nicht unter den Geschützen der Marine liegen, zur Verteidigung eingerichtet sein sollten.

Ausrüstung

Einige weitere Verbesserungsvorschläge knüpfen sich an Erfahrungen, die mit der Ausrüstung der ostafrikanischen Feldtruppe gemacht worden sind. Auf Einzelheiten ihrer Bekleidung kann freilich im Rahmen dieser Schrift nicht eingegangen werden. Es mag nur erwähnt sein, daß man auch nach dem Aufstand keine Veranlassung sieht, dem Askari den starken Schnürstiefel, trotz seiner sonstigen Gewohnheit, barfuß zu gehen, zu nehmen. Gewiß verliert die Truppe dadurch an Leichtfüßigkeit, aber sie bleibt dafür gefechtsfähiger, weil die Zahl der Fußkranken verschwindend gering wird.

Wir müssen aber auf drei damals empfindlich fühlbare Mängel in der Ausrüstung, in weiterem Sinn verstanden, hinweisen. Diese waren das Fehlen von tragbaren Booten zum Übersetzen über Flüsse, ferner die allzu geringen Magazinbestände an Waffen, Munition und Verpflegungsmitteln auf den Stationen, endlich die

Unmöglichkeit, in vielen Fällen die erforderlichen Träger zusammenzubringen, um die Kompagnien noch auf Wochen hinaus mit dem unter afrikanischen Verhältnissen nun einmal nötigen Troß zu versehen. Während die ersten beiden Mängel noch im Verlauf des Aufstandes abgestellt werden konnten, steht zu befürchten, daß die Beschaffung des nötigen Trägerpersonals immer ein schwacher Punkt in der Schlagfertigkeit der Schutztruppe bleiben wird, da er von vielen Zufälligkeiten abhängt. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn jeder Kompagnie ein Stamm von etwa 50 Lastträgern als dauernder Bestand bereits im Frieden beigegeben würde. Die Stationen würden sicherlich in der Lage sein, auch in Ruhezeiten die Leute nutzbringend und den Kosten ihrer Unterhaltung entsprechend zu beschäftigen.

Auf die Einstellung von Irregulären oder Ruga-Ruga für bestimmte Expeditionen und auf die Mithilfe von Kriegerscharen, die befreundete Häuptlinge der Truppe zuführen, wird auch in Zukunft nicht verzichtet werden können. Es empfiehlt sich deshalb, für solche Formationen einen Bestand an Waffen — es wird sich dabei im wesentlichen um Vorderladegewehre handeln — auf allen Stationen bereit zu halten.

Irreguläre

Ferner ist die Verwendung von Spionen nicht zu umgehen. Daß die Rebellen von diesem Erkundungsmittel in geschickter und ausgiebiger Weise Gebrauch machten, hat die Truppe oftmals unangenehm empfunden. Ihre Kundschafter haben angeblich sogar versucht, sich der öffentlichen Telegraphen und Telephone zu bedienen, weshalb eine sorgfältige militärische Überwachung des Post- und Telegraphendienstes auch in künftigen unruhigen Zeiten erforderlich erscheint.

Wenn wir bisher, als Ergebnis unserer Betrachtungen des Rebellenkrieges von 1905/06, im großen und ganzen nur günstiges über die Truppe zu berichten wußten, so dürfen wir doch an ihren Schwächen, die sich damals zeigten und wohl auch heute noch zum Teil bestehen, nicht stillschweigend vorübergehen. Eine Schwäche erblicken wir erstens in der Verquickung des militärischen

Schwäche
der Truppe

Dienstes mit gewissen Verwaltungsgeschäften. In einer ganzen Reihe von Bezirken fungierten die Chefs der Kompagnien gleichzeitig als politische Regierungsbeamte. Ihre Sanitätsoffiziere standen im Dienst der Landesverwaltung und ihre Askari verfahren auch Polizei- und Gerichtsdienste. Sie waren naturgemäß nicht so bewegungsfrei, als wenn sie sich einzig und allein als Feldtruppe hätten betrachten können. Hauptmann Nigmann z. B. konnte aus diesen Gründen seine Züge nur mit einem Bruchteil seiner Kompagnie ausführen und war genötigt, mit möglichster Beschleunigung immer wieder nach Iringa zurückzukehren. Dies wäre nicht erforderlich gewesen, wenn ihm die Sorge um Iringa und die politischen Verwaltungsgeschäfte durch besondere Funktionäre und eine starke, zur Verteidigung des Platzes fähige Polizeitruppe abgenommen worden wäre. Deshalb reden wir einer Durchführung der bereits früher eingeleiteten Loslösung der Truppe von Geschäften der Landesverwaltung und der Justiz das Wort. Zu wünschen ist indessen dabei, daß durch liberale Gestaltung der Bedingungen älteren, erfahrenen Offizieren der Übertritt in die Landesverwaltung erleichtert werde, weil sich erfahrungsgemäß im Offizierkorps der Schutztruppen landeskundige und für die besonderen Erfordernisse afrikanischer Verwaltung auch geeignete Elemente heranbilden.

Nachrichten-
verbindung

Der zweite Übelstand, der eine Schwäche unserer Streitkräfte bedeutet, sind die großen Entfernungen und die mangelhafte Nachrichtenübermittlung. Dieser wird sich aber erst im Laufe der Zeit durch den vermehrten Bau von Eisenbahnen, von Brücken und Telegraphen verringern lassen. Da indessen mit Gewißheit anzunehmen ist, daß es in zukünftigen Aufständen die erste Tat des Gegners sein wird, die Telegraphenleitungen, welche in den endlosen Steppen und Wäldern garnicht zu überwachen sind, unbrauchbar zu machen, so erfordert die Sicherheit der Nachrichtenübermittlung funkentelegraphische Verbindung zwischen den wichtigsten Stationen schon in Friedenszeiten, ferner eine weitere Ausgestaltung des heliographischen Dienstzweiges.

Als äußerst bedenklich ist uns aber die geringe Kopfstärke der Schutztruppe erschienen. Wurde auch die Zahl von 2360 Askari, welche — die Polizeiabteilungen eingerechnet — bei Beginn der Rebellion dem Gouverneur zur Verfügung stand, im Verlauf desselben auf über 4000 gebracht, so reicht unserer Meinung nach in Zukunft selbst diese Zahl nicht hin, um die Sicherheit des Schutzgebietes auch dann zu gewährleisten, wenn einmal die Einwohner der nördlicheren und nordwestlichen Bezirke der Kolonie, welche diesmal noch der Versuchung, sich zu erheben, widerstanden haben, vereint zu den Waffen greifen sollten.

Geringe
Kopfstärke

Derartige Eventualitäten bestimmt vorher zu sagen, kommt uns dabei nicht in den Sinn. Es spricht im Gegenteil sehr vieles dafür, daß die Kolonie in der nächsten Zeit von großen Aufständen verschont bleiben wird. Zu den Gründen für diese Vermutung rechnen wir in erster Linie das Verschwinden der Mehrzahl jener unzufriedenen Volksverführer, die im letzten Aufstand an der Spitze der Bewegung standen. Auch werden die bitteren Erfahrungen, welche die rebellische Bevölkerung gemacht hat, sicherlich auf eine Reihe von Jahren hinaus noch nachwirken.

Was aber ein unzeitiges Sparen am Truppenetat für Opfer erfordert, das hat das Deutsche Reich ja nicht nur in Ostafrika, sondern vor allem in Südwestafrika an seinem Geldbeutel bitter erfahren müssen. Beide Aufstände wären sicherlich im Keime erstickt worden, wenn von Anfang an auch nur die doppelte Stärke der damaligen Besatzung zur Verfügung gestanden hätte.

Daß mit der steigenden Entwicklung Deutsch-Ostafrikas auch der Truppenetat eine Erhöhung erfährt, erscheint uns auch schon deshalb folgerichtig, weil mit dem Eindringen einer stetig zunehmenden Zahl von Weißen in das Land die Reibungsflächen zwischen den Rassen vermehrt werden. Dazu kommt, daß sich das Kräfteverhältnis ganz von selbst verschiebt. Denn auf der einen Seite verliert der mutmaßliche Gegner, der Eingeborene, durch die Kultur, die wir ihm bringen, Stück um Stück die Harmlosigkeit des primitiven Wilden und wächst schon durch die

Erhöhung
des
Truppenetats

Kenntnisse, die er erwirbt, zu einem immer mehr Achtung gebietenden Widerfacher heran, auf der andern Seite verringert sich die Qualität des Askari-Erfsatzes von Jahr zu Jahr. Die Gründe hierfür sind in dem allmählichen Verschwinden der alten Sudan-Askari, die ein besonders zuverlässiges Soldatenmaterial bilden, aus den Reihen der Schutztruppe zu suchen. Auch in dem letzten Aufstand waren sie noch in vielen Fällen das Rückgrat der Truppe. Aber die Zahl dieser zum Teil zehn und mehr Jahre im Dienst stehenden Leute geht wegen eintretender Dienstunfähigkeit und ähnlicher Ursachen naturgemäß immer mehr zurück, und zu neuen Anwerbungen von Rekruten unter den kriegerischen Stämmen der Sudaneger fehlt die Genehmigung der anglo-ägyptischen Regierung, die jetzt seit der Wiedereroberung des Sudans selbst einen großen Bedarf an tüchtigen Soldaten hat. Wie die von uns in Erythrea vorgenommene Anwerbung ergeben hat, sind aber die richtigen Sudaner durch Somali, Abessynier und ähnliche Volksstämme vom Roten Meer nicht voll zu ersetzen, weil sie dem Klima gegenüber auf die Dauer nicht stand zu halten vermögen. Daß ein Versuch, Australier zu Soldaten für den ostafrikanischen Dienst heranzubilden, nicht befriedigt hat, ist bereits erwähnt worden.

Es bleibt demnach der Schutztruppe bis auf weiteres nur der Rekrutenerfsatz, den ihr die Kolonie selbst liefern kann. Daß dies aber für die Zukunft schwere Gefahren in sich birgt, bedarf keiner weiteren Ausführung, obwohl bisher nur in einem einzigen Fall, in Muanfa, Gründe zu Beforgnis vor einem Einverständnis der Rebellen mit ihren in der Truppe dienenden Landsleuten vorgelegen haben. Daher sollte der Austausch ganzer Kompagnien mit ihren Offizieren und mit den Familien der Askari gegen Teile der Kameruner Schutztruppe ernstlich ins Auge gefaßt werden, um so mehr, als für Kamerun im Laufe der Zeit sich ähnliche Verhältnisse wie in Ostafrika herausbilden werden. Was den Engländern, die ihre westindischen Negertruppen in Afrika, und den Franzosen, die ihre Senegallchützen in Madagaskar verwenden,

als ein ganz natürliches Verfahren erscheint, dürfte auch bei uns auf keine unüberwindlichen Schwierigkeiten stoßen.

Der Wunsch, in allen Fällen über ein ganz sicheres militärisches Element zum Schutze des Landes zu verfügen, regt auch zu einer kurzen Betrachtung der Frage an, ob es zweckmäßig ist, eine ständige weiße Truppe für Deutsch-Ostafrika zu schaffen.

Weißer
Schutztruppe

Wir betonen dabei den Begriff Zweckmäßigkeit, weil es müßig wäre, über die Möglichkeit der dauernden Verwendung europäischer Soldaten in tropischen Ländern noch Untersuchungen anzustellen, nachdem andere Nationen germanischer Rasse, wie die Engländer und Holländer, seit Jahren den Nachweis dieser Möglichkeit erbringen und zwar unter weniger günstigen klimatischen Bedingungen, als sie bei uns in Ostafrika vorliegen. Das letztere ist besonders hervorzuheben, weil die Schwierigkeiten der ganzen Frage im wesentlichen auf sanitärem Gebiet liegen. Ich verweise dazu auf die Schrift eines früheren Chefarztes der ostafrikanischen Schutztruppe, die in übersichtlicher Weise die heutigen Erfahrungen zusammenfaßt*).

Was lehrt nun in dieser Beziehung der Aufstand von 1905/06, in welchem bekanntlich eine Kompagnie Marine-Infanterie zur Verwendung kam?

Er lehrt in kurzen Worten, daß eine für den Tropendienst weder besonders ausgebildete noch genügend ausgerüstete weiße Truppenabteilung von 180 Köpfen dem Gouverneur in Daresalam, der seine letzten Reserven schon eingesetzt hatte, dadurch wesentlichen Beistand leistete, daß sie durch Besetzung mehrerer bedrohter Punkte farbige Truppen für den Feld- und Buschkrieg freimachte und daß sie schon durch ihre Anwesenheit moralisch auf Europäer und Farbige günstig einwirkte. Er lehrt, daß dieser Dienst Monate hindurch versehen werden konnte, ohne daß der Verlust an Menschen mehr als neun Mann betrug. Dabei soll

*) »Über die Verwendbarkeit von europäischen Truppen in tropischen Kolonien vom gesundheitlichen Standpunkt aus« von Dr. Steuber, 1907, Verlag von Mittler & Sohn, Berlin.

nicht bestritten werden, daß mit einem Mehr von ein paar hundert Mann farbiger Soldaten in der Hand des Truppenkommandos das Gleiche erreicht worden wäre, aber diese waren damals eben nicht erhältlich.

Ebenso wie die Möglichkeit der Verwendung weißer Truppen in den Tropen ganz allgemein, muß also auch die Frage bejaht werden, ob die weiße Truppe in unferm speziellen Fall ihren Zweck erfüllt hat.

Zu Zweifeln kann aber die weitere Frage Anlaß geben, ob es auch zweckmäßig wäre, europäische Soldaten in Deutsch-Ostafrika dauernd zu stationieren. Unter gewissen Voraussetzungen bezüglich der Verwendung einer solchen Truppe glauben wir indes auch diese Frage bejahen zu sollen.

Dieser Ansicht muß man jedenfalls dann sein, wenn man die Möglichkeit zugibt, daß Teile der schwarzen Truppe auch einmal aus nationalen oder andern Gründen verlagern könnten. In solchem Falle nur auf die in der Heimat stehende Marineinfanterie angewiesen zu sein, wäre in hohem Grade bedenklich, denn diese würde wahrscheinlich zu spät eintreffen, um eine Katastrophe zu verhüten; auch sind ihre Mannschaften, die ihrer gesetzlichen Wehrpflicht genügen, an Lebensalter zu jung für den Tropicendienst und haben nach ihrem Eintreffen in der Kolonie auch keine Zeit, sich in die neuen Verhältnisse hineinzugewöhnen.

Die Voraussetzungen, unter denen wir der dauernden Verwendung einer weißen Truppenabteilung in Ostafrika das Wort reden, beruhen teils auf sanitären*), teils auf taktisch militärischen Erfahrungen. Die Mannschaften sollten vorzugsweise den technischen Truppen entnommen werden, nicht unter 23 Jahre alt sein und im übrigen den körperlichen Anforderungen entsprechen, welche heute an die weißen Unteroffiziere der Schutztruppe gestellt werden. Ähnlich wie bei diesen muß, was Kleidung und

*) Siehe auch: Zur Hygiene europäischer Truppen bei tropischen Feldzügen von Marinefahrsarzt Dr. Th. Zur Verth, in den Beiheften des Archivs für Schiffs- und Tropenhygiene, März 1909. Leipzig, Verlag J. A. Barth.

Unterkunft anbelangt, auch ihre Ausrüstung beschaffen sein. Dazu gehört vor allem Feldbett, Moskitonez und Zeltbedachung für jeden Mann. Nur unter ganz bestimmten Verhältnissen wird in den trocknen Monaten auf wenige Tage auch die Unterkunft ohne Zelte möglich sein. So berichtet Marineftabsarzt Dr. Zur Verth, der eine Zeitlang Führer des Marine-Infanterie-Detachements in Mohoro war, daß es ihm gelungen sei, eine Truppe von 10 Seesoldaten, mit denen er am unteren Rufiji-Fluß einen siebentägigen Streifzug unternahm, ohne Bett- und Zeltausrüstung völlig gesund zu erhalten. Keine selbständige, noch so kleine Abteilung sollte aber, wenn es sich um Expeditionen von über 2 Tage Dauer handelt, ohne Sanitätsoffizier bleiben. Ferner wäre jeder Mann auf Maultier oder Maskatefel beritten zu machen.

Die Verwendung einer solchen berittenen Infanterie- oder Maschinengewehrabteilung ist auf die Dauer trotz aller Vorichtsmaßregeln aber doch nur im Hochland denkbar. Am zweckmäßigsten erscheint ihre Verteilung in Detachements von 30 bis 50 Mann auf die Ansiedlungsgebiete, z. B. am Meruberg, bei Mpapua, in Iringa und in Neu-Langenburg. Die dort wohnenden Weißen würden sich dann in voller Sicherheit befinden.

Man wende hier nicht ein, daß in Bezirken, in denen sich schon eine zahlreiche europäische Bevölkerung angesiedelt hat, mit Leichtigkeit eine Art Miliz geschaffen werden könnte, die eine stehende Truppe entbehrlich machte. Gewiß kann und sollte dies geschehen, sobald es irgendwie angängig ist. Die Verwendung solcher Landwehren hat aber das Mißliche, daß in dem Augenblick, in dem sie zum Waffendienst einberufen werden, ihre Familien auf den weit zerstreut liegenden Farmen völlig schutzlos bleiben und es deshalb voraussichtlich vorziehen würden, ihre einsamen Wohnsitze ebenfalls zu verlassen, um beim nächsten Militärposten Schutz zu suchen. Jeder Wirtschaftsbetrieb in dem betroffenen Bezirk würde somit stillgelegt werden und leicht der Zerstörung anheimfallen, was die Regierung veranlassen muß, auf die Einberufung der ansässigen Weißen nur im äußersten Notfall zurückzugreifen.

Die Fortschritte, welche die weiße Besiedlung in Ostafrika macht, werden also die Verwendung europäischer Truppen in absehbarer Zeit doch notwendig machen. Da aber ohne Sammlung von langjährigen Erfahrungen die beste Lösung auch dieser schwierigen Frage nicht zu finden sein wird, so erscheint es uns, in Anbetracht der raschen Zunahme des weißen Elements in der Kolonie, schon jetzt an der Zeit zu sein, die im Aufstand uns aufgezwungenen Versuche fortzusetzen.

Es würden sich übrigens noch mancherlei weitere Vorteile daran knüpfen: der eine oder andere Schutztruppenfeldat würde sich nach Beendigung seiner Dienstzeit als Ansiedler im Lande niederlassen oder als Unteroffizier in der farbigen Truppe oder als Polizeiwachtmeister in der Verwaltung weiter dienen können. Dies hätte gegenüber dem jetzigen Ersatzverfahren auch den Vorzug, daß man Leute bekäme, die in einem gewissen Grade schon land- und sprachkundig sind.

Wenn wir uns somit auf Grund der Aufstandserfahrungen für eine langsame Verstärkung der farbigen Schutztruppe und für die Schaffung einer kleinen weißen Streitmacht für Deutsch-Ostafrika aussprechen mußten, so tun wir das nicht als Schwarzseher, weil wir etwa der Meinung wären, daß unabwendbar in Bälde wiederum ein verheerender Aufstand die Kolonie heimsuchen würde. Der Ausbruch eines solchen hängt von vielen Zufälligkeiten ab, und so kann es ebenfogut geschehen, daß die Kolonie jahrzehntelang von ernstern Unruhen verschont bleibt, als daß ihr in 5 oder 10 Jahren wieder solche beschieden sind. Der sichere Bestand der großen, in der Kolonie investierten Werte und die Wahrung deutschen Ansehens unter den Schwarzen darf aber nicht von Zufälligkeiten abhängen.

Je mehr Land durch Eisenbahnen erschlossen wird, desto mehr Deutsche werden sich auf die weiterab gelegenen Flächen des Landes verteilen. Sie alle haben Anspruch auf behördlichen Schutz, ebenso wie der Neger, der in Frieden seinen Acker bestellen will. Daß wir nicht vermochten, diesen Schutz im letzten Aufstand in

ausreichendem Maße zu gewähren, und daß deshalb tausende von Landeseinwohnern durch die Horden der Rebellen um Leben und Eigentum gebracht worden sind, hat nicht nur unser Ansehen, sondern auch unsern Besitz schwer geschädigt.

Sorgen wir also dafür, daß, sollten abermals schwere Zeiten über die Kolonie hereinbrechen, wir dann besser gerüstet den Ereignissen gegenüberstehen. Die schöne Kolonie ist manches großen Opfers wert.

Gögen, Deutsch-Ostafrika im Aufstand.

Register

- Abdallah Chimai, Rebellenführer 71, 205, 224, 227, 228, 231.
Abdallah Kitambi, Rebellenführer 157.
Abdallah Mafta, Akida 204.
Abdallah Mpanda, Rebellenführer 120, 224, 227, 231.
Abel, Oberleutnant in der Schutztruppe, Bezirkschef von Moschi 232.
Abessynien 7.
Abessynier als Angehörige der Schutztruppe (Mafaua-Kompagnie) 157, 252.
Aimer, deutscher Kaufmann in Liwale 66, 67.
Akida, farbige Verwaltungsbeamte in Deutsch-Ostafrika 35, 44, 52, 66, 117, 136 und öfter.
Albert-See 9.
Albert-Edward-See 9.
Albinus, Oberleutnant in der Schutztruppe, Bezirkschef von Neu-Langenburg 15, 16, 17, 207, 208, 211, 212.
Alt-Langenburg, aufgegebene Station am Njassa-See 129.
Altvater, Oberleutnant zur See 89.
Amani, Ort in Ufambara, Sitz des biologisch-landwirtschaftlichen Instituts 37, 82.
Araber 5, 22—24, 32, 35, 46, 47, 55, 64, 94, 122, 124, 132, 136, 137, 239.
Araber als Mannschaften der Schutztruppe 157.
Araber-Aufstand 1889—1890 39, 58.
Bach, Sanitätsfergeant der Schutztruppe 112, 125, 199.
Bach, Korvettenkapitän, Kommandant des kleinen Kreuzers »Buffard« 51, 56, 57, 84.
Bagamojo, Hafenstadt und Sitz eines Bezirksamts 5, 6, 7, 24, 87, 94, 146, 182.
Bagamojo, Bezirk 51, 84.
Bana Heri, Rebellenführer im Araberaufstand 84.
Bantu (Volksstamm) 21, 22, 28, 47.
Bantudialekte 29.
Batate, siehe Süßkartoffel.
Baumstark, Oberleutnant in der Schutztruppe, Stationschef von Muanfa 131.
Baumwollkultur in Deutsch-Ostafrika 5, 53, 68, 81, 82, 238.
Bembetu, Rebellenführer 120.
Bembetu, Ort bei Liwale 205.
Benediktiner, Missionare 70, 72, 89, 90.
Besser, Wirtschaftsinspektor in Langenburg 211.
Bettschausch, schwarzer Sergeant 40.
Beurlaubungssystem der Beamten in Deutsch-Ostafrika 52.
Biallowons, Sergeant in der Schutztruppe 231.
Bismarckburg, Militärstation am Südende des Tanganjika-Sees 51, 96, 123, 206.

- von Blumenthal, Leutnant in der Schutztruppe 157, 218, 219, 224, 225.
- Boeder, Regierungsrat, Bezirksamtman von Daresalam 76, 78, 79, 86, 153, 154.
- Bokero, Zauberer, 45, 63, 64, 104, 152, 239.
- Booth, John, Kommissar des kolonialwirtschaftlichen Komitees 81.
- Bougainville, Insel in Deutsch-Neuguinea 88, 220.
- Brenzgel, Oberleutnant in der Schutztruppe 165.
- Breuer, Dr. med., Oberarzt in der Schutztruppe 195.
- Britisch-Central-Afrika 77.
- Britisch-Ostafrika 2, 41, 77, 128, 151.
- Brünn, Dr. med., Oberarzt in der Schutztruppe 94, 95, 203.
- Buckelrind (Zebu) 26.
- Bueni, Küstenort nördlich von Daresalam 154.
- Bukaleute, Bewohner der Insel Bougainville in Deutsch-Neuguinea 88, 220, 252.
- Bukoba, Stadt und Bezirk am Westufer des Viktoria-Sees 2, 51, 240.
- Buren als Ansiedler in Deutsch-Ostafrika 99, 100.
- Bürgerwehr in Daresalam 80, 82, 83.
- Burton, Forschungsreisender 6.
- Buffard, kleiner Kreuzer 51, 56, 57, 58, 65, 83, 84, 86, 96, 103, 154, 155, 156, 202, 221.
- Cameron, Forschungsreisender 6.
- Cap Delgado 4.
- Carnon, Archdeakon in der englischprotestantischen Missionsstation Massali 91.
- Cave, britischer Generalkonsul in Zanzibar 81, 85.
- Charifus, Hauptmann in der Schutztruppe u. Stationschef von Tabora 130.
- Claus, Leutnant der Schutztruppe 175, 196.
- Colberg, Feldwebel der Polizeitruppe und Verwalter der Nebenstelle Kilossa 90, 151.
- Correck, Leutnant in der Schutztruppe 225, 251.
- Cyprian, Benediktiner, Missionar in Njangao 92.
- Dapate-Fluß, rechter Nebenfluß des Njenje 231.
- Daresalam, Hafenstadt, Sitz des Gouvernements und eines Bezirksamts 1, 2, 6, 7, 37, 47, 51, 54, 56, 57, 59, 64, 66-68, 70, 76-80, 83, 85, 86, 88, 90, 93, 96, 98, 101-104, 110, 113, 127, 129, 131, 135, 137, 140, 144, 145, 147, 151, 153, 154, 162, 167, 171, 178, 183, 189-191, 194, 202, 203, 205, 208, 220, 221, 223, 232, 253.
- Daresalam, Bezirk 22, 50, 76, 78, 153, 154, 234.
- v. Debschitz, Leutnant in der Schutztruppe 157.
- Demmel, Feldwebel in der Schutztruppe 203.
- Dernburg, Staatssekretär des Reichskolonialamts 16.
- Deutsch-Ostafrikan. Gesellschaft 107.
- v. Dobbeler, Leutnant in der Schutztruppe 135, 177.
- Dollmann, Leutnant zur See von S. M. S. »Thetis« 136, 165.
- Donde, Landschaft im Hinterland von Kilwa 64, 66-68, 120, 137, 159, 209, 225, 228-231.
- Dornseiff, Unteroffizier in der Schutztruppe 85, 89, 95.
- Dunda, Ort bei Bagamojo 87.
- Ebert, Kordula, Missionschwester, 71, 72, 73.

- Effendi, schwarzer Offizier der Schutztruppe 40, 156, 191, 195.
 Elefantenjäger 120, 124, 125, 144, 216.
 Elefantenbüchsen 139.
 Engeland, Dr. med., Stabsarzt in der Schutztruppe 78, 132, 202, 230.
 Engelbrecht, Leutnant der Marine-Infanterie 148, 182, 221.
 Entebbe, Hauptstadt des britischen Uganda-Protectorats 2.
 Erythrea, italienische Kolonie in Afrika 65, 74, 252.
 Euphorbien 14, 15.
 Ewerbeck, Bezirksamtman von Lindi 51, 77, 85, 89, 95, 161.
 Fabri, Dr. med., Sanitätsoffizier in der Schutztruppe 170.
 Farhenga, Wahehe-Häuptling 111, 113, 193.
 Faupel, Feldwebel, Polizeipostenführer in Liwale 66, 67, 69.
 Fonck, August, Hauptmann in der Schutztruppe 79, 86, 89, 90, 94, 102, 145, 146.
 Fraas, Prof. Dr., Geologe und Paläontologe 166.
 Frank, Oberleutnant in der Schutztruppe 203, 205.
 Franz, Feldwebel in der Polizeitruppe 117.
 Friebe, Unteroffizier der Schutztruppe 109.
 Friedrich, Unteroffizier der Schutztruppe 170.
 Friedrich, Missionar in Kwiwo 108.
 Fuchs, P., Missionar in Kwiwo 108.
 Galeriewälder 14.
 Giese, Feldwebel in der Schutztruppe 153.
 Gläzel, Fregattenkapitän, Kommandant des Kreuzers »Thetis« 128, 221.
 Gläzel, Sergeant in der Schutztruppe 131.
 Glimmerbergbau 185.
 Gogotta, Rebellenführer 153, 156, 157.
 Gouvernementsrat in Daresalam 97.
 Gouverneur, Kaiserlicher von Deutsch-Ostafrika 80, 85, 97, 151, 238, 245, 251, 255.
 Gramkau, Matrose von S. M. S. Buffard 78.
 Graß, Bezirksamtman von Mohoro 51, 57, 63, 70, 72, 155.
 Grawert, Gideon von, Oberleutnant in der Schutztruppe 58, 67–69, 134, 135, 167, 168, 174, 175, 227.
 Gröschel, Missionar 117.
 Gumbiro, Ort, nördlich von Slongea 207, 209, 212, 213, 218, 219, 224, 225, 230.
 Gummi 5, 27, 107.
 Haber, Geheimer Regierungsrat 88, 222.
 Häflinger, P., Prior in Kigonfera 123.
 Hahn, Missionar 117.
 Halifa, Häuptling der Wajao 160.
 Hamitische Stämme 21.
 Hassan bin Ismael, früherer Wali 161.
 von Hassel, Hauptmann in der Schutztruppe, stellvertretender Stationschef von Mahenge 102, 104–108, 110, 115, 137–141, 175, 213, 240.
 Hatia, Rebellenführer i. Bezirk Lindi 163.
 Haugg, Unteroffizier der Schutztruppe 211.
 Hauser, P. Paulinus, Missionar 91.
 Heindl, Feldwebel in der Schutztruppe 203.
 Henle, P., Missionar 108.
 Herzog, Polizeifergeant 85.
 Hilfskrieger, Hilfstruppen, gestellt von befreundeten Sultanen 53, 85, 95, 106, 108, 109, 111, 113, 118, 121, 132, 138, 139, 140, 146, 153, 157, 186, 192, 194–197, 199, 201, 212, 215, 218, 240, 247, 249.

- Hiltner, Felicitas, Missionschwester 71, 72, 75.
Himbo, Ortschaft im Bezirk Iringa 112.
von Hirsch, Hauptmann in der Schutztruppe 195, 198, 252.
Hoffmann, Handwerker in Milow 116.
Hofmann, Unteroffizier in der Schutztruppe 123, 144.
Holzhausen, Polizeifergeant 86, 155.
Hongo, Bezeichnung für Zauberer, Medizinmänner 45, 155, 165, 240.
Hongo, als Kriegsruf 164.
Hönicke, Polizeifeldwebel 52—54, 84.
Hopfer, Ansiedler 54, 55, 67.
Hudemann, Oberleutnant in der Schutztruppe 203, 212, 217, 218, 225, 229.
Hüttensteuer 59.
Hyphaena-Palmen 15.
Idete-Sumpf 113.
Ifakara, Ort und Fährstelle am Ulangafluß im Bezirk Mahenge 106, 110, 113—115, 139, 140, 175, 177, 178, 194, 196—198.
Ilulu, Berg und Landschaft im Bezirk Lindi 85, 163.
Indien, Britisch 11, 41.
Inder in Ostafrika 24, 25, 46.
Indische Händler 44, 48, 53, 84, 153.
Institut, biologisch-landwirtschaftliches, in Amani 37, 82.
Johannes, Major der Schutztruppe 56—59, 70, 81, 82, 145, 171, 172, 185, 199, 202, 203, 205—208, 211—213, 215, 217, 219, 222—227, 229, 250.
Iraku, Landschaft im Bezirk Moschi 231, 232.
Iringa, Ort, Hauptort eines Militärbezirks 95, 101, 102, 104, 105, 110, 111, 116, 125, 126, 130, 137, 140, 141, 145, 147, 148, 150, 171—173, 175, 185, 189, 190, 192, 195, 195, 196, 198, 201, 211, 250.
Iringa, Militärbezirk 23, 50, 104, 105, 117, 125, 126, 158, 180, 189, 198, 199, 234, 241, 242.
Iroei Landschaft in Kitfchi 59.
Irreguläre, Ruga-Ruga.
Ifega, Ort an der Straße Kiloffa—Iringa 148.
Islam in Deutsch-Ostafrika 22, 28, 47, 245.
Iffongo, Dorf bei Mahenge 109.
Jamgindo, Großjumbe der Wahehe 148.
Jao, Volksstamm, Wajao 11.
Jastrzembki, von, Oberleutnant zur See von S. M. S. »Buffard« 57.
Java, holländische Verwaltungsmethode auf 35.
Jumbe, Dorfschef 34, 35 66 und öfter.
»Kaiser Wilhelm«, Gouvernementsdampfer 202.
Kalimoto, Jumbe 107.
Kamerun, Schutztruppe daselbst 252.
Kandt, Dr. Richard, Resident in Ruanda 33, 34.
Kaniki, dunkelblauer Stoff, Bekleidung der Rebellen 78.
Kapalala, Ort in der Ulanga-Ebene 113.
Kapolo, Jumbe von Madaba und Rebellenführer 45, 170, 224, 227.
Kaprima, Jumbe am Mariwe-See 136.
Kapstadt 77, 81, 201, 221.
Karawanen 146, 203, 216, 90, 101, 107.
Karawanenhandel 5, 6, 66, 90, 101, 107.
Karawanenträger 26, 29.
Karawanenstrassen 145, 146, 150, 207.
Karonga, Telegraphen-Station in Britisch Central-Afrika 77, 201.
Kautschuk, siehe Gummi.
Kerfling, Dr. med., Regierungsrat in Togo 50.
Kessler, Unteroffizier der Polizeitruppe 137, 157.

17*

- Ketsche-Ketsche, Anführer der aufständischen Wakitschi 156.
- Keudel, stellvertretender Bezirks-Amtmann in Mohoro 53, 56.
- Kibassira, Jumbo von Kifangire 78, 86.
- Kibata, Sitz eines Akida, Mittelpunkt des Matumbi-Berglandes, 47, 52, 53, 55, 58, 59, 61, 65, 86, 97, 133-135, 157-159.
- Kiberege, Ort und Landschaft im Bezirk Morogoro 196, 197.
- Kiboriani, Station der englisch-protestantischen Mission bei Mpapua 182, 221.
- Kidatu, Ort und Fährstelle am Ruaha-Fluß 90, 150, 171, 185, 186, 190, 191, 194, 196.
- Kidatu, Landschaft 196.
- Kidodi, am Fuß der Widunda-Berge im Bezirk Morogoro 145, 148.
- Kidugala, Missionsstation im Bezirk Iringa 116-118, 125, 199, 211, 212.
- Kigonfera, Missionsstation im Bezirk Songea 122, 123.
- Kihawa, Dorf und Sitz des Sultans Mbejera in Süd-Ubena 212, 213, 216, 219.
- Kikole, Ansiedlung des Arabers Raschid im Bezirk Songea 122, 142, 206.
- Kilimandscharo, vulkanische Gebirgsgruppe 7, 9, 42, 232.
- Kilimatinde, Militärstation 101, 102, 183, 232.
- Kilimatinde, Bezirk 50.
- Kilossa, Dorf, Nebenstelle 64, 90, 94, 95, 98, 104, 106, 113, 129, 145-151, 168, 171, 181, 183, 185, 186, 189.
- Kilwa Kisiwani, alte Niederlassung der Portugiesen an der Küste 5, 24, 136, 204.
- Kilwa Kisiwani, Kriek von 4, 136.
- Kilwa Kiwindische, Küstenort, Sitz eines Bezirksamts 5, 53-58, 67, 70, 71, 73, 76, 84, 86-89, 92-94, 97, 102, 103, 122, 124, 134-137, 145, 157, 159, 162, 163, 166, 171, 177, 202 bis 204, 207, 221, 225.
- Kilwa, Bezirk 22, 26, 43, 50, 51, 64, 66, 73, 77, 84, 85, 88, 90, 135, 137, 160, 178, 228, 234.
- Kilwa, Bezirksamt, 52, 57, 65, 66, 72, 87, 93, 97, 137, 157, 159.
- Kingani, Zollkreuzer des deutschen Gouvernements 57, 87.
- Kinjalla oder Omari Kinjagalla, Wangindohauptling im Dondeland 43, 120, 123, 141, 161, 208, 224, 227, 231, 239.
- Kinjumbi in Matumbi-Land 157.
- Kipo am Rufiji 84, 86.
- Kisfaki, frühere Station 95, 102, 145 bis 150, 168, 171, 172, 190.
- Kifangire, Ort im Bezirk Daresfalam 40, 78, 86, 89, 102.
- Kisiwani-Bucht 94.
- Kissidju, Küstenort im Bezirk Daresfalam 78, 153, 154.
- Kifuaheli, siehe Suaheli.
- Kiswere, Ort im Bezirk Kilwa 92, 136, 165, 202, 204, 221.
- Kitale, Ort im Bezirk Lindi 164.
- Kitalika, Führer des Aufstands im Bezirk Morogoro, 145, 151, 186, 191, 240.
- Kitanda, Landschaft im Bezirk Songea 208, 211, 212, 216-219, 224, 225, 229, 230.
- Kitope, Ort im Bezirk Kilwa 67, 170.
- Kitschi-Berge 45, 59, 60, 78, 86, 155.
- Kitschi, Landschaft 55, 56, 59, 62, 63, 76, 86, 132, 153.
- Kitunda oder Kitunde, Landschaft in Kitschi 59, 62.
- Kiwanga, Sultan im Bezirk Mahenge 114, 115, 116, 138, 174, 212, 240.
- Kiwanga-Krieger 138, 139.

- Kiwanga-Sultanat 158, 175, 199.
 Kiwimgao, Küstenort südlich von
 Kisiidju 154.
 Kiwu-See 9, 54.
 von Kleist, Hauptmann und Chef der
 8. Kompanie der Schutztruppe 154,
 203, 209, 211, 213, 230.
 Klinghardt, Oberleutnant in der Schutz-
 truppe, Chef der Militärstation Bis-
 marckburg 125—125, 142, 145, 206.
 Knallmeyer, Kriegsfreiwilliger 124.
 Knecht, Oberleutnant in der Schutz-
 truppe 190.
 Knispel, Sanitätsfergeant der Schutz-
 truppe 108, 177.
 Knoke, Oberfeuerwerker in der Schutz-
 truppe 68.
 Knudsen, Assistent bei der Lindi-Schürf-
 gesellschaft 97.
 Koch, Unteroffizier in der Schutztruppe
 67.
 Koleo, siehe Schlangengott.
 Komitee, kolonialwirtschaftliches 81,
 82.
 Kommunalverbände, kommunale Orga-
 nisationen in Deutsch-Ostafrika 36,
 81.
 Konde-Land 124.
 Kondoa, Ort bei Kilossa 150.
 Kondutshi, Küstenort nördlich von
 Daresalam 154.
 Kongo (Strom) 24, 239.
 Kongobecken 9.
 Kongostaat 6, 41.
 Konzentrationslager für unterworfenen
 Rebellen 133.
 Kooni, Ort am Rufiji 84.
 Kopa-Kopa, Elefantenjäger 216.
 Kopal 27.
 Korallenformationen an der Küste
 Deutsch-Ostafrikas 4, 6.
 »Koerber«, Dampfer des Österrei-
 chischen Lloyds 103.
 Körner, Kommunalbeamter von Lindi
 163, 164.
 Kramer, Leutnant, Adjutant des Gou-
 verneurs 184.
 Krella, Vizefeldwebel in der Schutz-
 truppe 203.
 v. Krieg, Oberleutnant in der Schutz-
 truppe 113, 116, 140, 192, 194—196.
 Krüger, Obertelegraphen-Assistent 134.
 Kühl, Leutnant in der Schutztruppe
 149.
 Kühn, Polizeifergeant 56, 155.
 Kühne, Kriegsfreiwilliger 144, 207.
 Kuhnert, Deutscher Kaufmann in Kwi-
 ro 105, 108.
 Kuhnert, Wilhelm, Tier- und Orient-
 maler 105—108.
 Kungulio, Ort am Rufiji-Fluß 150, 168,
 171, 172.
 Kürbisbau 26.
 Kurunani, Jumbe im Bezirk Daresalam
 153.
 Küstenfieber (des Rindviehs) 26.
 Küster, Sergeant der Schutztruppe 146.
 Kwale, Insel 153.
 Kwawa, Wahehesultan, 1891. 145, 186.
 Kwi-iro, katholische Missionsstation bei
 Mahenge 105, 108.
 Lachenmair, Feldwebel der Schutz-
 truppe 185, 187.
 Lademann, Leutnant in der Schutz-
 truppe 195.
 Lambrecht, Bezirksamtman von Mo-
 rogoro 90, 95, 102, 146—148, 151,
 181, 185.
 Lampe, Ansiedler bei Kilwa 88.
 Lang, Leutnant in der Schutztruppe
 178, 229.
 Lang, P. Leo, Benediktiner, Missionar
 in Njangao 92.
 Langenburg, siehe Neu-Langenburg.
 Leder, Sanitätsfergeant 142.
 Lembke, Polizeifeldwebel 78.

- Leuthner, P. Franziskus, Superior in Peramiho 123.
- Ligambiro, Ort in der Landschaft Mgende 225.
- Liganga-Berg am oberen Rowumafluß 142, 143, 206, 208.
- Liganga, (Jumbe und) Ortschaft in Upogoro, Bezirk Mahenge 174–176.
- Ligombe-Fluß, rechter Nebenfluß des Luwegu 230.
- Lijunge-Berg, Sitz der Widundahauptlinge 148, 149, 185–187, 189–191.
- Likininda, Ort im Bezirk Iringa 193.
- Likuju, kleiner Fluß im Bezirk Ssongea 207, 208, 218.
- Likuju, Ort daselbst 224, 225.
- Limassule-Fluß, linker Nebenfluß des Rowuma 231.
- Lincke, Leutnant in der Schutztruppe 54, 55, 59, 68, 134, 203, 216.
- von Lindeiner, Leutnant in der Schutztruppe 84, 86, 87, 93, 136, 202, 230.
- Linder, Wirtschaftsinspektor der Kommune Lindi 85, 89, 163, 165.
- Lindi, Stadt an der Küste, Sitz eines Bezirksamts 53, 77, 83, 85, 87 bis 90, 93, 95, 102, 103, 134, 136, 159, 162–166, 203, 204, 221.
- Lindi, Bezirk 22, 26, 50, 51, 76, 77, 85, 86, 90, 93, 134, 153, 160–166, 234.
- Lindi, Bezirksamt 77, 85, 91, 93, 97, 160, 165.
- Lindi, Kriek von 4
- Lindi-Schürfgesellschaft 85, 97.
- Livingstone-Gebirge, Randberge am Nordostufer des Njassa-Sees 230.
- Liwale, Ort in der Landschaft Donde, Sitz eines Polizeipostens 66, 67, 69, 71, 73, 74, 95, 106, 120, 124, 125, 134, 171, 204, 205, 223, 225, 228, 229, 231.
- Lofia, Landschaft a. Ruaha-Fluß 195, 196.
- Lolelo, Jumbe im Bezirk Mahenge 174.
- Lott, Dr. med., Stabsarzt, stellvertretender Bezirks-Amtmann von Kilwa 52, 53.
- Luagalla, Akidentsitz auf dem Makonde-Plateau 164.
- Ludzuweit, Sanitätsunteroffizier 164.
- Lugoneko, Ort im Bezirk Mahenge 178.
- Luhembero, Fluß im Bezirk Mahenge 173–176.
- Lukolirofluß, im Dondeland 68, 137, 157.
- Lukoffe, rechter Nebenfluß des Ruaha im Bezirk Iringa 193.
- Lukula, linker Nebenfluß des Luwegu 176, 177.
- Lukulawa, rechter Nebenfluß des Lupali 219.
- Lukuledi, Benediktinermission im Bezirk Lindi 95, 165.
- Lukuledi-Fluß, 90, 160, 162, 163, 166.
- Lula, Sitz eines Jumben im Bezirk Iringa 192, 195.
- Lupali-Fluß, rechter Nebenfluß des Ruhuhu 212, 213, 215.
- Lupembe, evangelische Missionsstation im Bezirk Iringa 116–119, 125, 199.
- Lupembe, Landschaft 199.
- Lutamba-See, im Bezirk Lindi 85, 89, 165.
- Luwegu, Quellfluß des Rufiji 105, 106, 124, 125, 137, 164, 169–171, 174, 176 bis 178, 209, 217, 218, 223–227, 229.
- Machmud Mudachma Fatma, Ombalcha 112.
- Mac Lean, Oberleutnant in der Schutztruppe 159.
- Madaba, Landschaft im Bezirk Kilwa 64, 170, 227.
- Madagaskar, französische Insel 77, 252.
- Mafimba, Jumbe, Rebellenführer am Ulangafluß 138, 177.

- Mafimba, Ort 178.
 Mafiti, siehe Wabunga.
 Mage, Sitz eines Jumben im Bezirk Iringa 192, 195.
 Mahalaka, Ort bei Mgoda im Bezirk Morogoro 186, 191.
 Mahenge, Dorf und Militärstation 64, 67, 69, 90, 94, 95, 101, 102, 104, 105, 108—111, 113—116, 119, 121, 135, 137, 138, 140, 141, 147, 150, 151, 167, 168, 170—174, 176—178, 181, 185, 189, 192, 194—198, 201, 208, 211, 223, 226—229, 240, 248.
 Mahenge, Militärbezirk 43, 50, 51, 104, 111, 138, 153, 167, 168, 179, 180, 194, 200, 215, 222, 225, 234.
 Majenge, Ort bei Njamwiki 156.
 Majikulanga, Ort im Bezirk Ssongea 143.
 Maji-Maji, Wasser, Wasser! Zauberwort, Kriegsruf der Auführer 47, 84, 106, 108, 122, 232, 233, 235.
 Mais 26, 46.
 Makatumba, Leuchtturminsel vor dem Hafen von Daresalam, Quarantänestation 96.
 Makonde-Plateau 8, 91, 163, 164.
 Makongolo, Sultan in der Umgegend von Muanfa 131.
 Makua, ein Bantustamm im Hinterland von Lindi 22, 164.
 Maloda, Ombalcha 112.
 Manamhoni, Sultan von Matumbi im Ssongeabezirk 212, 240.
 Maneromango, Missionsstation im Bezirk Daresalam, in Ufaramo 76 bis 79, 86.
 Mangrove 6, 52, 54.
 Manjema, Volksstamm 39, 202.
 Maniok (Mhogo) ein Knollengewächs 26.
 Mapoffeni, Dorf des Sultans Mputa 142.
 Marine-Infanterie in Ostafrika 74, 96, 103, 127—129, 131, 148, 181, 182, 202, 204, 221, 253, 254, 255.
 Mariwe-See, im Bezirk Kilwa 66, 94, 136.
 Marks, Korvettenkapitän, Kommandant des »Buffard« seit Oktober 1905 221.
 von der Marwitz, Oberleutnant in der Schutztruppe 87, 93, 94, 97, 136, 203, 212, 216—218, 225.
 Mafesse, Sohn des Sultans Ssongea 215.
 Maffai-Länder 5.
 Maffai, Volk 9, 21.
 Maffai als Hilfskrieger 146, 148, 232.
 Maffali, Ortschaft und englische-protestantische Missionsstation 85, 89, 91, 92, 160, 162, 163, 165.
 Maffauleute, Bewohner der italienischen Kolonie Erythrea, 88, 103, 135, 167, 183.
 Mataka bin Hamiß, Großsultan der Wajao 160, 161.
 Matandu-Fluß, mündet bei Kilwa 86, 87, 93, 94.
 Matola, Wajaohäuptling 95, 160.
 Matfchemba, Häuptling der Wajao 86.
 Matfchinga, Küstenort im Bezirk Lindi 97.
 Matumbi-Berge 8, 44, 45, 48, 49, 52, 54, 56, 58, 59, 65, 67, 68, 70, 75, 77, 81, 86, 93, 133, 134, 135, 156, 159, 167, 225.
 Matumbi, Landschaft 55, 56, 59, 60, 64, 73, 76, 115, 133—135, 137, 153, 159, 162, 174, 212.
 Matumbi-Wamatumbi, Volksstamm 8, 47, 55, 56, 66, 67, 93, 106, 110, 159, 225.
 Mavrogordato, Oberingenieur 204.
 Mbarangandu, rechter Nebenfluß des Luwegu 137, 178, 205, 208, 216, 223, 224, 226.
 Mbarikaberge, am Luwegufluß 226.

- Mbejera, Häuptling der Wapangwa 117, 212, 215, 219.
- Mbemkuru-Fluß, im Bezirk Lindi 85, 165, 166.
- Medizinmänner, siehe Zauberer.
- Meinrad, Benediktiner, Missionar in Lukuledi 91.
- Meixner, Oberstabsarzt der Schutztruppe 102.
- Menschenhandel siehe Sklavenhandel.
- Merere, Sultan von Ussangu im Iringa-Bezirk 116, 117, 138, 199, 210, 212, 213, 215, 217, 219, 240.
- Merker, Hauptmann, (†, Vorwort Seite 1), Chef der 5. Kompagnie der Schutztruppe 44, 45, 47, 54, 56, 58, 59, 89, 93, 132, 133, 135.
- Meruberg, im Bezirk Mofchi 99, 100, 232, 255.
- Methner, Leutnant der Reserve der Schutztruppe 185, 187, 188.
- Mgende, Landschaft zwischen den Flüssen Luwegu und Mbarangandu, im westlichen Teil des Bezirks Kilwa 137, 179, 215—219, 223—231.
- Mgeta, rechter Nebenfluß d. Kingani 95.
- Mgeta, linker Nebenfluß des Ulanga 111, 139, 146.
- Mgoda, Landschaft im Bezirk Morogoro 146, 185, 186.
- Mgwila, Jumbe oder Sultan von Widunda im Bezirk Morogoro 188, 190.
- Mhogo siehe Maniok.
- Migerigeri, Ort im Bezirk Kilwa 88, 95.
- Mikindani, Küstenort im Bezirk Lindi, Bezirksnebenamt 77, 83, 91, 162, 221.
- von Milezewski, Leutnant der Marine-Infanterie 131, 221.
- Milow, evangelische Missionsstation im Bezirk Iringa 116, 118, 219.
- Mingumbi, Ort in den Matumbi-Bergen 54, 55, 58, 59.
- Mischlinge 35.
- Missionsarbeit, christliche 28.
- Missionen 30, 43, 85, 89, 90, 96, 105, 108, 116—119, 122, 181, 182, 185, 201, 207.
- Missionare 70, 72—74, 89, 91, 92, 122, 211, 212.
- Missionsgesellschaften 30, 33, 92, 118, 240, 242.
- Missionsgesellschaften, Berliner evangelische 117.
- Missionsgesellschaften, englisch-protestantische in Massaji und Mpapua 181, 182.
- Missionschule 109.
- Miteja, Dorf nördlich von Kilwa 54, 56.
- Mitondo, Wasserstelle auf dem Weg Liwale-Kilwa, 70, 205.
- Mitondo, rechter Nebenfluß des Luwegu 226.
- Mkata, Nebenfluß des Wami 175.
- Mkio, Sultan der Wabunga 198.
- Mkomanire, Jumbin, Weib Kinjallas 120, 208.
- Mkomirefi, Ort, einen Tagemarsch südwestlich von Kilwa gelegen 136, 204.
- Mkurumsima, Häuptling in Widunda 186, 187, 191.
- Mkwera, Ort im Bezirk Ssongea, Sitz des Sultans Pembalioto 207, 209.
- Mohamakiro, Bruder Schabrumas 208, 209, 215—218, 223, 224, 227, 229, 230.
- Mohamed, Stifter der mohamedanischen Religion 161.
- Mohamed Nasir, Ansiedlung des 93, 94.
- Mohefi, linker Nebenfluß des Rowuma 231.
- Mohokoberge, am Nordufer des Luweguflusses im Bezirk Mahenge 176.
- Mohoro, Stadt am Rufiji, Sitz eines Bezirksamts 52, 54, 55—57, 61, 63.

- 78, 95, 94, 104, 157, 155—157, 171, 172, 221, 255.
- Mohoro, Bezirk 43, 50, 51, 55, 95, 153, 154, 234.
- Mohoro, Bezirksamt 53, 55, 56, 63, 65, 78, 95, 157, 172.
- Mombasa, Hafenplatz in Britisch-Ostafrika 221.
- Monfun-Wind 1, 14.
- Morogoro, Stadt und Sitz eines Bezirksamtes 64, 90, 102, 105, 146—148, 181—186, 190, 196.
- Morogoro, Bezirk 50, 76, 90, 94, 95, 145, 147, 151, 172, 180, 189, 190, 195, 200, 234.
- Morogoro, Bezirksamt 64, 90, 145, 181, 191.
- Mofchi, Bezirkshauptort 232.
- Mofchi, Militär-Bezirk 50, 232.
- Mozambique, portugiesische Besitzung 128.
- Mpapua, Militärstation 47, 90, 95, 98, 102, 110, 146, 147, 150, 181—183, 189, 195, 198, 201, 221, 232, 255.
- Mpapua, Bezirk 50, 180.
- Mpengere, Etappenposten auf dem Weg Kilwa-Liwale 205.
- Mponda, Sultan in der Landschaft Mgende am Luwegu 226, 227.
- Mponda, das Dorf dieses Sultans 226, 227, 229.
- Mputa, Häuptling in Ungoni 123, 142, 208, 210.
- Mroweka an der Bucht von Lindi 89.
- Mfongossi, Ort im Bezirk Morogoro 146.
- Mflindji, Ort an der Etappenlinie Kilwa-Liwale 204.
- Mtama, siehe Negerhirse.
- Mtanfa, Ort im Bezirk Mohoro 155, 156.
- Mtingi, Dorf südlich von Sfamanga 134, 221.
- Mtoro, Neger, der eine Berlinerin geheiratet 101.
- Mtschinga, Küstenort im Bezirk Lindi 89.
- Mtumbei, Landschaft in den Matumbibergen 67, 157.
- Muanfa, Stadt und Bezirkshauptort am Viktoria-See 131, 240, 252.
- Muanfa, Bezirk 51.
- Muera-Plateau 8, 89, 163, 164, 166.
- Muhanga, Ort im Bezirk Iringa 112, 193, 196, 198.
- Muhindi, Dorf im Militär-Bezirk Mahenge 107.
- Münch, Feldwebel d. Polizeitruppe 156.
- Münzer, Feldwebel der Schutztruppe 107.
- Murfal abdel Hadi, Feldwebel (Sol), später Offizier (Effendi) in der Schutztruppe 113, 193, 194.
- Murfal, Akida von Mafalli, früher Gefreiter der Schutztruppe 91, 163.
- Mwanambago, Großjumbe der Waluguru 149.
- Nairobi, Hauptstadt von Britisch-Ostafrika 2.
- Nakaam, Wajaohäuptling 95, 160.
- Nauhaus, Missionar 75.
- Negerbier (Pombe) 27.
- Negerhirse (Sorghum, Mtama) 26, 46, 149, 197.
- Neuberg, Missionar von der Station Milow 116.
- Neu-Guinea, Deutsches Schutzgebiet 88, 220, 221.
- Neu-Langenburg, Bezirkshauptort am Nordende des Njassa-Sees 95, 96, 104, 123, 143, 201, 207, 208, 211, 213, 215, 217, 255.
- Neu-Langenburg, Bezirk 50, 51, 90, 117, 201—234.
- Neu-Langenburg, Bezirksamt 85, 90, 124, 203.

- Ngalmkunja, Dorf bei Ssongea 119.
 Ngambafi, Nebenflüßchen des Ruaha,
 im Bezirk Morogoro 187.
 Ngarambi, Ort, Wohnsitz des Zauberers
 Bokero in Kitfchi 45, 46, 132, 155,
 157.
 Ngeregere, Ort an der Straße von
 Liwale nach Ssongea 225, 229.
 Nghullu, Ort im nördlichen Teil des
 Bezirkes Lindi 164.
 Ngomire, Rebellenführer 157.
 Ngofi-Ngofi, Wabena-Häuptling 117,
 212, 214, 215, 219.
 Nguru-Gebirge 8, 182.
 Njamabengo, Ort östlich von Ssongea
 124, 141.
 Njantumbo, Ort im Bezirk Ssongea
 125, 207–209, 218.
 Njamwiki, Ort im Bezirk Mohoro 86,
 155, 156.
 Njangao, Station der Benediktiner-
 mission 89, 91, 92, 95, 162, 165.
 Njalla-See 9, 22, 47, 66, 73, 77, 85,
 95, 96, 123, 124, 129, 142, 144, 161,
 201, 204, 207.
 Njela, Jumbe im Bezirk Mahenge 174.
 Njenje-Fluß, rechter Nebenfluß des
 Mbarangandu 229.
 Nigmann, Hauptmann in der Schutz-
 truppe (2. Kompagnie), Chef der
 Militärstation Iringa 101, 102, 105,
 110–117, 119, 124, 125, 127, 147,
 172, 190–196, 241, 242, 250.
 Nil-Strom 8, 9.
 Nil-Länder 21.
 Njukwa, Jumbe 171, 180, 193.
 Njukwa, Fährstelle über den Ruaha-
 fluß an der Straße Kilossa-Iringa
 171–173, 189, 196.
 Nobis, Kapitän-Leutnant, erster Offi-
 zier von S. M. S. »Bullard« 57.
 Nongofcho, Landschaft nördlich von
 Liwale 231.
 Nopp, Bezirksamtssekretär in Ssongea
 122.
 Nordeck zur Rabenau, Freiherr von,
 Oberleutnant in der Schutztruppe
 172, 175, 178, 185, 187–189, 195.
 Noto-Plateau, im Hinterland von Lindi
 85, 89.
 Ombalcha, schwarzer Gefreiter 40.
 Osman, Dolmetscher des Bezirksamts
 Daresfalam 77, 78.
 Oetker, Dr., Verfasser der Schrift über
 die Negerseele 30.
 Paafche, Oberleutnant zur See von
 S. M. S. »Bullard« 57, 78, 84, 86, 89,
 93, 99, 132, 150, 155, 156.
 Paafche, Geheimer Rat, Professor,
 Vizepräsident des Deutschen Reichs-
 tages 98.
 Pangamafaf, Wahehehüptling 112.
 Pangani, Küstenort, Sitz eines Bezirks-
 amts 5.
 Pangani, Bezirk 51.
 Pangani-Strom 7.
 Pangapanga, an der Kiffiwani-Bucht 94.
 Pangire, im Bezirk Ssongea, Station
 der Berliner evangelischen Missions-
 gesellschaft 117, 118, 211.
 Panfe, Stabsarzt der Schutztruppe 125.
 Pare-Berge 8.
 Pasimalongera, Jumbe 87.
 Peel, englischer Missionsbischof 181, 182.
 Pembalioto, Sultan von Mkwera 207.
 Peramiho, katholische Missionsstation
 im Bezirk Ssongea 122, 123, 142.
 Peter, Kaufmann, Kriegsfreiwilliger 142.
 Peters, Dr. Carl, Forschungsreisender
 5, 98.
 Pfeil, Dr. Graf Joachim, Forschungs-
 reisender 5, 98.
 Pfüller, Ansiedler 120, 205, 207.
 Pidgin-Englisch, Mischsprache zwischen
 Englisch und der Eingeborenen-
 Mundart in den Kolonien 29, 30.

- Pierer, Oberleutnant in der Schutztruppe 190.
- Pietzsch, Sergeant der Schutztruppe 117, 125, 196—198.
- Pitu, rechter Nebenfluß des Ruhudje, 216.
- Plantagen-Arbeiter 27.
- Plantagengebiet Ufambara 147.
- Plantan, Effendi in der Schutztruppe 191.
- Polizeitruppe in Deutsch-Ostafrika 49 bis 51, 129, 135, 137, 142, 143, 147, 153, 154, 159, 162, 185, 191, 204, 211, 215—217, 250, 251.
- Polynesier als Rekruten für die Schutztruppe 220, 221.
- Pombe, siehe Negerbier.
- Porter, englischer Missionar aus Massafi 91.
- Potgieter, Bur, Kriegsfreiwilliger 124, 144.
- Prinz, Sanitätsunteroffizier der Polizeitruppe von Lindi 162, 163.
- von Prittwitz und Gaffron, Hauptmann in der Schutztruppe und Stationschef in Kilimatinde 183.
- Puttfarcken, Korvetten-Kapitän und Kommandant des »Seeadler« 134.
- Rafschid ben Masud, arabischer Ansiedler in Kikole, im Bezirk Ssongea 122, 124, 141—143, 206, 209, 210, 215.
- Ras Kanfi, Leuchtturm im Bezirk Daresalam 154.
- Regenwald 14, 106.
- Regierungsschulen in Deutsch-Ostafrika 30, 35, 238.
- Reisbau, 26, 105, 139, 175, 176, 194.
- Reißenstein, Freiherr von, Oberleutnant in der Schutztruppe 232.
- Residenturen 33, 34, 36, 191.
- Richter, Hauptmann a. D., Bezirksamtman von Ssongea 51, 77, 95, 98, 120—122, 125, 142, 206, 215, 218, 225, 230.
- Rihambi, Lumbe, Führer der Aufständischen 120.
- Rikwa-See 9.
- Ringk, Feuerwerker 202.
- Rizinus, Ölfrucht 26.
- von Rode, Bezirksamtman von Kilwa 51, 135.
- Rohde, Unteroffizier in der Schutztruppe 122, 142, 218.
- Rohrzuckerindustrie 5.
- Roesler, Sergeant in der Schutztruppe 124, 145.
- Rowuma, Grenzfluß im Süden Deutsch-Ostafrikas 6, 7, 142, 160, 206, 215, 217, 218, 225, 227, 230.
- Rowuma, Gouvernementsdampfer 53.
- Ruaha-Fluß 90, 106, 116, 138, 140, 145, 146, 149, 150, 153, 171, 174, 180, 183, 186, 187, 190—193, 195 bis 197.
- Ruanda, Sultanat 8, 33.
- Ruanda, Dorf zwischen Ssongea und Wiedhafen 144, 207, 208, 218.
- Rufiji-Strom 6, 45, 51, 52, 55, 56, 64, 66, 76, 78, 84—86, 89, 93, 98, 102, 105, 132, 135, 150, 154, 156, 168 bis 172, 177, 180, 194, 255.
- Rufiji, Delta 57.
- Rufiji, Gouvernementsdampfer 54.
- Ruga-Ruga, Irreguläre, für bestimmte Expeditionen mit Monatslohn angenommene Eingeborene ohne Uniformierung 124, 132, 135—137, 142, 144, 145, 156, 169, 186, 202—204, 206, 210, 211, 213, 215, 218, 225, 235, 249.
- Ruhembe, linker Nebenfluß des Ruaha 145, 148, 173, 187.
- Ruhudje, Grenzfluß der Bezirke Iringa und Ssongea 199, 211, 212.

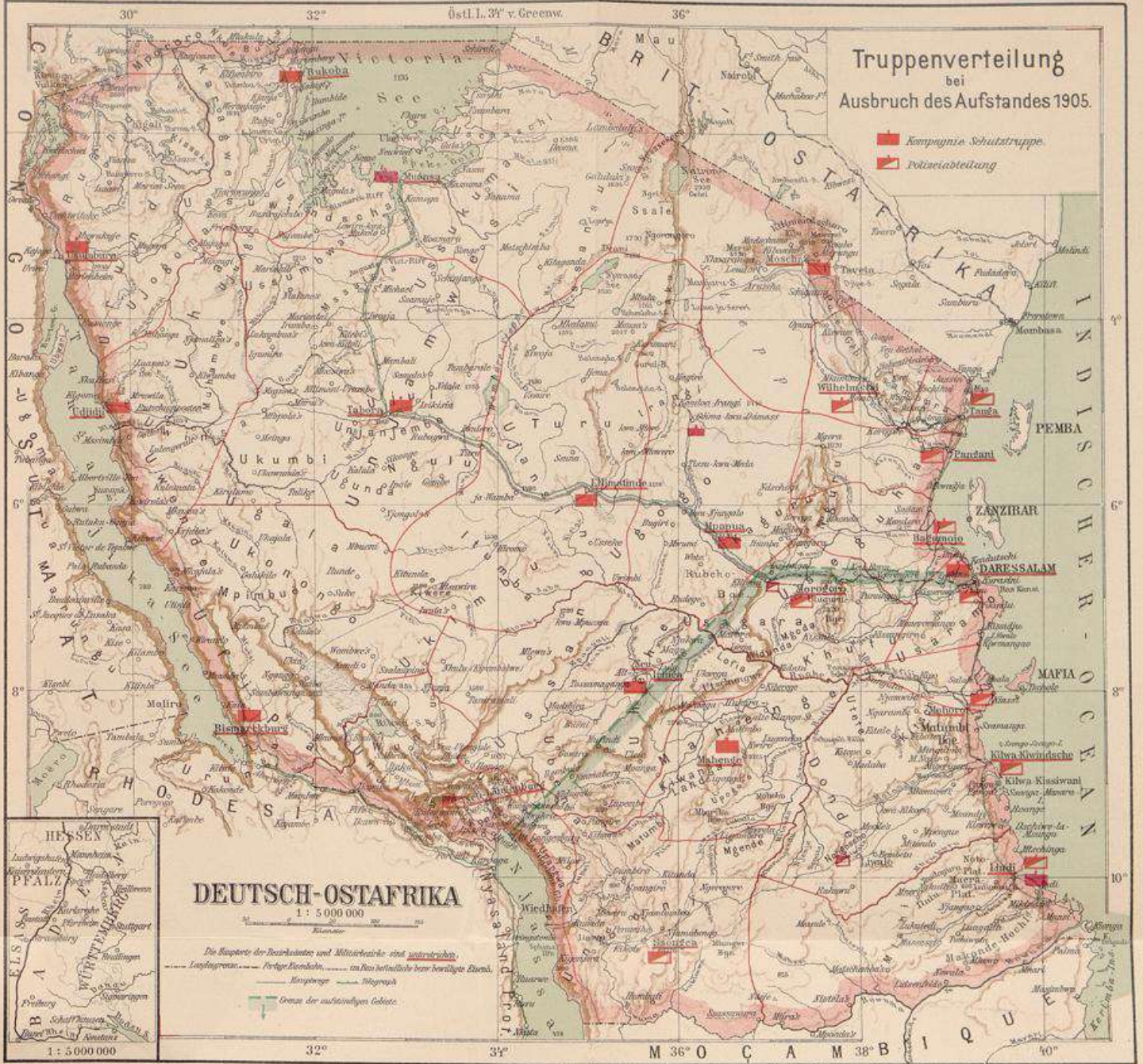
- Ruhuhu-Fluß, im Bezirk Ssongea, mündet in den Njassa-See 21, 215, 216.
- Ruipa, Nebenfluß des Ulanga 113, 139, 174.
- Rutukira-Fluß, im Bezirk Ssongea 209.
- Sadani, Küstenort im Bezirk Bagamojo 5, 84, 86.
- Sadler, Hayes, Gouverneur von Britisch-Ostafrika 131.
- Said Makangira, Häuptling 160, 163.
- Sandsteinformationen 5, 6.
- Sansevieria, faserliefernde Pflanze 15.
- Sattler, Bernhard, Ingenieur und Vertreter der Lindi-Schürfgesellschaft 97, 166.
- Schabah, Askari 144.
- Schabruma, Sultan der Wangoni, Führer der Auffständischen 97, 119, 120, 124, 141, 208—210, 212—219, 223, 224, 227, 229, 230, 239.
- Schaufsch, schwarzer Unteroffizier 40.
- Schepler, Zahlmeisteraspirant in der Schutztruppe 203.
- Scherrschmidt, Assistenzarzt in der Schutztruppe 225.
- Schirefluß 144.
- Schlangengott (Koleo) 66, 76, 87, 120, 192, 243.
- Schleinitz, Freiherr von, Major und stellvertretender Kommandeur der Schutztruppe 8, 10, 13, 65, 183, 185, 186, 189, 222.
- von Schlichting, Hauptmann im I. Seebataillon, Führer der Seef.-Kompagnie in Deutsch-Ostafrika 103, 204.
- Schlüter, Leutnant in der Schutztruppe 144, 207.
- Schnell, Verwalter der Bezirksnebenstelle Mikindani 91.
- Schober, Sergeant in der Schutztruppe 68, 134.
- Scholzen, Andreas, katholischer Missionar 71—73.
- Schön, Leutnant in der Schutztruppe 86, 97, 133—135, 156, 157, 159.
- von Schönberg, Hauptmann und Führer der 14. Kompagnie der Schutztruppe 135, 156—158, 168, 225, 226, 231.
- Schulz, Oberleutnant in der Schutztruppe 90, 135.
- Schulz, Bezirksamtssekretär in Neulangenburg, Reserveoffizier 123, 143.
- Schumacher, Dr. med., Oberarzt in der Schutztruppe 189.
- Schumann, Superintendent der Missionsstation Lupembe 117.
- Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika 3, 21, 22, 36, 38, 39, 49—51, 56, 58, 65, 79—81, 83, 86, 103, 107, 108, 127, 129, 130, 136, 139, 145, 147, 152, 154, 159, 169, 204, 217, 221, 222, 227, 231—233, 235, 245—257.
- »Seeadler«, kleiner Kreuzer 87, 103, 127, 134, 154, 202, 221.
- Sef bin Ameri, Akida in Kibata in den Matumbibergen 52.
- Seliman Mamba, Jumbe im Bezirk Lindi 18, 163, 165.
- Sefam, Ölfrucht 27.
- Syboltstorff, Graf von, Oberleutnant in der Schutztruppe 171, 172, 177, 178, 226, 228.
- Seyfried, Hauptmann in der Schutztruppe 162—165.
- Sibberns, Leutnant in der Schutztruppe 203, 209.
- Singinohügel vor d. Toren von Kilwa 71.
- Sifalhanf 5, 82.
- Siftambandu, Sultan 216.
- Sklaven 145.
- Sklavenhandel 5, 23, 24, 239.
- Sklavenarbeit 24.
- Skrodzki, Dr. med., Stabsarzt der Schutztruppe 68, 135.
- Solimbingu, minderjähriger Sohn des Sultans Kiwanga 138.

- Somali als Mannschaften der Schutztruppe 157, 252.
- Sommerfeld, Oberleutnant zur See vom kleinen Kreuzer »Seeadler« 134.
- Sonntag, Gabriel, katholischer Missionar 71–75.
- Sorghum, siehe Negerhirse.
- Speke, Forschungsreisender 6.
- Spiegel, Leutnant in der Schutztruppe 53, 58, 86, 132, 134, 162–164.
- Spieß, Cassian, Bischof 70–74, 81, 122, 205, 231.
- Spreiter, P. Thomas, Benediktiner, Missionar in Lukuledi 91.
- Ssamanga, Küstenort 52–57, 65, 134, 135, 157, 168.
- Ssongea, Ort, Sitz eines Bezirksamts 66, 72, 81, 95, 97, 104, 105, 119 bis 125, 127, 136, 137, 142, 144, 145, 161, 192, 201, 205, 205–209, 211, 216, 218, 225, 225, 229, 248.
- Ssongea, Bezirk 23, 43, 50, 51, 70, 77, 81, 104, 117, 122, 137, 171, 199, 200, 211, 212, 223, 228, 230, 234, 235, 240.
- Ssongea, Bezirksamt 67, 122, 123, 141, 143, 200, 203, 206, 207, 208, 210.
- Ssongea bin Ruufu, Sultan der Wangoni 161, 215.
- Stadtpolizei von Daresfalam 76.
- Stanley, Forschungsreisender 6.
- Steinhagen, Pflanzer in Ssamanga 53.
- von Stengel, Freiherr, Leutnant der Marine-Infanterie 136.
- Stieler von Heydekampf, Oberleutnant der Marine-Infanterie 162, 163, 165.
- Stirling, Stabsarzt der Schutztruppe 94.
- Stolowsky, Dr. med., Oberarzt in der Schutztruppe 95, 146, 170.
- Styx, Oberleutnant in der Schutztruppe 98, 232.
- Suahelischsprache (Kifuaheli) 22, 29, 30.
- Südafrikanische Union, deren Zollpolitik 11.
- Sudaner, 47, 111, 167, 252.
- Sudi, Ort im Bezirk Lindi 162.
- Südwestafrika (Deutsch-) 1, 13, 243, 251.
- Sultanate im Nordwesten Deutsch-Ostafrikas 35.
- Supf, Karl, Vorsitzender des kolonialwirtschaftlichen Komitees in Berlin 81.
- Surrah-Krankheit (der Haustiere) 26.
- Süßkartoffel (Batate) 26.
- Sutherland, Elefantenjäger, Kriegsfreiwilliger 144.
- Tabakbau 26.
- Tabora, Stadt und Bezirkshauptstadt 24, 129, 130, 131, 189, 198, 232.
- Tabora, Bezirk 51.
- Tamburo, kleiner Fluß im Bezirk Mohoro 157.
- Tanga, Stadt und Hafen, Sitz eines Bezirksamts 5, 102, 131.
- Tanga, Bezirk 51.
- Tanga, Kriek von 4.
- Tanganjika-See 9, 24, 27, 34, 96, 123, 131, 191, 202, 206.
- Tawa, Landschaft in den Matumbibergen 157.
- Tendagura-Berg, nördlich des Muera-Plateaus, paläontologische Funde darauf 166.
- Texasfieber des Rindviehs 26.
- »Thetis«, kleiner Kreuzer 87, 127, 136, 165, 221.
- Thiede, Sergeant 67, 95, 120.
- Thurmann, Unteroffizier der Schutztruppe 231.
- Tiller, Leutnant in der Schutztruppe 190, 197.
- Togo, deutsche Kolonie 13, 30.
- Toolt, Unteroffizier in der Schutztruppe 98.

- Tschekenje, Jumbe und Führer der Aufrührer im Bezirk Lindi 160, 163.
- Tschumo, Ort in Matumbi 157.
- Ubena, Landschaft im Süden des Militär-Bezirks Iringa 116, 117, 199, 207, 209, 211—213, 219.
- Udjidji, Stadt am Tanganjikasee 24.
- Udjidji, Bezirk 51.
- Ufipa, Landschaft im Bezirk Bismarckburg 206.
- Ugandabahn (britisch) 2, 131, 221.
- Ugandaprotektorat (britisch) 2, 33, 41.
- Ugogo, Landschaft im Bezirk Mpapua 98.
- Uhehe, Landschaft 8, 73, 98, 106, 130, 191, 192.
- Ukinga, Landschaft im Bezirk Langenburg 211, 215.
- Ukwega, Landschaft im Bezirk Iringa 193, 196, 198.
- Ulanga, Strom 94, 105, 106, 113, 114, 116, 138, 139, 171, 173, 174, 178, 180, 193, 194.
- Ulanga-Ebene 105, 111, 114, 115, 138, 139, 173, 177, 178, 186, 191, 194.
- Ulanga-Gebiet 22.
- Ulanga-Station 177.
- Uleia, Residenz des Sultans Kiwanga 138.
- Uluguru-Gebirge 8, 95, 145, 186.
- Umba-Fluß 4.
- Ungefroren, Unteroffizier der Schutztruppe 148, 150.
- Ungoni, Hochland von 8, 120, 161, 207, 210, 211, 213, 218, 219, 229.
- Unjamweli, Landschaft 130.
- Universities Mission to Central Africa, englische Missions-Gesellschaft 85.
- Upangwa, Gebirgslandschaft am Njassa-See 207, 209, 212—219, 230.
- Upogoro, Bergland im Militär-Bezirk Mahenge 105.
- Ufagara-Berge 8, 106, 183, 191.
- Ufagara, Landschaft 90, 116, 153, 173, 185.
- Ufambara, Landschaft 8, 37, 82, 84, 92, 96, 147.
- Ufaramo, Landschaft im Hinterland von Daresfalam 66, 77, 84, 87, 154.
- Ufeguha, Landschaft im Hinterland des Bezirks Bagamojo 84, 92, 182.
- Uffangire, Ort im Bezirk Ssongea, Sitz des Sultans Schabruma 119, 125, 209.
- Uffangu, Sultanat im Bezirk Iringa 116, 138, 199, 212, 216.
- Ufumbura, am Tanganjika-See, Bezirk, 51.
- Utch, Sergeant der Schutztruppe 144, 215.
- Utete, Ort am Rufiji 78, 84.
- Utschungwe-Gebirge 8, 105.
- Utschungwe-Gebiet 101, 111.
- Uwerekwa, Ort im Bezirk Ssongea, eine der Residenzen Schabrumas 121.
- Vasco da Gama, portugiesischer Entdeckungsreisender 4.
- Viktoria-Njanja, Viktoria-See 1, 2, 9, 21, 34, 129, 130, 221.
- Voigt, Zahlmeisterspirant in der Schutztruppe 108, 109.
- Wabena, Bantustamm 22, 117, 119, 212, 214, 219.
- Wabunga (Mafiti), ein Bantustamm 22, 94, 101, 106, 107, 108, 111, 114, 115, 137—139, 145, 152, 153, 174, 175, 178, 186, 191—197.
- Wachs als Handelsartikel 27, 107.
- Wachtel, Oberleutnant zur See 165.
- Wadonde, ein Bantustamm, im Hinterland von Kilwa 22, 85, 89, 91, 227, 230.
- Waffenhandel 48, 244.
- Waffenmonopol 48.
- Waffenschmuggel 48.

- Wagindo, ein Bantustamm im Hinterland von Kilwa 22, 43, 120, 124, 157, 141, 143, 176, 177, 209, 216, 224, 227, 230.
- Wagner, Oberleutnant in der Schutztruppe 157, 225.
- Wahehe, Volksstamm im Militärbezirk Iringa 23, 101, 104, 110—113, 116, 130, 145, 148, 186, 191, 192—194, 241, 242.
- Wahuma, siehe Watuffi.
- Wajao oder lao, ein Bantustamm, im Bezirk Lindi 22, 85, 86, 91, 95, 160, 161, 243.
- Wa-iraku, Bewohner der Landschaft Iraku 232.
- Wakitschi, Bewohner der Landschaft Kitschi 95, 155, 156.
- Walburga, Missionschwester 90, 92.
- Walch, Unteroffizier 89, 95.
- Wali, Ober-Akida 164.
- Wallhöfer, Feldwebel der Marine-Infanterie 156.
- Waluguru, Bewohner der Landschaft Uluguru 149.
- Wamatumbi, f. Matumbi (Volksstamm).
- Wamuera, Bewohner des Muera-Plateaus 85, 89, 164.
- Wangenheim, Freiherr von, Hauptmann in der Schutztruppe 135, 146 bis 151, 167—173, 175—178, 181, 183, 185, 194, 196, 199, 203, 222, 223, 226, 229.
- Wangenheim, Freiherr von, Oberleutnant in der Schutztruppe 216.
- Wangoni, Volksstamm 22, 23, 66, 71, 81, 95, 98, 104, 119, 120, 123, 136, 137, 141, 142, 144, 145, 152, 153, 161, 162, 171, 179, 199, 200, 201, 202, 206, 209, 210, 214, 217, 223, 225, 230, 235, 243.
- Wanjamwesi, Volksstamm, 21, 39, 42, 97, 129, 130, 147, 157.
- Wapangwa, Bewohner von Upangwa 117, 199.
- Wapogoro, ein Bantustamm, Bewohner des Berglands Upogoro in Süd-Mahenge 22, 43, 104, 106, 110, 137, 140, 141, 153, 175, 177, 224.
- Wafagara, Bewohner der Landschaft Ufagara 116, 126, 180, 192.
- Wafaramo, ein Bantustamm im Hinterland von Daresalam 22, 89.
- Wafchenfi, Buschneger 22.
- Wafeguha, Bewohner der Landschaft Ufeguha 84, 147.
- Wafangu, Bewohner von Ufangu im Bezirk Iringa 117, 118.
- Wafuaheli, Küstenbevölkerung Deutsch-Ostafrikas 22, 39.
- Wafukuma, Volksstamm am Viktoria-See 129, 131.
- Watuffi auch Wahuma genannt, Volksstamm 21.
- Watuffirind, Haustier 26.
- Wawidunda, Widundaleute.
- Weber, Norbert, Benediktinerabt 122.
- Wendland, Oberleutnant der Schutztruppe, dann Führer der 5. Kompagnie 181, 182, 184, 187—189.
- Widunda, Landschaft am Ruaha-Fluß 90, 145, 150, 180, 185, 186.
- Widunda-Berge 29, 145, 148.
- Widunda-Leute, Wawidunda, 145, 149, 180, 186, 188.
- Wiedhafen am Njassa-See, Nebenstelle des Bezirksamts Neu-Langenburg 122, 124, 142—144, 201, 206—208, 215, 216.
- Wiehe, Stabsarzt in der Schutztruppe 211, 212.
- Wikindu, Ort im Bezirk Daresalam 153.
- Wilhelmstal, in West-Ufambara, Bezirk 51.
- von Wißmann, Forschungsreisender,

- 1895—96 Gouverneur von Deutsch-Ostafrika 6.
- Wißmann-Truppe 39, 84.
- Wißmann, Hermann von, Gouvernementsdampfer auf dem Njassa-See 124.
- Wittrock, Dr., Stabsarzt der Schutztruppe 162, 163, 165.
- Wota, Landschaft im Bezirk Mpapua 98.
- Wugiri, Höhenfanatorium in den Ufambara-Bergen 96.
- Wunderlich, Hauptmann in der Schutztruppe, Führer der 15. Kompagnie 183, 190, 191.
- Zambefluß 7, 22, 96, 128, 144.
- Zanzibar, Insel und Stadt daselbst 6, 24, 29, 77, 81, 85, 94, 101.
- Zanzibar, Sultan von 24.
- Zauberer, Medizinmänner, Hongo 28, 43, 52, 63, 64, 86, 87, 104, 113, 130, 139, 114, 151, 152, 154, 232, 237, 242.
- Zauberwasser, Zaubermedizin, Kriegsmethodik 45—47, 64, 66, 76, 90, 112, 113, 118, 120, 130, 141, 149, 151, 160, 161, 178, 192, 209, 210, 232, 243.
- Zebu, siehe Buckelrind.
- Zuckerrohrbau 26.
- Zühlsdorff, Sergeant der Schutztruppe 115, 195.
- Zupisa, Stabsarzt in der Schutztruppe 102, 112, 116, 192, 193, 195.
- Zur Verth, Dr. med., Marineflabsarzt 156, 255.



Red. v. P. Sprigade u. M. Moisel.

GeographischeVerlagshandlung DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) Berlin.